Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Erster Band.

Schmidts Geschichte, Erster Band.

Neue,
nach der in Wien von dem Herrn Verfasser verbes-
serten, und nun mit Registern versehenen,
aufs genauste abgedruckte Auflage.

Mit Römisch Käiserlich allergnädigstem Privilegio, und
Kuhrpfalz = Bayrischer gnädigsten Concesion.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz privil. Buchdrucker. 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Michael Ignaz Schmidts

Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission = Beysitzers

Geschichte der Deutschen.

Erster Band.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung von Gallien durch den Fränkischen König Klodwig.

Neue, nach der in Wien von dem Herrn Verfasser verbesserten, und nun mit Registern versehenen, aufs genauste abgedruckte Auflage.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdrucker. 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Meine Absicht bey diesem Werke ist, zu zeigen, wie Deutschland seine dermaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung bekommen habe; kurz, wie es das geworden sey, was es wirklich ist.

Da die Kultur des Menschen immer einer der Hauptgegenstände ist, worauf der Ge-

schichtschreiber sein Augenmerk richten muß, diese aber in einem nicht geringen Verhältniße mit der Kultur des Bodens zu stehen pflegt: so fange ich von der natürlichen Beschaffenheit des alten Deutschlandes an. Ich sage, in einem nicht geringen Verhältnisse: denn, wenn der Fortschritt ganz gleich wäre, so müßte freylich der Chineser eine weit höhere Stuffe unter den gesitteten Nationen einnehmen, als ihm der Europäer gemeiniglich einräumt. Indessen bleibt doch so viel richtig, daß, wenn jemand von den öden Fluren, und ungeheuren Waldungen der Irroquoisen auf einmal in das auf das fleißigste angebaute China übersetzt würde, er von selbst den Schluß machen würde, daß andere Menschen hier wohnen müssen.

Mit dem Anbau eines Landes verändert sich auch nach und nach dessen Klima, und diese Veränderung zieht wieder eine Menge anderer nach sich. Es ist daher allemal der Mühe werth, wenigstens durch analogische

Schlüsse, das ursprüngliche Klima eines Landes zu bestimmen.

Ich schreite von da fort zu dem Charakter und den Sitten der alten Deutschen. Unter Sitten und Charakter eines Volks verstehe ich den Innbegriff der herrschenden Neigungen und Meinungen desselben. So, wie Tacitus von den Deutschen sagt, daß die guten Sitten bey ihnen mehr vermögen, als anderwärts die Gesetze: eben so kann man überhaupt von allen übrigen Völkern sagen, daß die Sitten bey ihnen mehr vermögen, als die Gesetze. Eine Nation kann nicht allemal nach ihren Gesetzen beurtheilt werden, indem diese gar oft gerade das Gegentheil von dem sind, was sie selber ist. Besonders sind die verbietenden Gesetze meistens Folgen gewisser Paroxysme der Staatskörper. Wenn ein oder die andere Krankheit sich heftiger, als gewöhnlich, äusser, so wird ihr geschwind mit einem solchen Gesetze begegnet, ohne daß man sich um die Mittel bekümmert, es in Ausübung zu bringen.

gen. Kommt das Fieber wieder, geschwind wieder das nemliche Gesetz, als wenn ein Kranker dadurch gesund würde, wenn man ihm verbietet, nicht mehr krank zu seyn. Dieses wird meistens so lange wiederholet, bis entweder die Krankheit in eine weit schlimmere ausartet, oder durch die Gewohnheit erträglich, und zuletzt gar nicht mehr empfunden wird. Auffallende Beyspiele davon geben uns die ersten Gesetze der verschiedenen deutschen Nationen, und der gröste Theil der Kapitularien Karls des Grossen. Karl sah es zwar wohl ein, daß man Wirkungen ohne Ursachen verlangt, wenn man Sitten stehen läßt, und Sachen gebietet, die nicht mit diesen übereinstimmen; er legte daher auch Hand an die Nationalerziehung; allein, seine Nachfolger setzten diesen Plan fast ganz wieder aus den Augen.

Nur ist die Frage, in wie weit dem Tacitus, und andern römischen Schriftstellern Glauben beyzumessen sey, wenn sie von den Sitten der Deutschen reden; indem es fast

zu

zur Mode geworden, daß man dem ersten nachredet, er habe vielmehr eine Satyre auf die Römer, als das wahre Gemälde der deutschen Sitten liefern wollen. Meines Orts pflichte ich dem Robertson bey, der des Tacitus Werk von den Sitten der Deutschen, so wie auch die Nachrichten des Cäsar von eben denselben für die kostbarsten und lehrreichsten Denkmaale des Alterthums für die gegenwärtigen Bewohner von Europa ansieht *). Nichts rechtfertiget den grossen Staatsmann und Menschenkenner mehr, als die Geschichte der heutigen und alten Nationen, die eben so weit von dem Stande der Natur entfernt in ähnlichen Umständen leben, oder gelebt haben, als die alten Deutschen. Robertson hat die Parallele mit den Amerikanern, denen wir den Namen der Wilden beylegen, gezogen **). Bey dem Cluver in

*) Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karl des fünften, T. I. in der sechsten Note p. 261.

**) Ebendaselbst S. 266. folgg.

seiner Germania antiqua findet man alles beysammen, was die alten Völker betrift. Wie einleuchtend ist nicht die Aehnlichkeit, ohne daß darum das Ganze aufhöret, eine einzelne und sich nur ähnliche Nation zu bezeichnen!

Konnte Tacitus nicht auch die nemliche Absicht haben, die Sitten der Deutschen zu studieren und zu entwerfen, als manche Europäer, da sie den Sitten der Wilden so fleißig nachspüren? Mich deucht, daß ein in seiner rohen Barbarey aufgewachsener Deutscher für einen civilisirten Römer ein eben so interessanter Anblick seyn mußte, als der Wilde, oder jede andere, ihr ursprüngliches Gepräge noch an sich habende Nation, zu unsern Zeiten für den Philosophen ist. Warum sollte wohl Tacitus so genau die Namen, Wohnungen, und andere Unterscheidungszeichen der deutschen Nationen, so gar was Kleidung, Haar und dergleichen betrifft, aufgesucht haben, wenn er nicht Geschichtschreiber

ber hätte seyn wollen? Der allgemeine Name der Seyten, oder gleichwohl der Deutschen, würde ihm viel bequemer gewesen seyn, seine satyrischen Ausfälle zu maskiren. Ueberhaupt müßte man erst die besondern Stellen namhaft machen, die nicht allerdings mit der Wahrheit übereinstimmen, wenn man so etwas behaupten wollte.

Einigen kommen die Deutschen des Tacitus fast zu tugendhaft vor. Allein, diese halten sich nur an einzelne Züge, nicht an das ganze Gemälde. Jeder Stand der Menschheit hat seine Tugenden und seine Laster. Mit den Tugenden geht es, wie mit den Pflanzen: einige kommen besser auf gebautem, andere auf ungebautem Boden fort; und nicht alle Laster können bey gewissen Ständen zusammentreffen, weil sie nicht alle ihre Nahrung bey denselben finden. Im Ganzen wird doch so ziemlich das Gleichgewicht gehalten.

So viel bleibt allemal richtig, daß Tacitus nicht für die Deutschen, sondern für die

Rö-

Römer schrieb. Nichts würde diesen Römer mehr befremden, als daß sein Buch von den Sitten der Deutschen nun von eben dieser Nation gelesen, beurtheilt, commentirt, mit Noten und Dissertationen versehen, und manchmal erläutert, manchmal unkenntlich gemacht wird. Noch mehr würde er sich wundern, daß an dem barbarischen Visurgis, (der Weser), dessen Namen nur zu schreiben, dem ersten Römer so viel Mühe mag gekostet haben, noch ein Theil seiner Werke, die seine Landesleute haben zu Grunde gehen lassen, ist gerettet worden *).

Dieses vorausgesetzt, ist freylich nichts anders zu denken, als daß Tacitus die Seite der deutschen Sitten, die am meisten von den römischen abwich, herauszuwenden, und in ein helleres Licht zu setzen sich bemüht habe. Er

*) Die Fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus sind in dem Kloster Corvey an der Weser gefunden, und von da nach Rom zur Zeit des Pabstes Leo X. gebracht worden. *Monument. Paderborn.* pag. 121. seq.

Er mußte auch deutschen Gewohnheiten und Gesinnungen römischen Namen geben, das ist, die Namen derjenigen Dinge, die den deutschen Sitten bey den Römern am ähnlichsten waren, entlehnen, um sie damit zu bezeichnen, wie es auch noch unsere Reisebeschreiber und Geographen thun, und thun müssen, wenn sie verständlich werden wollen. Dieses muß uns behutsam machen, um dasjenige, was der Römer mit einem römischen Namen ausdrückt, nicht allemal ganz nach römischer Art und Weise zu denken. Freylich, um einen Wilden oder Barbaren ganz zu malen, wie er ist, müßte einer selbst in diesem Stande seyn; und dann würde er am wenigsten das, was er fühlt und empfindet, mit Worten ausdrücken können.

Mit dem Character und den Sitten hängen Künste, Wissenschaften und Handlung auf das engste zusammen. Wer die letztern kennt, wie weit sie bey einer Nation gekommen, kann auch den Schluß auf die erstern machen. Jede Nation hat gewisse Lieblings-

wissenschaften gehabt, auf die sie sich vorzüglich gelegt, und gewisse Künste, in denen es ihr gelungen, sich vor andern hervorzuthun; und, je nachdem sie entweder mehr in sich eingeschlossen, oder durch Handlung mit andern Nationen in mehr oder wenigerm Umgang gestanden, haben sich auch ihre Begriffe und Neigungen verändert. Man kann also dieß nicht ausser Acht lassen, wenn man die erstern vollkommen will kennen lernen.

Endlich war eine Nation im Ganzen tugendhaft oder lasterhaft, glücklich oder unglücklich, nach dem ihre Gesetze, Staatsverfassung, und Religion beschaffen gewesen. Die Meisten begnügen sich damit, die wechselsweise Gewalt der Regenten und Stände auszumessen, ohne sich zu bekümmern, in was für einer Lage sich das Volk dabey befunden. Ob aber dieses der letzte Zweck der Geschichte sey, daran zweifle ich sehr. Es ist zwar angenehm, und einiger maßen auch lehrreich, eine Nation zu beobachten, wie sie von ihrem einfachen und rohen Zustande nach und nach zu einem

zu-

zusammengesetzten und feinern empor gestiegen; wie sie angefangen Gesetze zu machen, oder vielmehr ihre bereits vorhandenen Gewohnheiten schriftlich zu entwerfen; wie aus diesen Gesetzen wieder neue, und endlich die heutigen hervorgewachsen sind; was für Veränderungen die gesetzgebende Macht selbst gelitten, und durch was für Hände sie paßirt ist. In der deutschen Geschichte besonders bietet der Zusammenstoß der kaiserlichen und ständischen Macht ein abwechselndes Schauspiel dar. Allein, wenn nicht zugleich Rücksicht auf die Nationalglückseligkeit genommen wird, so scheint mir doch der Nutzen nicht so gar groß zu seyn. Die Begriffe, die man zu verschiedenen Zeiten mit dem Worte Volk verbunden hat, verdienen schon einige Aufmerksamkeit; wann es nemlich ein Ehrenname, wann ein gleichgültiger, und zuletzt gar ein Schimpfname war.

In Deutschland war die Staatsverfassung und Nationalglückseligkeit zu allen Zeiten auf das engste mit der Militärverfassung verknüpft.

knüpft. Nun sind wir bey der dritten. Anfangs war sie Nationalmiliz, hernach Feudal- oder Lehnmiliz, zuletzt Soldmiliz. Mich deucht, der berühmte Robertson unterscheide die beyden erstern nicht zur Genüge. Das Feudalsystem ward zwar bald nach dem Einmarsche der Deutschen in auswärtige Provinzen in ihren neuen Eroberungen, und hernach in Deutschland selbst eingeführt; allein, nur als eine Nebensache. Erst am Ende der Regierung der sächsischen Kaiser gewann es in Deutschland die Oberhand. Einige gutherzige Seelen wünschen nun die erste, nemlich die Nationalmiliz, vermöge deren jeder Bürger und Güterbesitzer Soldat war, wieder zurück. Allein, ich rathe ihnen, erst zu lesen, was ich am Ende der Regierung Karls des Großen bemerkt habe. Alles dreht sich in einem ewigen Zirkel herum. Die mit dem Gegenwärtigen mißvergnügten Menschen wünschen eine Aenderung; und, wenn diese da ist, fühlen sie die Unvollkommenheit derselben, und wünschen entweder das alte System

wie-

wieder zurück, oder machen eine neue Aenderung, die wieder ihre gute, aber auch ihre schlimme Seite hat, wie die vorigen.

Dem Robertson kann ich auch darinn nicht Beyfall geben, daß das Lehnsystem zur Nationalvertheidigung sey eingeführt worden. Mir kommt viel wahrscheinlicher vor, daß die Absicht von Seiten der Könige war, die Nationalfreyheit zu Grunde zu richten, oder einzuschränken, das königliche Ansehen aufrecht zu erhalten, und zu vermehren, und auf jeden Wink Leute bereit zu haben, die sich zum Kriege brauchen liessen; eben so nemlich, wie in gewissen Staaten Leute in Pension genommen werden, die die Absichten der Regierung bey allen Vorfallenheiten unterstützen müssen. Was den Krieg insbesondere betrift, so ist ganz gewiß, daß Karl der Große das Lehnsystem deswegen so sehr begünstiget, weil die freyen Eigenthümer des vielen Kriegens endlich müde wurden, und sich sehr streubten, den Dienst fernerhin so, wie ihn Karl foderte, zu leisten.

Von den ältesten Begebenheiten der Nation habe ich hauptsächlich diejenigen gewählet, die ein Verhältniß auf die Ausländer, besonders die Römer, haben. Es wäre allerdings merkwürdig, wenn man wüßte, in was für einem Verhältnisse die verschiedenen deutschen Nationen unter sich gewesen; woher ihre Feindschaften und Kriege entstanden; was sie für Bündnisse untereinander gehabt; was sie für Anstalten getroffen, um eine oder die andere nicht zu mächtig werden zu lassen. Allein, man mache einmal den Versuch, und sehe, wie viel sich noch aus den vorhandenen Nachrichten herausbringen lasse. Eben da, wo man vesten Fuß setzen will, findet man gemeiniglich, daß der Boden am schlüpfrigsten ist. Und wenn auch dieses nicht wäre, so wird doch allemal die Seite der deutschen Geschichte die interessanteste bleiben, die mit in die römische eingeflochten ist. Von den Ursachen des Verfalls des römischen Reichs habe ich nur so viel angeführt, als zu meinen Absichten nöthig war. Hingegen kann die deut-

deutsche Geschichte nicht hinlänglich übersehen werden, wenn nicht von der sogenannten Völkerwanderung etwas umständlicher gehandelt wird.

Was Robertson von den großen Verheerungen, die bey dieser Gelegenheit sind angerichtet worden, beybringt, ist zwar großen Theils nicht ungegründet; allein, dieser Schriftsteller thut den Deutschen Unrecht, wenn er alles nur so gerade zu auf ihre Rechnung schreibt, oder ihnen gar die Absichten beymißt, die alten Unterthanen zu vertilgen *). Die Deutschen hatten bereits von den Römern gelernet, daß Menschen eine gangbare Waare, so gut als irgend eine andere sey. Sie ermordeten daher ihre Gefangenen nicht, sondern suchten Geld aus ihnen zu lösen. Als sie aber selbst den Entschluß faßten, sich in den eroberten Provinzen niederzulassen: so waren sie nicht so sehr von gesundem Menschenverstande entblöset, daß sie nicht hätten wissen sollen, daß sie nun entweder selbst ar-

*) l. c. pag. 260.

beiten müßten, welches sie aber auf das äusserste scheuten, oder daß sie Menschen haben müßten, die anstatt ihrer arbeiteten. Man lese die Briefe des Caßiodor, und sehe, was der Ostgothische König Theodorich für Sorge für Italien getragen. Der griechische Geschichtschreiber Procop sagt selbst, er habe weder einen der alten Unterthanen beleidiget, noch gelitten, daß einer sey beleidiget worden, nur daß er die Güter, die des Odoaker Soldaten zuvor inne gehabt, unter die seinigen ausgetheilt habe *). Italien erholte sich ungemein unter seiner Regierung. Sein nachheriges Unglück kam nicht von den Gothen, sondern von dem achtzehnjährigen Kriege, den Justinian mit den Gothen geführt hat. Daß während desselben die Gothen etwas anders mit den alten Inwohnern umgegangen, kam von der Untreue und Undankbarkeit der letztern gegen ihre alten Wohlthäter. Sonst sagt Procopius selbst, Justinian sey die Ursache an

*) *Histor. Gothor.* L. I. p. 142. apud GROTIUM *Script. Hist. Goth.*

an dem Untergang von Italien, hauptsächlich wegen der harten Gelderpressungen, die die Griechen sogleich einführten, so bald sie festen Fuß in Italien gesetzt hatten *).

Wenn auch die Vandalen sich anfangs etwas hart gegen die alten Inwohner aufgeführt, so ist es ihnen doch nie eingefallen, sie zu vertilgen. Robertson schätzt die streitbaren Männer, zur Zeit, da sie Afrika eroberten auf 30000. Ich habe sie nur auf 20000 angesetzt. Ueberhaupt kann man die Zahl nicht so genau wissen, weil Weiber und Kinder in der Hauptzahl mit begriffen sind. Eben diese Vandalen haben in einer Zeit von etwa hundert Jahren sich so sehr vermehrt, daß,

*) *Excerpta ex histor. arcana* PROCOP. ibid. pag. 526. seq.

nach dem Zeugnisse des Procop, ihrer damals bis 80000 waren, die die Waffen tragen konnten, als Justinian den Krieg mit ihnen angefangen; der Mohren hingegen, oder der alten Inwohner, waren fast unzählige, von denen bis 5 Millionen, bey Gelegenheit dieses Krieges, zu Grunde gegangen. Wie können also die Vandalen diese vertilgt, oder nur den Gedanken dazu gehabt haben? Procop giebt uns eben so, wie von Italien, die Ursachen der nachmaligen Entvölkerung von Afrika an, nemlich die übermäßigen Tribute des Justinian, die Verfolgung der Arianer, und die Empörungen der Soldaten, die ihren Sold nicht erhalten *).

Das

*) PROCOP. *Histor. arcan.* apud GROTIUM pag. 526.

Das gute Zeugniß, das Orosius den Burgundern, die einen Theil von Gallien, und den Vandalen, Sueven, und Alanen, die Spanien in Besitz genommen, beylegt, habe ich in der Geschichte selbst angeführt. Von den Franken läßt sich ohnehin derglei- chen Nichts sagen; und die Verwüstung von Brittanien kam erst von den langwierigen Ver- suchen her, die die Britten nach der Hand machten, sich von der sächsischen Herrschaft wieder zu befreyen.

Unter denen Reichen, die die Deutschen in Europa gestiftet, ist keines merkwürdiger, theils an sich, theils für Deutschland, als das fränkische; indem die Franken von Gal- lien aus auch Deutschland beherrscht, und

ihr ganzes Staats- und Kirchensystem, wie sie es in Gallien angenommen, in Deutschland eingeführt haben. Wenn man demnach auf den Ursprung und die ersten Gründe der deutschen Verfassung zurück gehen will, so muß man nothwendig die fränkische studiren. Nichts giebt uns einen stärkern Beweis davon, als die Urkunden der deutschen Regenten, die unstreitig eine der Hauptquellen der deutschen Geschichte, an sich aber mit den Urkunden der ersten fränkischen Könige fast gleichlautend sind. Da die sogenannten Formeln des Markulf den allgemeinen Zuschnitt der fränkischen, so wie auch der deutschen ältesten Urkunden enthalten, so werde ich von Zeit zu Zeit anmerken, wie und was für eine Veränderung nach und nach in dem Stil derselben vorgegangen. Ein aufmerk-

merksamer Beobachter wird noch in Karls des Vierten Urkunden den Urstoff, welchen Markulf hergegeben, finden.

Bey den Lebensbeschreibungen der Regenten kommt es darauf an, ob ihre Handlungen viel oder wenig Einfluß auf das Schicksal von Deutschland gehabt haben. In den ältern Zeiten sind die Begebenheiten der Nation und der Kaiser auf das engste mit einander verbunden gewesen; und wenn die Nation, als Nation betrachtet, etwas unternommen hat, so ist sie von den Kaisern meistens in Bewegung gesetzt worden. Es hat auch eine Zeit in Deutschland gegeben, wo die Regenten zu unmächtig waren, dieser schweren und unbehilflichen Masse Leben und Bewegung beyzubringen. Eben dort hören aber auch die Be-

gebenheiten der Nation, als Nation betrachtet, fast gänzlich auf. Einzelne Theile waren zwar thätig genug; aber selten kommt eine Handlung vor, an der die ganze Nation Theil genommen hat. Dort ein Schloß aufgebaut, dort eines niedergerissen, dort das Gebiet des Nachbars geplündert und verheeret, dort ein kleines Gefecht geliefert, bald etwas gekauft, bald den Nachbarn mit Gewalt abgenommen, und im Ganzen immer wenig Veränderung. Dergleichen ins Unendliche gleichsam auf einem so weitschichtigen Schauplatze, wie Deutschland war, vervielfältigte Handlungen erregen Eckel, wenn sie alle, oder nur die meisten davon, sollen erzählet werden.

Kurz, es gab eine Zeit, wo die Nation zwar in sich mächtig, aber von aussen schwach

und ohne Ehre war, weil ihre Kräfte nie zu einem gemeinsamen Zwecke konnten vereiniget werden, bis durch einen besondern Zusammenfluß von günstigen Umständen dasjenige Haus, das wir noch auf dem Kaiserthron verehren, und welchem Patrioten eine ewige Dauer wünschen, zu einer solchen Macht gelanget ist, daß durch dessen Unterstützung das gleichsam in sich selbst hienein gesunkene Deutschland das Haupt wieder emporheben konnte, und bey Auswärtigen wieder einiges Ansehen bekam; wodurch auch die Geschichte von Deutschland selbst wieder anfängt interessanter zu werden.

Ich bin daher keineswegs der Meynung, daß die Geschichte in dem nemlichen Verhältniße, als sie sich unsern Zeiten nähert, auch

an Bänden, und Weitschweifigkeiten zunehmen müsse. Ich hoffe vielmehr, das Nützlichste und angenehmste der folgenden Zeiten in vier oder fünf Bänden zusammen zu fassen, wenn anders diese Arbeit den gehoften Beyfall finden wird.

Erinnerung
zu dieser neuen Auflage.

Der von dem Publikum diesem Werke auch wider die Erwartung des Verfassers gegebene Beyfall legt diesem die Pflicht auf, für eine, so viel möglich, correcte Ausgabe zu sorgen. Da nun solches, wofern es nicht unter seinen Augen geschieht, nicht zu erwarten ist, und man ohnehin die auf die erste Ausgabe gefolgten Winkel- und Nachdrücke ganz ohne sein Wissen gemacht, so daß er nicht einmahl im Stande war, die nöthigen Verbesserungen anzubringen: so hat er sich gleichsam genöthiget gesehen, gegenwärtige Auflage dahier zu veranstalten. Daß hie und da Verbesse-

run-

rungen zu machen sind, wird wohl niemand in Zweifel ziehen, der die Weitschichtigkeit des Planes und die Beschaffenheit des Geschichtsstudiums kennt. Doch werden solche mehr die letzten als ersten Theile angehen.

Um die Besitzer der ersten Ausgabe schadlos zu halten, wird man sie allenfalls in einem Supplement besonders abdrucken lassen.

Da die bereits im Druck erschienene Geschichte bis an den Schmalkaldischen Krieg reichet, der eine Hauptepoche in der neuern Deutschen Geschichte machet, wird man nach Herrn Häberlins Beyspiel dort einen Absatz machen, und unter dem Titel: Neuere Geschichte der Deutschen, ein neues Werk anfangen, wobey jedoch das Format der ersten Ausgabe gänzlich wird beybehalten werden.

Wien 1783. im October.

Der Verfasser.

Erstes Buch.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung von Gallien durch den fränkischen König Klodwig.

Inhalt
des
ersten Bandes.

Erstes Buch.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung von Gallien durch den Fränkischen König Klodwig.

Erstes Kapitel.

Seite

Das alte Deutschland nach seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet. Klima. Producte. Thiere. Der Mensch. — — — — 1.

Zweytes Kapitel.

Seite.

Charakter der Deutschen. Sitten. Wissenschaften. Künste. Handlung — — 22.

Drittes Kapitel.

Politische Verfassung der Deutschen. Freyheitsliebe. Justiz-Verwaltung. Art Krieg zu führen. Tapferkeit. Erste Spuren des Lehns-Systems. Verschiedenheit der Stände. — — 43.

Viertes Kapitel.

Religion der Deutschen. — — 65.

Fünftes Kapitel.

Erste Bekanntschaft und Kriege der Deutschen mit den Römern. Die Cimber. Ariovist. — — 75

Sech-

Sechstes Kapitel.

Seite.

Die Deutschen werden in ihrem eigenen Vaterlande von den Römern angegriffen. Feldzüge des Drusus. Sieg der Deutschen über die Römer unter der Anführung des Arminius. Folgen davon. Feldzüge des Germanicus. — — — 89.

Siebentes Kapitel.

Veränderung in Deutschland. Der Batavische und Markmännische Krieg mit ihren Folgen. — — — 125

Achtes Kapitel.

Neue Völker. Franken, Alemannier, Gothen. Ihre Verrichtungen. — 154.

Neuntes Kapitel.

Seite.

Verfall des Römischen Reichs. Völkerwanderung. Ankunft der Hunnen in Europa. Folgen davon. Krieg der Gothen mit den Römern. — 175.

Zehntes Kapitel.

Einbruch des Visigothischen Königs Alarich in Italien. Des Radagaisus in eben dasselbe. Der Vandalen, Alanen, Sueven in Gallien. Uebergang derselben in Spanien. Eroberungen der Stadt Rom durch den Alarich. Stiftungen des Burgundischen und Gothischen Reichs in Gallien, und des Vandalischen in Afrika. — — — — — 212.

Eilftes Kapitel.

Unternehmungen des Attila gegen das Abendländische Kaiserthum. Neue

Ero-

Seite.
Eroberung der Stadt Rom durch die Vandalen. Gänzlicher Untergang des Römischen Reichs in dem Occident. — — — — — — 245.

Zwölftes Kapitel.

Sitten und Charakter der Deutschen in ihren neuen Wohnungen. Staatsverfassung. Lehns-System. Gerichtsverfassung. Betragen gegen die alten Unterthanen. Glück und Unglück. — — — — — 261

Verzeichniß

der in dem ersten und zweyten Buche der Geschichte der Deutschen angeführten Schriften.

AGOBARDI opera, in magna Bibliotheca Patrum Parisiis 1654. Tom. IX. col. 1161.

AIMOINI Monachi, lib. V. de Gestis Francorum. Parisiis 1603.

ALEXANDRI NATALIS, Historia ecclesiastica 1714.

ANNALES *Fuldenses*, beym du Chesne T. II. p. 531.

- - - *Laureshamenses*, beym Lambeccius, Commentar. de Bibl. Cæs. Vindob. Tom II. p. 366.

Annales *Loiselani*, beym Canisius antiq. lectio. T. III.

- - - *Metenses*, beym du Chesne. T. III. p. 262.

l'Art de Verifier les Dates. Paris 1770.

Ausonii opera. Parisiis 1730.

Bellarmini, Roberti, Cardinalis Disputationum de Controversiis Christianae fidei Tom. IV. Venetiis 1721.

Binii, Concilia. Coloniae 1618.

Bonifacii Epistolae, edit. Serrario Moguntiae 1605.

Bucherii, Aegidii, Belgium Romanum. Leodii 1655

Caesaris, C. Iulii, de bellis Gallico et civili Pompejano &c. Commentarii, cura et studio Fran. Oudendorpii 1737.

Cassii D onis, Romanae Historiae, edit. Raimari. Hamburgi 1750.

Cenni, Cajetani, Monumenta Dominationis Pontificiae. Romae 1760.

Ci-

Ciampini Vetera Monumenta. Romae 1690.

Claudiani opera, quæ exſtant. Annot. illuſtravit Guilliem. Pyrrho. Pariſiis 1677.

Codex Theodosianus, cum Comment. Jac. Gothofredi. Lugd. Bat. 1665.

Le Cointe, Annales Eccleſ. Francorum. Pariſiis 1665. — 1685.

Corpus Juris Germanici Antiqui Conſilio Io. Gottl. *Heineccii* adornavit Petrus *Georgiſch.* Halæ Magdeburgicae 1738.

Diodori Siculi, Bibliotheca hiſtorica. Hanoviæ 1604.

Eckart, Joh. Georg. Commentarii de Rebus Franciæ orientalis. Wirceburgi 1729.

Flori, L. Annæi, Rerum Romanarum Epitome. Pariſiis 1674.

Fredegarii Chronicon, beym du *Cheſne* SS. Hiſtoriæ Franci. Lutetiæ Pariſiorum, 1636.

Freher, Corpus Francicæ Hiſtoriæ veteris & ſinceræ. Hanoviæ 1613.

Freher, de Statura Caroli Magni beym du *Chesne* SS. H. F. T. II. p 230.

Gatterers Joh. Chr. Einleitung in die synchronistische Universal-Historie. Göttingen 1771.

Gseta Francorum Epitomata, beym du *Chesne* SS. H. F. T. I. p. 690.

Goldasti Apologia pro Henrico IV. Imperatore. Hanoviæ 1611.

Gregorii Magni Opera omnia. Parisiis 1705.

Gregorii Turonensis Opera. Opera & studio Theod. Ruinart. Parisiis 1699.

Grotii, Hugonis, Historia Gothorum, Vandalorum & Longobardorum. Amstelodami 1655.

Grvteri, Corpus Inscriptionum. Amstelodami 1707.

Hansizii, Marci, Germania sacra. Aug. Vindel. 1727.

Hartzheimii, Conçilia Germaniæ. Coloniæ August. 1759.

Hein-

Heinecii, Ioa. Gottl. Hiſtoria Iuris civilis Romani ac Germanici. Argentorati 1751.

Herodiani Hiſtoriarum lib. VIII. excud. Henri. Stephanus, 1588.

Herodotus, ex recenſione Gronovii. Lugduni Batavorum 1715.

Historie Francicae, Scriptores coëtanei. Paris. 1636.

Hobesii, Thom. Leviathan, ſive de materia, forma, & poteſtate civitatis eccleſiaſticæ, & civilis. Amſtelodami 1670.

Hontheimii, Ioan. Nicol., Hiſtoria Trevirenſis diplomatica & pragmatica. Aug. Vindel. & Herbipoli 1750.

Horatii Opera cum notis Rich. Bentleii. Amſtelo. 1713.

Idatii Chronicon in Operibus variis Iacobi Sirmondi. T. II. Venetiis 1728.

Irenaei opus contra Hæreticos. Baſileæ 1571.

Iornandes in SS. Rer. Ital. editis ab Ant. *Muratori* Mediolani 1723.

Iu-

JULIUS CAPITOLINUS in SS. Hist. Augustæ latinis. T. II. Francofurti 1588.

KALM Beschreibung der Reise nach dem nördlichen Amerika. Leipzig 1754.

KEYSLERI Antiquitates Septentrionales & Celticæ. Hanov. 1720.

LABBEI, Philipp, & Gabr. *Cossartii* Sacrosancta Concilia ad regiam editionem exacta. Lutetiæ Parisiorum 1671.

LAMPRIDIUS in SS. Historiæ Augustæ latinis. T. II. Francofurti 1588.

LEIBNITII, Ioh. Guil., SS. Brunswicensium rerum illustrationi servientes. Hanoviæ 1707.

LIBER DIURNUS ROMANORUM PONTIFICUM, edit. *Garnerio*, Parisiis 1680.

LIVII TITI, Historiarum libri cum supplementis Freinsheimii & notis Duiatii, & Clerici. Venetiis 1714.

LUCIANI Samosatensis Opera. Amstelodami 1687.

MABILLONII, Ios. vetera Analecta. Parisiis 1723.

MABIILONII Iter Italicum litterarium in *Moseo Italico*. T. I. P. I. Lutetiæ Parisiorum 1687.

MA-

MAMERTINUS in Iulianum, inter Panegyricos adjunctos C. Plinii Cæcilii Epiſtolis & Panegyrico Traiano dicto. Genevæ 1671.

MARCELLI Amiani Hiſtoria cum notis Gronovii. Lugduni Batavorum 1693.

MARCULFI Formulæ veteres opera & ſtudio Theod. *Bignonii.* Pariſiis 1665.

MARTIALIS Epigramatum Lib. XV. cum notis Coleſſi. Amſtelodami 1701.

MELAE Pomponii de Situ Orbis libri III. Lugd. Batavorum 1722.

MONACHUS SAN-GALLENSIS de Geſtis Caroli Magni ad Carolum calvum. beym *Caniſius* antiq Lectiones. T. II. p. 57. edit. Baſnagii. Antwerpiæ 1725.

MONTESQUIEU de l' Eſprit des Loix. Amſterdam. 1749.

MURATORII Geſchichte von Italien. Leipzig 1745.

OROSII, Pauli, Hiſtoriarum libri VII. Moguntiæ 1671.

OTFRIDII Verſio rhytmica quatuor Evangeliorum. beym *Schilterus* T. I. Ulm. 1727.

PAS-

Pasquier Recherches de la France. Paris 1617.

Paulus Wernefridus Diaconus de Gestis Longobardorum. beym *Muratori* SS. R. Ital. Tom I. col. 405.

Plinii, Caii Secundi, Historiæ Mundi cum notis Ioan. Harduini. Parisiis 1723.

Plinii, C. Cæcilii, Epistolæ & Panegyricus Oxonii 1703.

Procopii Cæsariensis Operum Tomi II. Parisiis 1662. in Historiæ Byzantinæ T. II. P. I.

Rubei, Hier., Historiarum Ravenatarum lib. X. Venetiis 1590.

Salmasii Plinianæ Exercitationes & Solini polyhistor. Traiecti ad Rhenum 1689.

Salviani Massiliensis, & *Vincentii*. Sirinensis Opera. Editio tertia. Parisiis 1684.

Senecae, L. Annaei, Opera, quæ exstant integris Iustini Lipsii, & I. Fred. Gronovii Commentariis illustrata. Amstelodami apud Dan. Elzevirium.

Serraii, Nicol., Rerum Moguntiacarum lib. V. Francofurti 1722.

Sidonii Apollinaris Opera. Parisiis 1614.

Sol-

SOLINUS POLIHISTOR. Vide *Salmasius.*

STRABONIS Rerum Geographicarum lib. XVII. Amstelodami 1707.

SURIUS, Laur., de probatis Sanctorum vitis. Coloniæ Agrippinæ 1575.

SYNESII, Episcopi Cyrensis, Opera, quæ exstant, omnia. Lutetiæ Parisiorum 1632.

TACITI, C. Cornelii, Opera ex recensione & cum notis Gronovii. Traiecti Batavorum 1721.

TERTULLIANI Opera omnia. Parisiis 1664.

VEGETIUS & alii SS. antiqui de re militari. Vesaliæ 1670.

VEGETII, Flavii, Mulomedicina opera Ioan. Sambuci. Balsileæ 1574.

VELSERI, Marci, Opera. Norimbergæ 1682.

VELLEII PATERCULI HistoriæRomanæ. Paris 1675.

VENANTIUS FORTUNATUS beym du *Chesne*SS. Hist. Fran. T. I. p. 460.

VICTORIS, Sexti Aurelii, Historiæ Romanæ Breviarium in Historiæ Romanæ SS. latinis minor. T. I. Francof. 1588.

VIRGILII Maronis opera. Francofurti 1596.

Vo-

Vopiscus, Flavius, in SS. Hiſt. Auguſt. latinis T. II. Francofurti 1588.

Willibaldi, Ep. Eichſtad., liber de Vita Bonifacii Martyris Germ. Apoſtoli, in *Caniſii* Theſauro Monumentorum eccleſ. & hiſtor. Amſtelodami 1725. T. II. p. 233.

Xiphilini, Ioan., excerptæ Hiſtoriæ e Dione. exc. Henricus Stephanus 1592.

Die Geschichte der Deutschen.

Erstes Buch.

Von den ältesten Zeiten bis auf die Eroberung von Gallien durch den Fränkischen König Klodwig.

Erstes Kapitel.

Das alte Deutschland nach seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet, Klima, Produkte, Thiere, der Mensch.

Die Griechischen und Römischen Schriftsteller nannten das zwischen dem Rhein, der Nord- und Ostsee, Sarmatien, und der Donau gelegene Land, Germanien, und seine Be-

wohner Germanen a). Dieser Nahme ward zuerst den Deutschen Nationen gegeben, die sich jenseits des Rheins niedergelassen, und die Gallier aus den Gegenden des Lütticher Landes vertrieben haben. Aus Furcht bezeichneten hernach die Gallier alle übrigen Landesleute dieser obsiegenden Nationen mit demselben, und zuletzt ließen sich ihn die Deutschen selbst, als einen durch Siege und Ehrfurcht geadelten Nahmen, gefallen b). Ob sie sich in ihrer eigenen Sprache schon damahls von einem ihrer National-Götter, Theut oder Thuisko mit Nahmen, Deutsche genannt haben: läßt sich nicht mit Zuverläßigkeit angeben.

Ihre eigenen und einheimischen Nachrichten von dem Ursprunge und den Begebenheiten der Na-

a) Zu des Tacitus Zeiten waren wenigstens diese Gränzen von Deutschland angenommen. Daß aber auch Deutsche Völker außer denselben, z. B. jenseits des Rheins in der so genannten Germania prima und secunda sich aufgehalten haben, ist unstreitig. In Sarmatien selbst (Pohlen) wohnten mehrere Deutsche Völker, die eine Zuglinie bis an den Pontus Euxinus ausmachten. An dem Pontus Euxinus ausmachten. An dem Pontus Euxinus findet man noch heut zu Tage Ueberbleibsel von der Deutschen Sprache.

b) TACITUS *de Mor. German.* c. 2.

Nation waren in Versen enthalten, die sie mündlich fortpflanzten. Karl der Große ließ die zu seiner Zeit noch übrigen sammeln; allein, auf uns sind sie nicht gekommen. Was wir demnach von ihnen wissen, haben wir von den Griechen und Römern, die Deutschland einstimmig als ein kaltes, unfreundliches, rauhes, mit Waldungen und Sümpfen angefülltes Land beschreiben, in welchem sich nur diejenigen entschließen könnten zu wohnen, die darin geboren wären c). Diese Meinung war so allgemein, daß der Römische Consul Symmachus seinem Freunde Ausonius, der die Mosel mit ihren Gegenden in einem eigenen Gedichte besungen hat, bey Uebersendung desselben zurückschrieb: Er könnte nicht glauben, was Ausonius schönes und großes von der Mosel vorbringe, wenn er nicht wüßte, daß sein Freund auch nicht einmahl in einem Gedichte die Unwahrheit sage d). Woraus man leicht schließen kann, was sie von Deutschland selbst mögen gehalten haben.

c) Perpetua illos hiems, triste cælum premit. SENECA *Lib. de Providentia Dei.* Cap. IV. pag. 321. Terra etsi aliquanto specie differt, in universum tamen aut sylvis horrida, aut paludibus fœda. TACITVS *de Mor. Germ. c.* 5.

d) Op. AVSONII pag. XL.

Deutschland mußte freylich den Augen mancher an die Schönheit des Griechischen und Italienischen Himmels gewohnten Schriftsteller noch unfreundlicher vorkommen, als es an sich war. Man merkt dem Diodorus Siculus, der in Sicilien lebte, die Verwunderung an, mit der er seinen Landesleuten erzählet, daß in Deutschland und Gallien auch die größten Flüsse dergestalt zufrieren, daß man darüber reiten und fahren könne e). Doch muß es auch seinen eigenen Bewohnern nicht allerdings gefallen haben; weil diese sechs ganze Jahrhunderte hindurch mit den Waffen in der Hand andere Wohnungen gesucht, und sich nicht eher zur Ruhe begeben haben, als bis sie selbige auf den Trümmern des mächtigsten Reiches, das jemahls gewesen, gefunden haben.

Wenn sich Deutschland gar nicht mehr gleichet, so ist der Grund davon in dem Anbau desselben, und der Ausrottung der vielen Waldungen zu suchen; indem ein Land allzeit in dem Verhältnis gegen ein anderes, das unter dem nähmlichen Himmelsstrich liegt, kälter, feuchter und unfruchtbarer seyn wird, als es mehr Waldungen in sich faßt. Die Bäume geben Schatten,

e) *Bibliotheca histor.* L. V. pag. 303.

ten, ziehen die Wolken an sich, verwahren die Feuchtigkeit in ihren Blättern, und alle Aeste sind eben so viel Fächer, welche die mittlere Gegend der Luft bewegen, woraus nothwendiger Weise Regen, Kälte, und zuletzt Sümpfe entstehen müssen.

Mit was für ungeheuren Wäldern Deutschland müsse angefüllt gewesen seyn, kann man schon daher zur Genüge abnehmen, daß Cäsar dem Harzwald allein (silva hercinia) eine Länge von 60, und eine Breite von 9 Tagreisen beylegt f), und Plinius so gar sagt, die Eichbäume bedeckten ganz Deutschland, und vermehrten die ohnehin schon große Kälte durch ihren Schatten g). Die Möglichkeit einer sol-

f) *Comment. de Bello Gallic. L. 6. c. 25.*

g) *Histor. nat.* L. 16. c. 2. das nordliche nähmlich. Was in diesem der Eichbaum war, ist in dem mittägigen der Fichten- und Tannenbaum gewesen. Die Römer stellten daher, wie MARCVS VELSER *Rer. Aug. Vindel.* L. 4. p. 245. bemerkt, diesen Theil von Deutschland auf ihren Münzen durch den Tannenbaum (abies) vor; die Stadt Augsburg aber führte, nach eben desselben Bemerkung, schon in den ältesten Zeiten, als eine Römische Colonie, eine Zirbelnuß, (nux pinifera) als ein Unterscheidungszeichen von andern Römischen Colonien.

chen Veränderung, die mit Deutschland vorgegangen, läßt sich ganz leicht begreiffen, wenn man dasjenige dagegen hält, was in den jüngst verflossenen Zeiten sich mit Nordamerika zugetragen hat.

Zu des Tacitus Zeiten war noch kein einziger Obstbaum vorhanden. Dieser Römer scheint sogar dafür zu halten, daß der Deutsche Boden unfähig sey, sie zu tragen h). An Gartengewächsen war Deutschland eben so arm. Unter den wild wachsenden Kräutern und Pflanzen zeichnete sich eine Art Pastinacken aus, die dadurch berühmt geworden, weil der Kaiser Tiber,

h) Arborum frugiferarum impatiens. *Mor. Germ.* C. 5. Zu des Plinius Zeiten, der etwas vor dem Tacitus gelebt, waren jedoch schon Kirschbäume an den Rhein gepflanzt, von denen dieser Naturforscher *Hist. nat.* L. 15. c. 30. sagt, daß die daran wachsenden Kirschen eine dritte, aus schwarz, roth und grün zusammen gesetzte Farbe hätten; gleichsam als wenn sie immer anfiengen, erst reif zu werden. Bey dieser Gelegenheit bemerkt auch Plinius, daß, nachdem Lucullus die Kirschbäume aus dem Pontus nach Italien gebracht, sie innerhalb 120 Jahren bis an den Rhein, ja sogar über das Meer bis nach Britannien gekommen.

der, der sie kennen gelernt, als er in Deutschland die Römischen Armeen commandirte, sich alle Jahr einige nach Rom bringen ließ i). Auch gab es vielen wilden Spargel, von dem der nähmliche Tiber scherzweise zu sagen pflegte, es wachse in Deutschland ein Kraut, das fast Spargel wäre k). Plinius thut nebst diesem noch von Rettichen Meldung, die so groß wären, als ein kleines Kind; und schließt daher, daß dieses Gewächs kalten Boden liebe l).

Von Getreidarten waren hauptsächlich der Haber und die Gerste bekannt. Aus dem ersten bereiteten sie ein Mus zum Essen m); aus der Gerste brauten sie Bier n). Wie wenig sie sich aber überhaupt auf den Ackerbau verlegt, werden wir in der Folge hören.

Daß der Deutsche Boden vorzüglich zur Viehzucht bequem gewesen, gestehen die Römer selbst.

i) PLINIUS *Histor. natur.* L. 19. c. 32, 33.

k) Idem L. 19. c. 42. Herbam ibi quandam nasci, simillimam asparago.

l) Idem L. 19. c. 26.

m) Primum omnium frumenti vitium avena est, & hordeum in eam degenerat: sicut ipsa frumenti fit instar: quippe cum Germaniæ populi serant eam, nec alia pulte vivant PLIN. *Hist. nat.* L. 18. c. 44.

n) TAC. *de M. G.* c. 23.

Zahlreiche Heerden waren auch die einzigen und liebsten Reichthümer der Deutschen. Das Deutsche Hornvieh soll aber, nach dem Zeugnisse des Tacitus, klein und unansehnlich gewesen seyn o).

Nebst dem Hornvieh hielten die Deutschen auch ungemein viel auf Pferde. Diese dienten ihnen nicht nur allein zum Krieg und Reisen, sondern auch zur Nahrung; indem das Pferdefleisch eines ihrer köstlichsten Gerichte war. Der h. Bonifacius befragte sich bey dem Papste Gregorius dem dritten, wie er sich in diesem Stücke zu verhalten habe. Der Papst antwortete, er solle es keineswegs zugeben, sondern, so viel als möglich, hindern, und den Uebertrettern eine gehörige Buße auflegen; denn es wäre unrein und verabscheuungswürdig p).

Bonifacius konnte aber dieses Geboth nicht leicht durchsetzen. Er befragte sich daher noch ein-

o) TAC. *de M. G.* c. 5.

p) *Tom. 6. Conc. Labb. col.* 1468. lit. E. Inter cætera agrestem caballum aliquantos comedere adjunxisti, plerosque et domesticum. Hoc nequaquam fieri deinceps, sanctissime Frater, sinas, sed quibus potueris Christo juvante modis per omnia compesce, & dignam eis impone pœnitentiam: immundum est enim atque execrabile.

einmahl bey dem Nachfolger des Gregorius, dem Papste Zacharias, der das nähmliche bestätigte, und nebst diesem noch Hasen, Biber, Störche und Krähen zu essen verboth q). Wir werden in der Folge hören, worauf sich dieses Verboth mag gegründet haben.

Der Aberglaube hatte auch vielen Theil an der Hochachtung, welche die Deutschen für die Pferde hatten; indem sie dieselben zum Wahrsagen brauchten. Einige, die aber ganz weiß, und niemahl zur Arbeit gebraucht seyn durften wurden in den heiligen Wäldern, oder Hainen, die den Deutschen anstatt der Tempel dienten, dazu ernährt, zu gewissen Zeiten aber in einen Wagen, der wegen dieser Bestimmung gleichfalls für heilig gehalten wurde, gespannt, und von dem König, oder Fürsten und Priester des Volks begleitet, die aus ihrem Wiehern das Künftige voraus sagten.

q) Inprimis de Volatilibus, id est, graculis & corniculis, atque ciconiis, quæ omnino cavendæ sunt ab ésu Christianorum. Etiam et fibri atque lepores, et equi silvatici multo amplius evitandi. *Tom. 6. Conc. Labbei* c. 1525. Den Speck, von welchem Bonifacius auch fragte, räth der Papst erst zu räuchern und zu kochen, oder doch erst nach Ostern zu essen.

Sonst verachtet Tacitus die Deutschen Pferde, wie das Hornvieh. Weder ihre Gestalt, sagt er, noch die Geschwindigkeit will etwas bedeuten r). Cäsar, welcher Deutsche in seinen Dienst genommen, so bald er sie kennen gelernt, theilte unter sie die Pferde seiner eigenen Hauptleute und Reiterey aus; weil er die Deutschen Pferde nicht für tauglich genug zum Kriege hielt s). Doch rühmt Flavius Vegetius, gleichfalls ein Römer, der etwa 400 Jahre nach dem Cäsar geschrieben, die Thüringischen Pferde wegen ihrer Dauerhaftigkeit t).

Aus dem schon angeführten Schreiben des h. Bonifacius sehen wir, daß es auch wilde Pferde in Deutschland gegeben; indem er ebenfalls fragt, ob es nicht erlaubt sey, wildes Pferdefleisch zu essen. Aus Abgang der Nachrichten läßt sich aber nicht bestimmen, ob es eine eigene Art solcher Pferde gewesen, dergleichen in den Tartarischen Steppen in Asien noch heut zu Tage anzutreffen seyn sollen, oder nur solche, wie die

r) *de Mor. Germ.* c. 6. Equi non forma, non velocitate conspicui.

s) *Commentar. de bello gallico.* L. 7. c. 65.

t) *Mulomedic.* L. 4. pag. 178.

die unsrigen sind, die sich aber in den Waldungen selbst genährt und fortgepflanzt haben.

Sonst waren die Auerochsen unter den wilden Thieren merkwürdig, besonders wegen ihrer Geschwindigkeit und Stärke. Man fieng sie erst in Gruben; dann wurden sie getödtet. Der Jünglinge Geschäft war, sich durch diese Jagd abzuhärten, und einen großen Nahmen zu machen; indem sie die Hörner als Siegeszeichen öffentlich aufwiesen u). Diese Hörner wurden hernach aus Abgang anderer Geschirre zum Trinken gebraucht, wovon die Vornehmern die Mündung mit Silber einfassen ließen v).

Das

u) CAESAR *Comment. de bello gallico.* L. 6. c. 28.

v) PLINIUS *Hist. nat.* L. 11. c. 45. Als das Christenthum in Deutschland geprediget wurde, entstand die Frage, ob es erlaubt sey, dieselben noch fernerhin zu brauchen. Nicht als wenn es an sich etwas unerlaubtes wäre, aus Hörnern zu trinken, sondern weil nach dem Brauch der alten Deutschen bey ihren Zusammenkünften und Festen auch die Gesundheit ihrer Götter daraus war getrunken worden. Hierauf zielt der berühmte *Indiculus superstitionum Liptinensis.* §. 22. *de tempestatibus et CORNIBUS, et COCHLEIS.* Die Gottesgelehrten der damahligen Zeiten hielten dafür, daß es erlaubt sey, wenn man nur

Das Thier Alces, von welchem Cäsar, Plinius und Solinus Meldung thun, war das Elendthier, das sich damahls noch häufig in Deutschland aufgehalten w). Daß einige Thierarten sich gar verloren, andere aber mehr nach Norden sich zurück gezogen haben, dazu kann schon die Verminderung der Waldungen, und die

das Kreuz darauf mache. Man sehe den IONAS *in vita S. Eustasii, Abbatis Luxoviensis.* Die Angelsachsen brachten den Brauch, aus solchen Hörnern zu trinken, mit sich nach Britannien. Witlas König der Mercier vermachte den Mönchen das Horn seines Tisches, daß sie auf großen Festen daraus trinken sollten. Bey Ducange Gloss. v. Cornu. Aehnliche Stiftungen geschahen auch in Deutschland; und man findet in einer Urkunde des Propstes Arnold der Kirche B. M. V. ad gradus zu Mainz bey dem nähmlichen Ducange, daß der Wein selbst, den die Canonici und Mönche zu gewissen Zeiten bekamen, deßwegen *Cornua* genannt wurde. Falkenstein (Nordgauische Alterthüm. I. Th. p. 272.) hält dafür, daß der Hornung ebenfalls den Nahmen daher habe, weil dieser Monath, besonders bey den alten Deutschen ihren Feyerlichkeiten, Gastmahlen, und dem Trinken gewidmet war.

w) Ein mehreres davon kann man in SALMASII *Exercitationibus Plinianis*, p. 164. lit. B. nachsehen.

die darauf erfolgte Veränderung des Klima vieles beygetragen haben. Zu diesem kamen noch die starken Jagden, und in den folgenden Zeiten die Erfindung des Schießpulvers. Gleichwie durch das letztere die Kunst, einander zu ermorden, unter den Menschen auf das höchste gestiegen ist, so kamen auch die Thiere in eine weit schlimmere Lage. Die immer zunehmende Bevölkerung that ihnen ohnehin starken Abbruch. Je mehr sich der Mensch vervielfältigt; desto mehr müssen die Thiere abnehmen. Nahrung, Sicherheit, alles entgehet ihnen zuletzt; wenn sich dieser nicht durch seine eigenen Bedürfnisse genöthiget siehet, einiger Arten davon zu schonen. Man vergleiche nur hiemit, was Kalm von der Verminderung der Thiere in Nordamerika in seinen Reisen aufgezeichnet hat x).

Mit den Vögeln hat es die nähmliche Bewandtniß. Zu den Zeiten des h. Bonifacius sind noch Falken in der Menge vorhanden gewesen. Wir haben ein Schreiben des Königs Aethilbert an diesen Heiligen, worin er ihn ersucht, ihm einige von Deutschland nach England zu schicken, welche abgerichtet wären Kraniche zu fangen; weil

x) Beschreibung der Reise nach dem nördlichen Amerika, zweiter Theil, pag. 429.

weil dergleichen in England nicht anzutreffen wären *). Daß Deutschland in den großen Waldungen, womit es fast ganz bedecket war, eine ungeheure Menge Vögel müsse genähret haben, erhellet schon aus den verschiedenen Arten von Stoßvögeln, Falken, Habichten, und dergleichen, die in den alten Gesetzen der Baiern und Alemannier vorkommen, und zu dem Vogelfange auch von Privatleuten unterhalten wurden. In dem Harzwalde sollen Vögel gewesen seyn, deren Fe-

*) Unam rem præterea a vobis desidero mihi exhiberi, quam vobis acquirere valde difficile esse, juxta quod mihi indicatum est, nullatenus reor: id est *duos Falcones*, quorum ars et artis audacia sit, grues velle libenter captando arripere, et arripiendo consternere solo. Ob hanc etenim causam de harum acquisitione et transmissione ad nos avium vos rogamus: quia videlicet et perpauci hujus generis accipitres in nostris regionibus, hoc est, in Cantia reperiuntur, qui tam bonos producant fœtus, et ad supradictam artem animo agiles ac bellicosi educentur, edomentur, ac doceantur. Epist. XL. inter Bonifacian. Edit. Serarii. p. 54. Dem König Ethelbald schrieb Bonifacius selbst: Pro signo veri amoris direximus tibi accipitrem unum, et *duos falcones*, duo scuta et duas lanceas. Epist. XII. p. 16. edit. ejusd.

Federn geglänzet und durchgeschimmert haben, wenn es auch noch so finster war; so daß sie den Reisenden des Nachts anstatt des Lichtes gedienet haben y).

Von Fischen schätzten die Römer besonders den Rhein-Salmen z). Ausonius a) und Plinius b) thun auch von dem Silurus Meldung. Ausonius versetzt ihn in die Mosel, und nennet ihn wegen seiner Größe Pecus flumineum, der sich aber sonst ganz friedfertig halte c). Plinius hingegen versetzt ihn in den Main, und macht ihn zum Raubfisch, der sogar Pferde angreiffe d). Man hält aber mit vieler Wahrscheinlichkeit dafür, daß es der Hausen mag gewesen seyn, der sich damahls häufig in dem Rhein aufgehalten hat, und von da in die Mosel und den Main gestiegen seyn muß.

Ob die Götter den Deutschen Gold und Silber aus Gnad oder Ungnad versaget, getrauet sich

y) SOLINVS *Polibyst.* c. 20. p. 29. Plinius L. 10. c. 47.

z) AVSONIVS. *in Mosella* ver. 97.

a) Ibid.

b) *Histor. nat.* L. 9. c. 17.

c) Tranquillos moliris in amne meatus. in *Mosella.* ver. 146.

d) *loc. cit.* n. 5.

sich Tacitus nicht zu entscheiden e). Zu seiner Zeit wenigstens waren noch keine Bergwerke entdeckt. Diejenigen, die Curtius Rufus bey Wißbaden zu bearbeiten anfieng, giengen bald wieder ein; weil die Ausbeute die Mühe nicht genugsam belohnte f). Salzquellen waren nur hie und da vorhanden, die nicht nur allein wegen ihrer Nutzbarkeit, sondern auch deswegen Krieg unter verschiedenen Deutschen Nationen veranlaßten, weil sie glaubten, ihre Götter hielten sich besonders gern an dergleichen Orten auf g). Ihre Art, Salz zu bereiten, war aber sehr sonderbar. Sie schütteten das Salzwasser auf glühende Kohlen von Eichenholz oder Haselnußstauden. Durch diese Begießung wurden die Kohlen selbst zu Salz, welches aber schwarz blieb h). Unter den warmen Bädern kannten die Römer das Wißbad (Fontes Mattiaci). Die Alten sahen auch zum Theil den Börnstein als ein Deutsches Product an. Die Deutschen nannten ihn Glessum (Glas), und die Inseln, auf welchen er

e) *De Mor. Germ.* c. 5.

f) TACITUS L. 11. *Annal.* c. 20. p. 413.

g) *Idem* L. 13. *Annal.* c. 57. p. 555.

h) PLINIUS *Hist. nat.* L. 31. c. 39. p. 560.

er sollte gefunden werden, Glas-Inseln (Insulæ Glessariæ) †).

Das merkwürdigste von dem alten Deutschlande war unstreitig der Bewohner desselben, wenn man ihn nur nach seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet. Fast sollte man glauben, wenn man die Nachrichten der Alten von dem Hornviehe und den Pferden mit den heutigen Eigenschaften derselben vergleichet, es müßten sich diese Thierarten in der Folge verbessert haben, das Menschengeschlecht aber einiger Maßen ausgeartet seyn. Unter den alten Deutschen war eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit der Leiber und Gesichtsbildung. Hieraus schließt Tacitus i), daß die Deutschen eine eigene ursprüngliche, mit andern Völkern unvermischte Menschenart müßten gewesen seyn. Die Deutschen selbst glaubten, daß ihre Stammväter der Gott Teut und sein Sohn Mannus aus der Erde hervor gekommen wären.

Au-

†) PLINIVS L. 37. c. 11.

i) Ipse eorum opinionibus accedo, qui Germaniæ populos nullis aliis aliarum nationum connubiis infectos *propriam* et sinceram; et *tantum sui similem* gentem exstitisse arbitrantur. *De M. G.* c. 4.

Besonders aber waren sie von andern Nationen unterschieden durch ihre Größe, blauen Augen und röthlichten oder gelben Haare k). Um ihre Größe auszudrücken, brauchten die Alten die Beywörter, ingentia, immania, altissima corpora. Sidonius Apollinaris giebt den Burgundern einigemahl das Beywort siebenschuhig (Burgundio septipes) l). Da nun das ordentliche Recrutenmaß bey den Römern 5 Schuhe 7 Zoll waren m), welches man für die mittlere

k) TACITVS sagt: Truces et cærulei oculi, rutilæ comæ, magna corpora *De Mor. Germ.* c. 4. Conring hat eine eigene Dissertation *de habitus corporum Germanicorum antiqui ac novi causis* geschrieben, die in dem fünften Tome seiner Werke anzutreffen ist, wo man die hierher sich beziehenden Stellen beisammen findet.

l) L. 8. *Epist.* 9 *ad Lamprid.* p. 219. und *Carmine XII. ad Catullin.* Eginhard sagt zwar von Karl dem Großen: Statura fuit eminenti, quæ tamen *justam* non excederet. Nam *septem suorum pedum* proceritatem eum constat habuisse figuram. Allein da er *suorum* dazu setzt, läßt sich nichts gewisses daraus schließen. Vide FREHER. *de Statura Caroli M. Imperat.* beym Duchesne SS. R. F. T. II. p. 250.

m) VEGETIVS *de re militari Rom.* L. 1. c. 5. p. 6. CODEX THEOD. L. 8. *de Tyron.*

lere Statur der Römer annehmen kann: so war ein Deutscher durchgehends wenigstens einen Schuh größer als ein Römer.

Die Anmerkung wegen der blauen Augen ist eben so allgemein. Neben dem schon angeführten Zeugnisse des Tacitus nennt Horaz aus dieser Ursache die Deutschen überhaupt cærulea pubes (das bläulichte Volk) n). Ausonius sagt von der Bissula, einem Schwäbischen Mädchen, dessen Schönheit er ungemein erhebt, daß es eine Römische Zunge, und ein Deutsches Gesicht, das ist, blaue Augen und gelbe Haare habe o). Die Gothischen und Longobardischen Könige liebten wegen ihrer Haare den Beynahmen Flavius, den auch des Deutschen Helden Arminius Bruder von den Römern aus der nähmlichen Ursache ehemahls erhalten hatte, und die Vandalen werden von dem Procop p) goldhaarig genannt.

n) *Lib. Epod. Ode XVI.*

o) Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret,
Ut facies, *oculos cærula, flava comas.*
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam
Hæc Rheno genitam prædicat, hæc Latio.
AVSON. *in Edylliis de Bissula.* p. 228.

p) De bello Vandalico L. I. c. 20.

Um ihre Haare desto mehr zu verschönern, brauchten sie eine gewisse Seife, die sich das Römische Frauenzimmer häufig nach Rom bringen ließ, um seinen Haaren die nähmliche Farbe zu geben q). Der Kirchenvater Tertullian wirft es sogar den Afrikanerinnen vor, daß sie sich schämten in Afrika gebohren zu seyn, und durch ihre Haare für Deutsche und Gallierinnen gehalten zu werden suchten r). Auch das Deutsche Haar mußte häufig nach Rom wandern, um die Köpfe des Frauenzimmers so wohl, als der Männer zu schmücken.

Diese Erfahrungen zusammen genommen; keine oder wenige Obstbäume, — kleines und unansehnliches Hornvieh und Pferde — Auerochsen — Elendthiere — Falken — große Menschen mit blauen Augen, röthlichen Haaren, weißer Farbe — muß Deutschland fast das nähmliche Klima gehabt haben, als jetzt Schweden und zum Theil Rußland haben.

Die alten Schriftsteller, durch die Auswanderung so vieler Völker ganz in Erstaunen gesetzt,

q) Mutat Latias spuma batava comas.

MARTIAL. L. 8. *Epigramm.* n. 33.

r) Pudet feminas nationis suæ, quod non Germanæ aut Gallæ procreatæ sint, ita patriam capillo transferunt. TERTVLLIAN. *L. de cultu femin.* c. 6.

setzt, hielten Deutschland für ein ungemein volkreiches Land. Dieses mag wohl in Ansehung der damahligen Umstände, der vielen Waldungen nähmlich, und des wenigen Ackerbaues, einiger Maßen gelten. Allein, gegen die heutigen Zeiten gerechnet, will diese Bevölkerung gewiß wenig bedeuten. Die ausgewanderten Nationen waren auch überhaupt nicht so zahlreich, als man sich gemeiniglich vorstellt. Wenn dem Gregorius Turonensis zu trauen ist s), so waren die Longobarden, die einen großen Theil von Italien erobert haben, nicht stärker als vier tausend Mann. Die Franken, die sich mit Klodwigen in Gallien niedergelassen haben, mögen ebenfalls nicht viel stärker gewesen seyn. Drey tausend davon ließen sich mit ihm taufen, die übrigen giengen zurück; und aus der Art, wie dieses der nähmliche Gregorius erzählet, sieht man schon, daß es eben kein beträchtlicher Theil der Nation gewesen t). In dem berühmten Treffen gegen den Kaiser Julian bey Straßburg, wo sieben Alemannische Könige alle ihre Kräfte zusammen gezogen hatten, waren die Deutschen

s) *Histor. Franc.* L. 4. c 41.

t) *Hist. Franc.* L. 2. c. 31.

nicht stärker, als 35000 Mann u). Die Vandalen sollen, nach einigen Nachrichten, 70000 Seelen zusammen, Weib und Kinder miteingerechnet, ausgemachet haben, als sie nach Afrika übergiengen; man kann demnach kaum 20000 streitbare Männer auf sie rechnen.

Zweites Kapitel.

Charakter der Deutschen, Sitten, Wissenschaften, Künste, Handlung.

Vor allem müssen wir die Hauptzüge in dem Deutschen Charakter suchen; das übrige wird sich von selbst geben. So wie Tacitus, Mela, Strabo, Seneca, und andere die Deutschen beschrieben, waren sie eine kriegerische, und von dem Geist der Freyheit und Unabhängigkeit ganz beseelte Nation. Alles athmete Krieg bey ihnen. Alsdann fieng der Mensch gleichsam an zu leben, und ward als ein Theil des Volkes, und Mitglied des Staates betrachtet, da er das erstemahl die Waffen in die Hände bekam, welches

u) AMMIAN. MARCELL. *Hist.* L. 16. c. 12.

ches allemahl mit großer Feyerlichkeit und in der Versammlung des Volkes geschah. Wenn er sie einmahl hatte, ließ er sie nie von sich; zu Hause, und auf dem Feld führte ein jeder seine Waffen mit sich a). Mit diesen gieng er zu Tische, zu öffentlichen Gastmahlen, in die Versammlungen des Volks, vor Gericht b), und legte sich damit schlafen. Auf daß er sich auch allenfalls nach dem Tode wehren, oder darin üben könnte; bekam er sie mit sich in das Grab. Kurz, bey den Deutschen machten die Waffen den Mann aus; beyde Ideen floßen zuletzt in eine zusammen, und selbst nach der Sprache ihrer Gesetze waren eine Lanze und ein Mann gleich bedeutende Wörter c). Einige Völker hielten ihre

a) Diesen Gebrauch, auch mitten im Frieden bewaffnet zu gehen, theilten die Deutschen in der Folge auch den von ihnen eroberten Provinzen mit, wo er sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

b) Auch dieser Gebrauch erhielt sich sehr lange; so gar der Bischof von Wirzburg mußte den Harnisch anlegen, wenn er Landgericht halten wollte.

c) In den Gesetzen der Angeln und Wariner heißt es: Post quintam generationem filia ex toto. . . . succedat, et tunc demum hæreditas ad *fusum* a *lancea* transeat. Apud HEINECC. *Corp. Juris German. antiq.*

Waffen gar für etwas göttliches, und überhaupt war kein Schwur heiliger bey den Deutschen, als durch ihre Waffen.

Dieser kriegerische Geist verbreitete sich über alle ihre Handlungen, und ihr ganzes Gedanken-System, ihre Schauspiele und Ergetzungen waren kriegerisch; ihre Cäremonien waren kriegerisch, selbst diejenigen, die bey Handlungen gebraucht wurden, wo nichts als sanfte Empfindungen rege gemacht werden sollten, z. B. bey Hochzeiten und dergleichen; ihre Religion war kriegerisch; ihr Himmel, den sie nach dem Tode hofften, und selbst ihre Weiber waren kriegerisch. Diese giengen mit ins Feld, und stellten sich auch in dem hitzigsten Treffen so nahe an ihre Männer, daß sie ihnen zurufen, und Muth einsprechen konnten. Seneca drückt den Charakter der Deutschen ganz kurz mit folgendem aus: " Sie (die Deutschen) werden in den " Waffen geboren, erzogen, und ihre einzige " Sor-

tio. p. 449. Wie aus der Lanze ein Hut (chapeau) geworden, lassen wir andern über zu beurtheilen. Dieser Umstand, so klein er auch ist, zeigt doch zur Genüge den Abstand unserer Sitten von den Sitten der alten Deutschen.

„ Sorge geht auf die Waffen, das übrige ver-
„ nachläßigen sie " d).

Nur ist die Frage, wie dieser kriegerische Geist in ihnen entstanden sey. Der Mensch ist an sich nicht bösartig, oder ein gebohrner Feind anderer Menschen; wenn auch Hobbes, dieses zu erweisen, die Hunde zu Zeugen aufruft. „ Denn auch diesen, sagt er, ist es bekannt; „ indem sie bey Tage alle Unbekannte, die in „ das Haus kommen, anbellen, zur Nachtzeit „ aber alle ohne Unterschied " e). Gleichwie wir den Deutschen in den Waffen antrafen: so hat man auch ganz friedfertige Nationen gefunden. Der mit seiner Armuth und sich selbst zufriedene Lapp- und Grönländer sind lebendige Zeugen davon. Die Deutschen müssen also noch vor dem Cäsar und Tacitus uns unbekannte Perioden durchgelaufen haben, in welchen eine sol-

d) Armis innascuntur innutriunturque, quorum unica cura est, alia negligentibus. SENECA L. 1. *de ira* c. 11.

e) Sed quid hominibus doctis conamur demonstrare, id quod ne canes quidem ignorant, qui accedentibus oblatrant, interdiu quidem ignotis, noctu autem omnibus. HOBBES *Leviath.* P. I. c. 13. pag. 65.

che Stimmung ihrer Neigungen und Seelenkräfte durch eine besondere Zusammenwirkung mehrerer Ursachen ist hervor gebracht worden.

Wenn das Interesse eines Menschen sich mit des andern seinem durchkreuzet; wenn er seine Bedürfnisse nicht anders befriedigen kann, als auf Unkosten eines dritten: dann fängt die in seinem Herzen verborgene Bosheit an ihre Keime hervor zu treiben. Die Völker in dem Zustande der Barbarey haben wenig Bedürfnisse; diese aber sind um so stärker, weil sie nicht durch die Einbildung, sondern durch die Nothwendigkeit allein erzeugt werden. Tacitus setzt als das erste Nahrungsmittel der Deutschen die wilden Baumfrüchte an f). Diese konnten aber nicht lange hinreichen, eine Menge Volks zu ernähren. Man mußte bald auf andere Mittel denken. Das nächste war die Ermordung der Thiere, die schon theils wegen eigener Sicherheit, theils um sich gegen die Kälte durch ihre Häute zu

f) Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum, *de M. G.* c. 23. Man bemerke, daß Tacitus in der Setzung der Speisen die Stufen in Obacht nimmt, auf welchen die Menschen vermuthlich sich zu dem gesellschaftlichen Leben empor geschwungen haben.

zu schützen, nothwendig geworden war. Nun wollte man sich auch von ihrem Fleisch nähren. Tacitus setzt daher das frische Wildpret (recens fera) als das zweyte Nahrungsmittel der Deutschen an. Manche Thiere sind dem Menschen an Stärke, andere an Geschwindigkeit überlegen. Man mußte auf Waffen denken, und das Morden ward eine Kunst, aber auch um vieles erleichtert. Die Erfindung der Waffen ist der erste Schritt zum Kriege. Von dem Kriege, der mit den Thieren geführt wird, ist der Uebergang allemahl leicht zu dem mit den Menschen. Und wann einmahl der Krieg angefangen hat, wachsen aus einem immer neue Ursachen zu andern hervor.

Der Krieg hat ohnehin allezeit ein heimliches Vergnügen bey sich. Der Krieger macht Versuche seiner Kräfte, er lernt sie kennen, und wenn er siegt, so ist seine Zufriedenheit vollkommen. Gleichwie durch den Sieg das Gefühl seiner eigenen Kräfte, das angenehmste, das der Mensch hat, ungemein erhoben wird; so wartet auch das frohe Zujauchzen einer ganzen Nation auf ihn, welches ihn noch mehr über sich selbst erhöhet. Und auf solche Art kann der Krieg, besonders in einem Stande, wo der

Mensch

Mensch noch nicht gelernt hat feinere Vergnügungen zu genießen, und die Sympathie nicht stark genug ist, ihn von dem Leid zurück zu halten, das er andern Menschen anthut, seine Lieblingsbeschäftigung werden. Der Nutzen, den er daraus zieht, unterhält in ihm diese Neigung. Im Kriege wird Beute gemacht, eine Art zu erwerben, die Leuten, welche nichts arbeiten mochten, allzeit die liebste war. Man gewöhnt sich daran, und glaubt zuletzt zu allem berechtiget zu seyn, was man Kräfte genug hat behaupten zu können. Auf solche Weise entsteht das Recht der Stärke, welches Pomponius Mela als einen charakteristischen Zug der Deutschen ansieht g). Ammian Marcellin sagt das nähmliche von den Alemanniern insonderheit h), und Sidonius Apollinaris von den Sachsen i). So antworteten ebenfalls die Gallier den Hetruskern, daß sie das Recht in ihren Waffen trügen, starken Leuten

g) Jus in viribus habent, adeo ut ne latrocinii quidem pudeat. POMPON. MELA L. 3. *de situ orbis* c. 3.

h) AMMIAN. MARCELLIN. *hist.* Lib. 17. c. 10. et 12.

i) SIDONIUS APOLLINARIS Lib. 8. Epist. 6.

ten gehöre alles, wohin sie reichen können k). Obschon die Deutschen gleichwohl so viel einsahen, daß ohne innere Sicherheit kein Staat bestehen könne; so war doch das Rauben und Stehlen außer dem Gau eines jeden Volkes, zu welchem einer gehörte, keine Schande. Aus diesem Grunde übten sie auch das so genannte Strandrecht aus, wovon wir noch die Spuren im vierzehenten Jahrhundert in Deutschland finden l).

Hierin fanden sie so wenig ungereimtes, daß ihre Lieblingsnahmen, so, wie ihre Feldzeichen, von starken oder Raubthieren entlehnt waren, als wenn sie sich eine Ehre daraus machten, ihnen zu gleichen; da es hingegen ein Scheltwort war, einen einen Hasen zu nennen, das in der Folge nach den Salischen Gesetzen mit sieben Sols bezahlt werden mußte m).

Wenn

k) Se in armis jus Ferre, et omnia fortium Virorum esse. LIVIUS L. 5. *Histor.*

l) TACITUS erzählt davon ein merkwürdiges Beispiel in dem Leben des Agricola.

m) Die Sächsischen Prinzen, die zuerst in Britannien festen Fuß gefasset, nannten sich der eine Hengst, der andere Horse, welches in der Angelsächsischen Spra-

Wenn die Jagd nicht mehr hinreicht, die Bewohner eines Landes zu nähren; so ist das nächste Zufluchtsmittel die Viehzucht. Gleichwie der Jäger mit allen Thieren Krieg führt: so fängt der Mensch in diesem Stande an einiger zu schonen, und eine Art von Frieden und Gesellschaft mit ihnen zu errichten. Er nährt sich von ihnen; hingegen nährt er sie wieder. Nun wird seine Lebensart ruhiger; er behält Muße zum Nachdenken; seine Sitten werden sanfter, und er kommt um einen starken Schritt dem gesellschaftlichen Leben näher. Die Deutschen trieben zwar von den ältesten Zeiten an die Viehzucht, und lebten zum Theil von geronnener Milch (lac concretum); aber sie blieben Jäger, und, was noch mehr ist, entschlossene Krieger dabey. Und da sie nicht jene schöne, Wollust athmende Natur um sich hatten, deren Betrachtung die Sinne bezaubert, die Einbildungskraft mit angenehmen Bil-

Sprache eine Stute bedeutet. Die Nahmen, die sich auf Mar oder Mer endigen, als Waldemar, Hincmar, schienen allerdings auch Pferdnahmen zu seyn. Nichts aber war gemeiner, als die Nahmen von Raubthieren, wovon wir noch Spuren genug in den Nahmen und Wappen des heutigen Deutschen Adels finden.

Bildern füllt, und begeistert, dem Herzen sanfte Empfindungen einflößt, sondern eine rohe, wilde, unausgebildete; so darf man keine Arkadischen Schäfer bey ihnen suchen; und diese Lebensart konnte überhaupt nicht die Wirkungen bey ihnen hervor bringen, die man bey andern, besonders gegen den Morgen gelegenen Völkern, die dem Hirten- und Schäferleben ergeben waren, bemerkt.

Die Noth lehrte sie zuletzt auch den Ackerbau treiben, welcher die letzte Stufe zu dem gesellschaftlichen Leben ist; indem aus dem Schooße des Ackerbaues alle Künste, die Verfeinerung der Sitten, die Aufklärung des Verstandes, das Eigenthum und die darauf gegründete bürgerliche Verfassung, die jetzige Bevölkerung endlich selbst hervor gestiegen sind. Die Deutschen kannten diese Folgen; sie wollten sie aber nicht. Sie gefielen sich mehr bey ihrer Barbarey, als bey aller möglichen Vervollkommnung ihres Zustandes. „Sie wenden keinen Fleiß auf den Ackerbau, sagt Cäser von den Sueven, die den „größten Theil der Nation ausmachten n),

son-

n) *De bello Gallico* L. 6. c. 22. Mit ihm stimmen Strabo, Tacitus, und alle übrigen überein, die das

nähm-

„ sondern ihre Nahrung besteht meistens in Milch, „ Käse, und Fleisch o). Keiner hat eine be„stimmte Morgenzahl an Feldern, oder eigene „ Gränzen; sondern ihre Obrigkeiten und Für„sten theilen den Familien und Verwandtschaf„ten, so, wie sie sich in eine Gesellschaft zu„sammen gethan haben, so viel alle Jahre aus, „ als, und wo es ihnen gefällt, und machen „ sie das nächste Jahr anderwärts hinziehen." Cäsar giebt auch die Ursachen an, warum sie es gethan haben; damit sie sich nicht durch die Gewohnheit so sehr von dem Ackerbau einnehmen lie-

nähmliche von der ganzen Nation behaupten. POMPONIUS MELA l. c. sagt: Bella gerunt neque imperitandi, aut prolatandi, quæ possident, nam ne *illa quidem enixe colunt*, sed ut circa ipsos, quæ jacent, vasta sint. Strabo redet auf die nähmliche Art: Commune omnium est, qui istis in locis degunt, facilis et expedita soli mutatio, ob tenuitatem victus, et *quod neque colunt agros*, neque fructus recondunt, sed in casis habitant, structura in unum diem constantibus.

o) Plinius allein thut Meldung vom Habermus; sonst ist es nicht einmahl ausgemacht, ob sie das Brod gekannt haben. Ihre Gerste und übriges Getreide brauchten sie meistens um Bier, oder ein dem Bier ähnliches Getränke daraus zu brauen.

ließen, daß ihnen die Lust zum Kriege darüber vergieng; damit sie nicht nach weitläuftigen Besitzungen trachten, und die Mächtigen die Schwächern verschlingen möchten; damit sie sich nicht auf eine bessere Bauart legten, um sich gegen Hitz und Kälte zu schützen; damit die Geldgierde, aus welcher alle Uneinigkeiten entstehen, nicht einrisse; und endlich, damit das Volk sich eher in Schranken halten ließe, wenn eine vollkommene Gleichheit unter ihm herrschte. In diesen Grundsätzen liegt in der That mehr Philosophie, als man von Barbaren erwarten sollte. Voraus gesetzt nähmlich, daß das Kriegs-System das beste für die Nation war, kann nichts richtigeres gedacht werden. Cäsar redet zwar nur von den Sueven; allein Tacitus, der die Nachrichten des Cäsar vermuthlich vor sich gehabt hat, scheint auch noch von seinen Zeiten zu behaupten, daß kein Eigenthum der Felder eingeführt war p). Wenigstens hatte es noch keinen

p) *De M. G. c. 26.* Agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem partiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia præstant. Arua per annos mutant, et superest ager. Ich weiß, was zur

nen Werth; indem man sich wenig darum bekümmert, so lang ein jeder zum Ueberfluß hat, der nur bauen will. So viel ist allemahl gewiß, daß die Deutschen auch nach diesem den Ackerbau nur auf einen gewissen Punkt, höchstens nähmlich so viel, als ihnen nothwendig war, ge-

zur Behauptung des Landeigenthums unter den Deutschen zu des Tacitus Zeiten in des Deutschen Merkur 1773. zweyten Band und folgenden vorgebracht worden ist. Allein, daran ist wenig gelegen, ob die Deutschen Landeigenthum gehabt haben, oder nicht; die Frage besteht vielmehr darin, ob das Landeigenthum, wenn es vorhanden gewesen, einen solchen Werth gehabt, daß es die Industrie mächtig belebet, und eine starke Triebfeder der Thätigkeit bey den Deutschen gewesen, wie der Verfasser der dortigen Abhandlung zeigen will. Seine Gründe scheinen mir aber nicht erheblich genug; Supereſt ager, sagt Tacitus: " auch nach der Theilung sind Felder im Ueberfluß vorhanden. „ Wenn auf den königlichen Maierhöfen zu Karls des Großen Zeiten hier und da noch Land zum urbar machen übrig war, wie man aus seinem berühmten Capitulari de Villis §. 36. p. 612. apud HEINECC. C. J. G. antiq. sehen kann, ja sogar unbesetzte Bauernhöfe (manſi abſi), wie man eben dort §. 67. sieht, anzutreffen waren, da doch die Könige und insonderheit Karl so große Sorge für deren

getrieben haben. Sie blieben also dort, wo sie als Jäger und Krieger gestanden, auch da sie den Ackerbau trieben, stehen; und dieser konnte seine gewöhnlichen Folgen nicht haben.

Nun werden wir endlich im Stande seyn, ihnen ihren Platz in den verschiedenen Stufen

deren gute Einrichtung trugen, ꝛc. ꝛc. so muß in der That Tacitus die Wahrheit geredet haben. Wie läßt sich aber dieses mit einem hohen Werth des Eigenthums vereinbaren? Eine andere Ursache ist noch der Abgang der Handlung, wodurch sie ihre überflüßigen Produkte hätten absetzen können, nebst dem Mangel des Geldes, welches die Seele der Handlung ist, und die Industrie mehr als alles übrige unterhält. MONTESQUIEU sagt in seinem *Esprit. de Loix* L. 18. cap. 15. pag. 248. La culture de terres demande l'usage de la monnoie. Cette culture demande beaucoup d'arts et de connoissances; & l'on voit toujours marcher d'un pas egal les arts les connoissances, et les besoins. Tout cela conduit a l'etablissement d'un signe de valeur. Die Deutschen müßten denn allein eine Ausnahme von dieser Regel gemacht haben. Ihre große Heerden foderten allerdings, daß man auch für den Winter sorgte; allein, hierzu waren vielmehr Hände in großer Anzahl, als großes Landeigenthum nothwendig, so wie unter den

der Menschheit anzuweisen. Man hat schon längst bemerkt, daß ganze Gesellschaften sich durch ähnliche Veränderungen durcharbeiten müssen, wie einzelne Menschen. Gleichwie diese ihre Kindheit, ihr Jünglings- und Mannsalter haben: also haben es auch so zu sagen ganze menschliche Gesellschaften. Die Deutschen waren nicht mehr in dem Stande der Wildheit, welche gleichsam der Stand der Kindheit für die Völker ist. Sie mußten schon mehrere Sorge für ihre Nahrung tragen; und eben dadurch, daß sie den Ackerbau einiger Maßen trieben, mußten sie auch mehrere Kenntnisse haben, als der so genannte Wilde gemeiniglich hat. Ihre gesellschaftliche Verfassung, ob sie schon noch sehr unvollkommen war, näherte sich doch schon etwas den polizirten Staaten. Wenn sie noch keine geschriebene Gesetze hatten, so hatten sie doch Gewohn-

Kalmucken ohne Landeigenthum einer 4000, der andere nur 4 Stück Vieh zu erhalten im Stande ist. Nichts aber bekräftigt dieses mehr, als die von allen Alten an den Deutschen bemerkte Leichtigkeit auszuwandern, welche bey Leuten, die das Landeigenthum schätzen und es fleißig benutzen, nie so leicht Statt findet. Strabo schon sieht dieses als eine Folge des vernachläßigten Ackerbaues an.

wohnheiten, die die Stelle derselben vertraten. Obschon das Metallgraben eine verächtliche Arbeit bey ihnen war, so war doch der Gebrauch des Eisens eingeführt, welches allein schon einer Nation vor einer andern, die es nicht kennt, ungemeine Vorzüge giebt. Man kann demnach von ihnen sagen, daß sie bereits das Jünglingsalter, welches man den Stand der Barbarey bey Völkern nennt, angetreten haben. Kurz, sie waren eben so begierig nach Freyheit, eben so große Feinde des Zwanges, eben so sehr dem Müßiggang ergeben, eben so voll von wilder Herzhaftigkeit, eben so offenherzig, so heftig in ihren Affecten, so ausschweifend im Trunk, so gastfrey, als es Jünglinge sind, und als es die meisten alten und neuen Barbaren waren, und noch wirklich sind.

Von der Freyheit und Zwanglosigkeit, in der sie auflebten, war der Müßiggang die erste Folge. Der Mensch arbeitet nicht, wenn er nicht gezwungen wird. Die Arbeit fällt daher allzeit auf den Schwächern zurück. Je stärker und kriegerischer einer ist, sagt Tacitus von den Deutschen, desto weniger arbeitet er. Die Haussorge und Bestellung der Felder überläßt er den Weibern, den Alten und Schwächsten aus dem

ganzen Hause. Er für sich bringt dieß Zeit mit Nichts thun, Schlafen, Essen, Trinken und Jagen zu q). Und eben daher, weil der Müßiggang die Folge der Ueberlegenheit an Kräften ist, gesellt sich zuletzt zu demselben ein barbarisches point d'Honneur, und das Arbeiten wird zur Schande. Herodot sagt von den Thraciern: „Nichts thun wird bey ihnen für das ehrbarste, hingegen das Feld bauen für das verächtlichste gehalten" r). Das nähmliche Vorurtheil hat sich bey den Deutschen bis in die spätesten Zeiten erhalten; so zwar, daß der Ackerbau auch in ihren Gesetzen unter die knechtlichen Arbeiten (opera servilia) gezählt wird s), als wenn es gleichsam für einen freyen Mann eine Schande wäre, sich mit demselben abzugeben.

Eben dieser Müßiggang und die aus ihm entstandene Langeweile führte hernach den Deutschen zu seinen Gastmahlen, wo es oft blutige Köpfe absetzte, aber auch Berathschlagungen über die wichtigsten Sachen gehalten wurden; zu seinen Spielen, wo oft die Freyheit, wenn sonst nichts

q) TACITUS *de Mor. Germ.* c. 15.

r) HERODOTUS *Hist. L.* 5. pag. 288. n. 6.

s) LL. BAIVVAR. *Tit.* 6. c. 2. pag. 281.

nichts mehr übrig war, auf den letzten Wurf gesetzt ward, die gemachten Schulden aber mit der größten Genauigkeit bezahlt wurden; und zum Trunk, womit Tage und Nächte zuzubringen keine Schande war. Man braucht daher, um diese Neigung zum Trunk zu erklären, eben nicht seine Zuflucht zu dem Klima zu nehmen. Gleichwie der unter den gemäßigten Zonen wohnende alte Gallier, und sein Nachbar, der Germanier, schon in den ältesten Zeiten um ein Faß Wein einen Menschen dahin gaben t): so verschwendet auch der unter der Linie wohnende Negern-König noch heut zu Tage alljährlich einen Theil seiner Unterthanen in Branntwein.

Nichts war an ihren Sitten ruhmwürdiger, als die strenge Beobachtung der ehelichen Treue. Bey einem so zahlreichen Volke waren die Ehebrüche ungemein selten, und wenn einer begangen wurde, folgte die Strafe auf der Stelle. Der beleidigte Ehemann vollstreckte sie selbst, schnitt dem untreuen Weibe die Haare ab, stieß sie in Gegenwart der Verwandten zum Hause hinaus, und schlug sie in der ganzen Gegend herum. Hierin war keine Nachsicht zu hoffen, und weder Gestalt, noch Alter, noch Ver-

t) DIODORUS SICUL. *Bibl. Lib.* 5. pag. 304. lit. B.

Vermögen konnten ihr einen zweyten Mann verschaffen u). Sie hatten aber auch unendlich wenigere Reitze zum Laster, keine solchen Schauplätze, wie die Römer, welche selbst Ovid, ein großer Kenner der Kunst zu verführen, als die bequem-

u) TACITUS *de M. G.* c. 18. Tacitus wird hierin vollkommen gerechtfertigt durch eine Stelle des heiligen Bonifacius, in welcher dieser fast das nähmliche von den Sachsen seiner Zeit erzählet. Einen Umstand scheint Tacitus jedoch entweder übersehen, oder mit Fleiß übergangen zu haben, nähmlich die im Schwange gegangene gewaltsame Entführung des Frauenzimmers. Selbst der Deutsche Held, Arminius, hat, nach des Tacitus eigenen Nachrichten, des Cherusker Fürsten Segest Tochter gegen des Vaters Willen entführt und geheurathet. Wie sehr diese Gewohnheit bey den Normännern eingerissen gewesen sey, kann man aus des Saxo Grammaticus und andern Nachrichten sehen. Die Vornehmern liessen für ihre Töchter besondere wohl verwahrte Behältnisse bauen, welche noch von Wächtern und Hunden bewachet wurden. Die Franken hatten eben dergleichen, welche sie Schrannen (Screonas) nannten. In den Salischen Gesetzen Tit. XIV. heißt es: Si qui tres homines ingenuam puellam de casa aut de *Screona* rapuerint, MCC. den. qui faciunt Sol. XXX. culpabilis judicetur. Auch in den Bairischen und

bequemste Gelegenheit dazu ansieht; auch keine Oviden, oder solche Poeten, von welchen eben dieser sagt, daß er nichts dadurch gebessert worden; kurz, sie hatten nichts von allem dem, wozu Reichthümer, Ueberfluß, und der übertriebene Luxus die Römer nach und nach gebracht hatten.

Wissenschaften, Künste und feinen Geschmack darf man freylich bey einer Nation, wie die Deutsche twar, nicht suchen. Doch finden wir Spuren genug eines natürlich guten und gesunden Verstandes. Aus einer Stelle des Tacitus x), wo er sagt, daß Männer und Weiber unwissend seyn in den Geheimnissen des Schreibens, hat man die Folge ziehen wollen, daß man in Deutschland gar nicht zu schreiben gewußt habe. Man siehet aber leicht aus dem ganzen Zusammenhange der Stelle, daß Tacitus nur die bey den Römern gebräuchliche Art, durch Briefe heimliche Liebesverständnisse zu unterhalten, ver-

und Alemannischen Gesetzen kommen Verordnungen gegen den Frauenzimmerraub vor, woraus sich schliessen läßt, daß er ziemlich gemein muß gewesen seyn. Mehreres hievon wird in der Fränkischen Geschichte insonderheit vorkommen.

x) Litterarum secreta viri pariter ac feminæ ignorant, *de M. G.* c. 19.

steht. Daß aber die Nation selbst weder eigene Buchstaben gehabt, noch hinlängliche Versuche gemacht, um ganze Perioden und Aufsätz: in ihrer Sprache zu schreiben, scheint allerdings seine Richtigkeit zu haben; indem sie sonst wenigstens ihre eigenen Gesetze und öffentlichen Urkunden in den folgenden Zeiten in derselben würde ausgefertigt haben. Auch würde Otfried in dem neunten Jahrhundert nicht so viele Schwierigkeiten gefunden haben, die besondern Laute der Deutschen Sprache durch Buchstaben auszudrücken y).

Dessen ungeachtet hatten die Deutschen schon in den ältesten Zeiten ihre Poesie, und Musik; und wenn auch ihren Versen die Harmonie gefehlt, so konnte diese durch das Originelle und die Stärke der Gedanken ersetzt werden. Die Deutschen Poeten waren unter dem Nahmen der Barden bekannt. Ihr Geschäft war, das Andenken der Helden zu verewigen, und ihre Zeitgenossen zu gleichen Thaten anzufeuern, zu welchem Ende sie auch mit in den Krieg folgten. Ihre Gesänge waren zugleich die Jahrbücher und die Schule der Nation. Der Kaiser Julian ließ sich von den Barden einige derselben vorsingen, und ver-

y) *In præfatione versionis rhytmicae quatuor Evang.* Hievon wird unten ein mehrers vorkommen.

vergleicht sie dem Geschrey wilder Vögel z). Venantius Fortunatus, der sie von den in Gallien eingedrungenen Burgundern und Franken gehört, sagt, die Deutschen wüßten keinen Unterschied zu machen zwischen dem Schwanengesang und Gänsegeschrey a). Allein, hierin liegt ungemein viel Vorurtheil, wenn man eine Sprache, die man nicht verstehet, bloß nach dem Klang beurtheilt. Die Harfe war nach dem Venantius Fortunatus das Instrument, womit sie ihre Gesänge begleiteten; sie brachten sie wenigstens mit sich in die Römischen Provinzen. Vossius glaubt so gar, alle musicalische Instrumente seyn von den Barbaren erfunden, und nur von den gesitteten Nationen zur größern Vollkommenheit gebracht worden.

Von dem Gefühl des Schönen in Gegenständen, die in das Aug fallen, finden wir nichts, als daß sie vieles auf schöne Farben gehalten. Nicht nur allein ihre Schilde zierten sie mit den aus-

z) IVLIAN. *in Misop.*

a) Apud quos nihil dispar erat, aut stridor anseris, aut canor oloris. Sola saepe bombicans barbaros Leudos (Lieder) *Harba* (Harfe) relidebat. *In Epistola ad Gregor. Tur. præfixa* Lib. I. Poemat. in Bibl. PP. T. 8. pag. 752.

auserlesensten Farben b), sondern auch einige Theile ihrer Häuser bestrichen sie mit einer so glänzenden Erde, daß sie mit den schönsten Farben gemahlt zu seyn schienen c). Eben diese Erfahrung, die wir von den Deutschen haben, trifft auch bey andern noch ungesitteten Völkern ein, bey denen etwas, das glänzt, und eine hohe Farbe hat, allezeit angenehmer ist, als Dinge, deren Schönheit erst durch die Bemerkung des Ebenmaßes, oder durch Vergleichung mit andern sichtbar wird.

Ihre Schauspiele, die darin bestanden, daß Jünglinge ganz nackend zwischen mehrern auf sie zugereckten Spießen und Schwertern allerhand Wendungen und Sprünge machten, ohne sich zu verletzen, trugen zwar das allgemeine Gepräge ihres kriegerischen Charakters; doch waren sie nicht ohne alle Kunst und Zierde. Die Uebung brachte die Kunst hervor, sagt Tacitus d), die Kunst die Zierde. Man siehet aber leicht, daß vielmehr die Verachtung der Gefahr und die Fertigkeit, mit welcher der muthige Jüngling den aller

b) TACITVS de *M. G.* c. 6.

c) TACITVS ibid. c. 16.

d) Exercitatio artem paravit, ars decorem. *de Mor. Germanorum.* c. 24.

aller Orten drohenden Spießen auszuweichen wußte, als das Harmonische seiner Bewegungen das Vergnügen der Zuschauer ausmachte. Griechische oder Römische Tänzer schienen den Deutschen, nach dem Zeugnisse des Kaisers Julian, rasende und unsinnige Menschen zu seyn e).

Zu des Tacitus Zeiten hatten sich die Reichern, und die dem Rhein am nächsten wohnten, dem Wohlstande in der Kleidung etwas genähert. Anstatt der Thierhäute, wobey fast der ganze Vordertheil des Körpers unbedeckt blieb, fingen sie an, ordentliche Kleider, nicht aber lange und weite, sondern solche, die hart anlagen, und den Umriß von allen Gliedern zeigten, zu tragen. Ob sie aber der Wohlstand selbst hierzu verleitet habe, ist eine andere Frage. Die ersten Fabriken in Deutschland waren in den Händen des weiblichen Geschlechts, und sind es auch nebst der Verfertigung der Kleider bis in die mittlern Zeiten geblieben. Es kann daher billig der Verdacht entstehen, ob nicht die Eitelkeit und Verschöne-

rungs-

e) Saltatores cum artem suam exhibuissent in aula (cuiusdam Regis Celtarum) statim illos deseruerunt spreveruntque viri fortissimi, quod furentibus et fanaticis similes viderentur. IVLIAN. *in Misop.*

rungssucht mehr Theil daran gehabt, als der Wohlstand selbst.

Der Wohlstand war noch in der Wiege, als sich schon der Luxus, ob schon nur im kleinen, zu ihm gesellte. Die Weiber waren nicht mit ihren leinenen Kleidern zufrieden. Diese mußten noch mit purpurfarbenen Bändern ausgezieret werden, einer Waare, die man nirgends, als in Phönicien haben konnte, und die erst durch unzählige Hände gehen mußte, ehe sie nach Deutschland kam, das damahls so wenig an ausländische Waaren setzen konnte.

Ueberhaupt konnte die Handlung von keiner Wichtigkeit seyn. Zu des Plinius Zeiten hatten sie von den Galliern gelernt leinene Zeuge zu weben. Diese reichten aber bey weiten nicht hin, die eigene Nation mit Kleidung zu versorgen. Der Börnstein zog nach und nach Phönizische, Römische und Griechische Kaufleute bis an das Baltische Meer. Sonst waren Pelze und Thierhäute, Gansfedern, Menschenhaar, Vieh und hauptsächlich Menschen, die als Knechte verkauft wurden, dasjenige, was sie an die Ausländer geben konnten, dafür sie Waffen, Kleidungsstücke, Wein und dergleichen bekamen. Sie wußten sich aber in den folgenden Zeiten auf eine andere

Art schadlos zu halten, und von den Römern Geld zu bekommen; welches sie aber gegen Waaren wieder zurück geben mußten. Wenn sie nähmlich die Römischen Provinzen nicht plünderten, ließen sie sich auch ihr Daheimbleiben und Nichtsthun bezahlen.

Ihre Schiffe waren zu des Plinius Zeiten große ausgehöhlte Eichbäume, in denen sich doch öfters bis funfzig Mann aufhielten. Sie lernten aber bald den Römern den Schiffbau einiger Maßen ab, nicht zwar um Handel, sondern um Seeräuberey zu treiben. In dem dritten und vierten Jahrhundert brachten sie es so weit damit, daß nicht nur allein die nahe gelegenen Britannischen, sondern auch die Gallischen und Spanischen Küsten vor ihnen zitterten, und, aller angewandten Sorgfalt unerachtet, ihre Landungen und Plünderungen nicht verhindern konnten.

Drittes Kapitel.

Politische Verfassung der Deutschen. Freyheitsliebe. Justitz-Verwaltung. Art Krieg zu führen. Tapferkeit. Erste Spuren des Lehns-Systems. Verschiedenheit der Stände.

Die Nation machte keinen zusammen hängenden Staatskörper aus, sondern war wieder in eine Menge kleiner Völkerschaften getheilt, die zwar oft unter sich uneins waren, und selbst Kriege führten; in ihren Sitten, und ihrer politischen Verfassung aber sehr mit einander übereinstimmten. Die Liebe zur Freyheit war die Seele ihrer Handlungen. Eine Stelle des Plinius von den Cauzen, einem an der Nordsee in dem Bremischen und Frießländischen wohnenden Volk, ist hierüber sehr merkwürdig: „Gegen Norden, „sagt er, hab ich auch die Cauzischen Nationen „kennen gelernt. Man theilt sie ab in die Großen „und Kleinen. Der Ocean schwillt alle Tage „zweymahl so hoch an, daß man unschließig wird,

ob

„ ob man ihre Gegenden Land oder Meer nen-
„ nen soll. Dort hat sich das armselige Volk
„ Hügel aufgeworfen, so hoch, als das Was-
„ ser zu steigen pflegt, und seine Hütten darauf
„ gebaut. Wenn das Wasser das Erdreich be-
„ deckt, scheinen sie zu schwimmen, wenn es
„ wieder abgelaufen ist, sehen sie denen ähnlich,
„ die Schiffbruch gelitten haben. Die mit dem
„ Meer zurück eilenden Fische fangen sie bey ih-
„ ren Hütten. Zu ihrer Nahrung haben sie we-
„ der Vieh noch Milch, und nicht einmahl Wild-
„ pret, da gar kein Gesträuch vorhanden ist.
„ Von Schilf und Seerohr machen sie sich Netze,
„ um die Fische zu fangen; die Erde aber trock-
„ nen sie mehr an dem Winde, als an der
„ Sonne, und brauchen sie, um sich und ihre
„ Speisen zu wärmen. Zum Getränke haben sie
„ nichts als Regenwasser, das sie vor ihren
„ Häusern in Gruben auffangen. Und diese
„ Völker, schließt endlich Plinius, dürfen noch
„ sagen, wenn sie heut zu Tage von den Rö-
„ mern überwunden werden, daß sie in die Dienst-
„ barkeit kommen. So wahr ist es, daß das
„ Glück vieler zur Strafe schont " f). Irrt sich
aber

f) Et hæ gentes si vincantur hodie a populo Ro-
mano, servire se dicunt. Ita est profecto: mul-
tis

aber hierin Plinius nicht offenbar, wenn er ihnen gleichsam ihre Freiheitsliebe zum Verbrechen anrechnet? Die reichen Nationen waren allemahl die ersten, die den Nacken unter das Joch der Sclaverey gebeuget; und die armen diejenigen, die nicht nur die Reichen, wenn es zum Schlagen kam, meistens überwunden, sondern unter sich selbst die natürliche Gleichheit zu halten am besten gewußt haben.

Um ihre Freyheit desto sicherer zu behaupten, litten die Deutschen keine Städte unter sich, die sie als mit Garn umstellte Höhlen, oder als große Gefängnisse ansahen g). Durch die zwey ganz einfachen Grundsätze, den Ackerbau nur so weit zu treiben, als die höchste Noth es erfoderte, und keine Städte unter sich zu leiden, brachten sie das zu Stande, was Solon und die übrigen Griechischen Gesetzgeber durch alle Anstrengung ihres Verstandes nicht erreicht haben, nähmlich, daß sie frey von innen und aussen geblieben. Man wußte nichts oder wenig von Tyrannen; und ihre unbezwungene Freyheit

tis fortuna parcit in pœnam. PLINIUS *histor. natur.* L. 16. c. 1.

g) Ipsa oppida, ut circumdata retibus lustra, declinant. AMMIAN. MARCELL. L. 16. c. 1.

heit siegte endlich über die tapfern Römer selbst.

Die meisten Nationen hatten entweder Könige, oder Fürsten, deren Gewalt aber, so wie ihre Einkünfte, welche in freywilligen Abgaben ihrer Untergebenen bestanden, sehr eingeschränkt war. Der Kaiser Valentinian I. machte den Alemannier Fraomar Anfangs zum König über ein Alemannisches Volk, hernach zum Römischen Obersten h). Fraomar muß sich demnach bey dem Gehalt eines Römischen Obersten besser befunden haben, als bey seinen königlichen Einkünften. Für Deutsche Prinzen und Fürstensöhne war es eine Belohnung, Römische Ritter oder Hauptleute zu werden.

Sachen von Wichtigkeit wurden allemahl in der Versammlung des Volkes ausgemacht. Die Priester gebothen das Stillschweigen. Der König, Fürst, oder sonst ein berühmter Mann machte den Vortrag, und das Volk entschied. Das Volk gab selbst Befehle, und gehorchte selbst. So groß auch die Veränderungen sind, welche die Deutschen Nationen so wohl in, als ausser Deutschland erlitten haben: so ist doch kaum eine einzige, bey der man nicht Spuren dieses uralt

h) AMMIAN. MARCELL. L. 29. c. 4.

Deutschen Regierungsplans antrifft. Nur war der Fehler, daß sie nicht leicht zusammen zu bringen waren, und einer bald, der andere spät, ein anderer gar nicht kam; gerade so, wie es auf unsern Reichstägen ausgesehen hat, ehe sie in die heutige Form sind gebracht worden.

Jeder war befugt sich selbst Recht zu verschaffen i). Das Hauptgeschäft der Obrigkeit war nur, die aus dieser Einrichtung entstehenden Feindschaften und Gewaltthätigkeiten nicht zu weit um sich greiffen zu lassen; welches um so eher zu besorgen war, da nach ihren Sitten allemahl die ganze Verwandtschaft sich des Beleidigten annehmen, und ihm Genugthuung verschaffen mußte. Der Schuldige erstattete diese, wenn es auch einen Todtschlag betraf, nach Gutbefinden der Obrigkeit durch eine gewisse Anzahl Pferde oder Stück Hornvieh, wovon ein Theil dem Beleidigten und seinen Verwandten, und der andere der Obrigkeit zufiel.

Sie kannten keine ordentliche Todes- oder Leibesstrafen. Nichts war ihnen unbegreiflicher, als daß ein Mensch über des andern Leben Macht haben sollte. Alle Bedrückungen des Quintilius Va-

i) VELLEIUS PATERCUL. *Histor. Rom.* L. 2. c. 118. pag. 137.

Varus litten sie geduldig; nur der Anblick der Römischen Beile und Ruthen war ihnen unausstehlich, und brachte sie in jene Wuth, die dem Varus das Leben, den Römern aber ihr schönstes Heer kostete. Die ersten Gesellschaften hatten überhaupt das gelehrte Ansehen nicht, das ihnen manche beylegen. Es brauchte Zeit, und eine Menge Veränderungen in der bürgerlichen Verfassung, bis man die Menschen überreden konnte, alle die Verbindungen einzugehen, die man jetzt in Systeme zusammen gebracht findet k).

k) Ich sage, ordentliche Todesstrafen. Tacitus macht selbst einige Fälle nahmhaft, in denen auch die Todesstrafen hergebracht waren. Die Verräther, und Ueberläufer wurden als Feinde des Vaterlandes gehenkt. Nebst diesem ersäufte man die Feigen (ignavos), und die sich zur Unzucht mißbrauchen ließen (corpore infames). Jemand übersetzte das erstere durch Müßiggänger; allein, auf solche Art hätte die ganze Nation ersäuft werden müssen, indem ihr Tacitus nicht nur einmahl den Müßiggang vorwirft. Ich verstehe also diejenigen dadurch, die aus Feigheit davon liefen, und ihre Cameraden im Felde im Stich ließen; kurz, das, was in den folgenden Zeiten Herisliz (die Heersverlassung) bey den Franken genannt, und ebenfalls mit dem Tode bestraft wurde. Leute, die

Sie unterhielten keine gedungenen Soldaten, sondern jeder freye Mann war ein gebohrner Soldat. Weil der Krieg das Vorrecht freyer Männer war, mußte er nothwendig ein Ehrenstand, und zwar der einzige bey einer Nation seyn, die sonst kein Verdienst kannte. Bey einer Landwehre, oder einem Vertheidigungskriege mußte jeder, der wehrhaft war, mit zu Felde. Wenn Einfälle in fremde Länder unternommen wurden, geschah solches selten von ganzen Nationen, sondern ein, oder der andere Anführer stell-

die zum Kriege zu feig waren, waren nach Deutscher Denkungsart des Lebens unwerth. Durch corpore infames versteht jemand solche, die auf der Flucht im Rücken waren verwundet worden, welches für unehrlich wäre gehalten worden; allein, das Fliehen mit dem Vorsatz wieder zurück zu kehren, war bey den Deutschen nicht schimpflich, und in solchem Fall konnte einer eben so gut verwundet werden, als wenn er sich gänzlich auf die Flucht begeben hätte. Auch diese Strafen müssen sehr selten gewesen seyn, weil man unter den Franken noch zu Karls des Großen Zeiten zweifelte, ob die Todesstrafen erlaubt wären. Man brauchte auch die Vorsorge, daß die Priester sie vollstrecken mußten, damit es das Ansehen hatte, die Götter selbst hätten sie verhängt. TACITUS *de M. G.* c. 7.

stellte sich öffentlich dar, und suchte so viel Leute zu seinem Vorhaben zu bereden, als er konnte. Wer sich einmahl dazu anheischig gemacht hatte, mußte auch Wort halten l).

Die Waffen der meisten Deutschen Nationen waren große Spieße m). Sie glaubten gleichsam sich ihres Vortheils der Stärke, an der sie vorzüglich den Römern überlegen waren, zu begeben, wenn sie nicht solche Waffen führten, die mit derselben im Verhältnisse stünden. Sie hatten aber auch kleinere, welche sie Pfriemen (frameas) nannten n), und in der Nähe so wohl, als in der Ferne konnten gebraucht werden. Sie hatten zwar Schilde, aber Anfangs zu große, und zum Theil nur aus Weiden geflochtene. Die wenigsten hatten Sturmhauben, oder Harnische. Ueberhaupt aber waren ihnen die Römer an der ganzen Rüstung so sehr überlegen, daß man von ihnen sagen kann, was

l) CAESAR *de B. G.* L. VI. c. 23.

m) TACIT. *Annal.* L. I.
Germanicus ermahnet die Römer zur Herzhaftigkeit durch die Vorstellung der großen ungeschickten Spieße der Deutschen, und ihrer nur aus Weiden geflochtenen Schilde.

n) TACITUS *de Mor. Germ.* c. 6.

Herodot von den Persern und Griechen gesagt, daß Unbewaffnete mit Bewaffneten gestritten haben. Am meisten schadete ihnen, daß sie fast ganz nackend am Leibe, und gegen die scharfen Römischen Dolche in der Nähe, gegen die Pfeile aber in der Ferne zu wenig bedeckt waren. Ihre Pfriemen gebrauchten sie zwar auch als Wurfspieße, von Pfeilen aber finden wir gar nichts, als in spätern Zeiten. Die Deutschen liebten das Handgemenge, weil es bequemer war die persönliche Tapferkeit zu zeigen. Hingegen ist es eine charakteristische Eigenschaft der Völker, die von dem Orient gekommen sind, als der Hunnen, Ungarn, Tartarn und anderer, daß sie gute Pfeilschützen waren.

Während des Treffens hatten die Deutschen ein eigenes Kriegsgeschrey, welches sie Barritus nannten: und besonders anstimmten, wenn sich der Sieg auf ihre Seite lenkte. Dieses fing mit einem ganz leisen Gesäusel an, wuchs nach und nach, und stieg gleich dem Geräusch, welches entstehet, wenn die Wasserwogen an Felsen prallen o).

Daß

o) Cornuti enim & braccati excipiunt eos (Allemannos) jam gesturientes barritum ciere vel maximum:

Daß die Deutschen tapfer gewesen, lehrt uns das Geständniß ihrer Freunde und Feinde. Ihre Nachbarn, die Gallier, getrauten sich selbst nicht, sich mit ihnen an Tapferkeit zu vergleichen. Einige Nationen von ihnen hielten es so gar für die größte Ehre, ihren Ursprung von den Deutschen abzuleiten. Auch die Römer waren bey all ihrer Selbstliebe billig genug, den Deutschen unter allen andern Nationen nach sich den ersten Platz, was die Tapferkeit angehet, einzuräumen. Kein Titel war den Kaisern angenehmer, als Germanicus. Es ward zur Mode denselben zu führen; sie mochten ihn verdient haben, oder nicht. Eben so mußten Triumphe zu Rom über die Deutschen gehalten werden; und Deutschland blieb immer sein eigener Herr. Eben die Münzen, worauf Deutschland als überwunden vorgestellt wurde, mußte man den nähmlichen Deutschen auszahlen, um sie nur in der Ruhe zu erhalten.

Es ahndete gleichsam den Römern von den ältesten Zeiten an, daß sie von Seite der Deut-

mum: qui clamor ipso feruore certaminum a tenui susurro exoriens paulatimque adolescens ritu extollitur fluctuum cautibus illisorum. AMMIAN. MARCELLIN *Histor. Lib.* 16. c. 12.

schen das meiste würden zu besorgen haben. Julius Cäsar wollte sie daher durchaus nicht zu Nachbarn der Römer haben. Als er die Helvetier geschlagen, ließ er sie wieder nach Hause, damit nur nicht die Deutschen die von denselben verlassene Gegenden besetzen möchten. Aus eben dieser Ursache drang er so stark auf den Abmarsch des Ariovist aus Gallien, damit sich nicht in der Folge zu viel Deutsche dahin ziehen möchten. Nur der Rhein und die Donau schienen ihnen hinlängliche Brustwehren gegen dieselben zu seyn. Aber auch damit waren sie nicht zufrieden, sondern legten noch ihre so genannten Valla, oder Limites an, bauten an den Ufern des Rheins und der Donau eine große Menge Städte und Festungen, und unterhielten eben daselbst allezeit ihre stärksten und tapfersten Kriegsheere. Und dennoch, wenn der Rhein oder die Donau gefror, zitterte man in allen angränzenden Römischen Provinzen, und nie bekamen die Götter so viele Opfer.

Die Römer selbst suchten nicht nur allein eine Menge Deutsche in ihren Diensten zu haben, sondern sie vertrauten ihnen zuletzt das Commando ihrer eigenen Heere an. Wir wollen nur noch den Seneca hören, was dieser zu

sei-

seiner Zeit, da die Römische Macht am höchsten stand, von den Deutschen hielt: " Was " ist herzhafter als die Deutschen, was im Angriffe heftiger, was begieriger nach den Waffen, in denen sie geboren und erzogen werden, auf die sie ihre einzige Sorge verwenden, da sie alles übrige vernachläßigen. Man " gebe diesen Körpern, diesen Gemüthern, die " nichts von der Ueppigkeit, dem Wohlleben " und von Reichthümern wissen, Ueberlegung " und Kriegsübung, und wir werden bald genöthiget seyn die alt Römischen Sitten wieder " anzunehmen " p). Es war aber auch ein mittlerer Zustand möglich, der sich ordentlicher Weise nach der Erfahrung aller Zeiten ergeben mußte; nähmlich daß die Deutschen durch die vielen Kriege die Kriegskunst endlich besser lernten, die Römische Kriegszucht aber selbst durch die Länge der Zeit geschwächt wurde.

Mitten in diesen dunkeln Zeiten finden wir schon die Spuren des Lehns-Systems, welches in

p) Agedum illis corporibus, illis animis, delicias, luxum, opes ignorantibus, da rationem, da disciplinam, ut, nihil amplius dicam, *necesse erit nobis certe mores Romanos repetere.* SENECA *de Ira.* L. I. c. 11. T. I. p. 10.

in den folgenden Zeiten so viel Einfluß auf den Deutschen National-Charakter, auf das Wohl und Unglück der Nation gehabt hat.

Auch so gar der Geist davon, und seine Mängel zeigen sich schon in der Ferne. Den ersten Grund dazu hat die Ehrsucht gelegt. Da es kein anders Mittel gab sich hervor zu thun, als der Krieg; derjenige aber, der mehrere tapfere Leute um sich hat, unstreitig mehr ausrichten kann, als ein anderer, welcher für sich allein in den Streit geht: so bestand die größte Ehre, wornach der Adel, die Fürsten und Vornehmsten der Nation trachteten, darin, allezeit ein zahlreiches Gefolge von Leuten um sich zu haben, die bereit wären, an ihrer Seite zu fechten, und Ehre so wohl als Gefahr mit ihnen zu theilen.

Wenn ihre eigene Nation nicht in einen Krieg verwickelt war; so zogen sie auf Abentheuer aus. Je größern Ruf der Tapferkeit einer bereits erlanget hatte, desto leichter war es ihm ein solches Gefolge zu haben. Auch Adeliche begaben sich in das Gefolge eines tapfern Mannes, der von Geburt geringer war, als sie, und dienten unter ihm, um das Kriegshandwerk zu lernen. Nichts gehet über die Anhänglichkeit, womit die, welche einmahl im Gefolge standen, ihrem Anführer ergeben

geben waren. Denselben überleben, wenn er im Gefechte geblieben, war die größte Schande. „Die „Fürsten stritten um den Sieg; das Gefolge für „den Fürsten; sagt Tacitus“ q). Hier sehen wir schon, daß die Fürsten der nächste und letzte Gegenstand waren, dem sie Muth, Treue und Blut widmeten, wobey der Staat und das Vaterland allemahl Gefahr liefen, aus der Acht gelassen zu werden; welches eben der Hauptfehler des Lehns-Systems war, indem die angebornen Verbindungen den willkührlichen nachgesetzt, und der Fürst vom Staate getrennt wurde.

Die Ehre war zwar das Hauptband zwischen dem Gefolge und dem Fürsten; es war aber auch erlaubt, Geschenke als z. B. ein kriegerisches Pferd, durch die Erlegung eines Helden berühmt gewordene Waffen und dergleichen, zu begehren. Der Fürst mußte auch für den Unterhalt des Gefolges sorgen. Wenn damahls liegende Güter von einigem Werthe gewesen wären, so würden wir das ganze Lehns-System vor uns haben.

Die Nation bestand theils aus edlen, theils aus freyen Männern. Mitten unter Leuten, die gleichsam noch in ihrer natürlichen Freyheit leben, die, meistens in Thierhäute gekleidet, mit ihrem Vieh

q) *De Mor. Germ.* c. 14.

Vieh unter einem Dach wohnen, und von Habermus und geronnener Milch leben, treffen wir einen Adel an, den wir in dem weichlichen Orient, wo der Despotismus in voller Macht herrschet, nicht finden. Die Sache ist ausgemacht, nicht allein aus mehrern Zeugnissen des Tacitus, sondern auch nach den Gesetzen der verschiedenen Deutschen Nationen selbst, der Adel mag nun bey ihnen seinen Ursprung haben, woher er will r).

Sie

r) Man hat verschiedene Hypothesen an den Tag gebracht. Einige behaupten, der Adel habe bey den Deutschen seinen Ursprung von Verdiensten und Tapferkeit; andere glauben, daß die reichsten Landeigenthümer, welche am meisten zur National-Vertheidigung beytragen konnten, und auch mußten, weil ihnen mehr als andern an der Aufrechthaltung der National-Freyheit gelegen war, den Adel ausgemacht haben. Mir kommt am wahrscheinlichsten vor, daß der Adel aus den Nachkömmlingen derjenigen Familien bestanden, die jeder Völkerschaft ihre erste Einrichtung gegeben, das obrigkeitliche Amt zuerst bey ihr verwaltet, und, so zu sagen, ihre Stifter und ersten Gesetzgeber gewesen. Deßwegen blieb man auch bey diesen Familien stehen, wenn Könige oder Fürsten zu wählen waren; da man hingegen die Herzoge

und

Sie hatten auch Knechte, oder Leibeigene, wie man sie nennen will; und, welches ihnen Ehre macht, sie gingen menschlich mit ihnen um. Zwischen Herren und Knechten war in der Lebensart wenig Unterschied. Der Knecht hatte seine eigene Wohnung und Haushaltung, wie der Herr; nur daß er ein gewisses an Getreide, Vieh und Kleidungsstücken liefern mußte. Selbst die Kriegsgefangenen hatten insgemein kein här-

teres

und Anführer im Felde bloß nach der Tapferkeit wählte. Bey dem *Procop. de bello Gothico.* L. 2. c. 15. kommt ein Beyspiel vor, daß die Heruler, nachdem sie ihre Fürsten verloren hatten, so gar nach Schweden schickten, um dorther einen zu holen, weil sie gehört hatten, daß dort noch einige Nachkömmlinge und Verwandte ihrer ersten Beherrscher übrig wären. Auf solche Art lassen sich die verschiedenen Meinungen mit einander vereinbaren. Diese ersten Obrigkeiten wurden wegen ihrer Tapferkeit und Klugheit gewählet, und ihre Nachkömmlinge waren gewiß die reichsten und ansehnlichsten Leute bey der Nation. Daß sie sich aber sehr vervielfältiget, daß sie einen eignen Stand ausmachen konnten, ist in einem Staate, wo Freyheit und wenige Bedürfnisse das allgemeine Loos sind, gar kein Wunder. Von dem Ursprunge des heutigen Adels werden wir in der Folge hören.

teres Schicksal bey ihnen zu gewarten, obschon die unmenschliche Art, mit der die Römer den Deutschen in ähnlichen Umständen nicht selten begegneten, sie zu gleicher Härte hätte reitzen können. Rom machte Fechter (gladiatores) aus ihnen, die sich unter einander ermorden mußten, um die stille Wuth eines müßigen Volkes durch Verspritzung ihres Bluts zu befriedigen; oder man zwang sie aus der nähmlichen Ursache mit wilden Thieren zu kämpfen; oder man warf sie diesen gar ohne Waffen vor, wie Constantin mit einigen Deutschen Fürsten gethan hat, gerade, als wenn es erlaubt wäre, die Rechte der Menschheit zu verletzen, weil ein Deutscher, nicht zu einem nach den Grundsätzen des Apicius abgerichteten Koch, oder zu einem nach des Ovids Regeln zugeschnittenen Buhlbriefträger, oder, weiß nicht, zu was andern Diensten, welche die Römer von ihren Sclaven foderten, zu gebrauchen war. Das erträglichste für sie war noch, wenn man sie unter die Römischen Legionen steckte; oder ihnen Felder anwies, und die verödeten Römischen Provinzen durch sie bevölkerte.

Vier-

Viertes Kapitel.

Religion der Deutschen.

Die Deutschen zeigten zwar einen natürlich gesunden Verstand in ihrer politischen Verfassung; so bald man aber ihre Religion und Begriffe über Dinge, die über die Empfindungen und Gefühle erhaben sind, betrachtet, kommen sie einem vor, wie der Löwe, dem die Augen verbunden, oder gar ausgestochen sind. Daß die Deutschen zum Aberglauben geneigt gewesen, darf man sich um so weniger wundern, da die Weiber bey ihnen einen großen Antheil an Religionssachen hatten. Die Cimbrer führten dergleichen mit sich im Felde, die ihnen wahrsagen und die Opfer verrichten mußten. Der Suevische König Ariovist versäumte die beste Gelegenheit, mit den Römern zu schlagen; weil die Weiber, die er als Prophetinnen bey sich hatte, ihm verbothen, sich vor dem Neumond in ein Gefecht einzulassen. Einige von diesen Weibern brachten es so weit, daß man etwas göttliches in ihnen wahrzuneh-

men glaubte. Unter andern war Velleda, eine Brukterische Jungfrau, berühmt, der die Niederrheinischen Völker in den wichtigsten Angelegenheiten zur nähmlichen Zeit gehorchten, als sie die blutigsten Kriege führten, um von den Römern keine Befehle annehmen zu dürfen. Ganna und Aurinia waren gleichfalls so berühmt, daß ihrer auch die auswärtigen Schriftsteller s) Meldung thun, und Römische Kaiser selbst sich von ihnen wahrsagen ließen.

Ihre ganze Götterlehre und Religion aus einander setzen zu wollen, ist theils eine unnöthige, theils unmögliche Arbeit. Solche Begriffe, welche zu so verschiedenen Zeiten bloß von der Einbildungskraft verschiedener Menschen erzeuget worden sind, können unmöglich etwas zusammenhängendes haben. Wenn die Griechische und Römische Götterlehre so vielen Schwierigkeiten unterworfen ist; wie viel mehrere muß die Deutsche haben, da wir so wenig Denkmahle von ihr übrig haben. Cäsar sagt, die Deutschen bethen die Sonne, den Mond, den Vulkan oder das Feuer an; und Tacitus, der des Cäsars Nachrichten vermuthlich vor Augen gehabt hat, setzt die Hertham (die Erde) dazu. Diese Art der Abgöt-

s) TACITVS, *de M. G.* c. 8.

götterey scheint auch die früheste bey allen Nationen und die verzeihlichste zu seyn. Die Menschen empfinden den wohlthätigen Einfluß der Elemente; und besonders den Deutschen konnte in ihren frostigen und waldichten Gegenden nichts angenehmers seyn, als wenn sich die Sonne nach langen Winternächten wieder näherte. Auch wegen ihres Viehes mußten sie sich freuen, dessen Wohlseyn sie für das ihrige hielten, weil sie Nahrung und Kleidung von ihm hatten. Die Schönheit und der majestätische Glanz dieses Gestirnes, welches, da es den Augen den Zutritt verwehrt, der Einbildungskraft um so herrlicher scheint, mußten ohnehin den Begriff davon erhöhen.

Der Mond that ihnen nicht nur allein bey dem langen Winter große Dienste, sondern auch bey ihrer Jagd, der die Nacht ohnehin günstiger ist, als der Tag, und bey ihren Reisen durch die großen Waldungen und Gehölze. Das Feuer schützte sie gegen die Kälte, und war daher ihre angenehmste Gesellschaft. Die Erde nährete sie und das Vieh. Es ist daher kein Wunder, daß das Gefühl der Dankbarkeit bey ihnen rege ward; und daß sie sich auch für das Künftige ihrer Wohlthaten zu versichern suchten.

Die Nation mußte erst Helden hervor bringen, bis man aus ihnen Götter machen konnte; und wenn sie auch da gewesen, mußten sie erst eine Zeit lang den Augen des Pöbels entzogen seyn, bis ihre Thaten durch die mündliche Fortpflanzung so sehr vergrößert wurden, daß sie Menschenkräfte zu übersteigen schienen. Und zuletzt waren diese Gottheiten immer nur nach dem Geschmacke jener brausenden Geister, die den Helden im Kopfe hatten. Der friedfertige Landmann opferte auch in dem Bezirk von Rom seinem Pan, und den übrigen Feldgöttern, da indessen der Krieger den Jupiter, Mars und Herkules um Siege anflehete.

Als die Römer mit den Deutschen bekannter wurden, glaubten sie die Römischen Gottheiten bey ihnen zu finden. Sie reden von einem Merkur, Mars, Herkules und dergleichen, welche von den Deutschen sollen verehret worden seyn; vielleicht aber mit eben so viel Grund, als lange hernach Cluver die heil. Dreyfaltigkeit bey den nähmlichen Deutschen, und unsere Missionarien in Indien gefunden haben. Die Götter der Heiden waren zwar größten Theils Geschöpfe der Einbildungskraft; doch schritt auch diese bey ihren Erdichtungen nach gewissen Regeln fort. Die

ro-

rohesten und noch so verschiedenen Begriffe von einem höchsten Wesen mußten wenigstens in einigen allgemeinen Eigenschaften überein stimmen, und alle Erzählungen von ihren Thaten mußten auf diese Eigenschaften passen. Dadurch entstand allemahl eine Aehnlichkeit zwischen den Gottheiten verschiedener Nationen, welche auch sonst nichts unter sich gemein hatten.

Die heidnischen Gottheiten mußten sich auch deßwegen unter einander gleichen, weil sie durchgehends von den Völkern in dem Stande der Barbarey, wo das Maß der Erkenntniß bey ihnen fast das nähmliche ist, sind gemacht worden. Und obschon sich alles verändert hat, getrauten sie sich doch nicht, Hand an die Religion zu legen. Mit dem Alter, welches andere Dinge abwürdiget, wuchs die Ehrfurcht gegen sie. Aus jenem unförmlichen Klotz oder rohen Stein, der zuerst einen Jupiter oder Apoll vorstellen sollte, ist durch die Meisterhand eines Phidias oder Praxiteles eine Bildsäule geworden, die die Verwunderung der Welt erregte: dieß war die ganze Veränderung. Das übrige blieb, wie es war, und aufgeklärte Nationen konnten jenes in den Sitten ihrer Götter ohne Anstoß ertragen, was sie in den ihrigen nicht dulden mochten.

Gewisse Erscheinungen in der Natur konnten auch leicht ähnliche Begriffe bey verschiedenen Nationen veranlassen. Unter andern scheint der Donner gemacht zu seyn, die Seele und Einbildungskraft von Grund aus zu erschüttern. Man findet daher fast bey allen Völkern einen Gott des Donners. Die Deutschen nannten den ihrigen Thorus, und von ihm hat der Donnerstag noch wirklich den Nahmen. Der mächtige Trieb zur Fortpflanzung ihrer Art, den die Natur in Menschen und Thiere gelegt, hatte ebenfalls bey den Deutschen seine Vorsteherinn unter dem Nahmen Freya, von welcher der Freytag den Nahmen führt, so wie bey den Römern und Griechen unter dem Nahmen der Venus.

Ein kriegerisches Volk, wie die Deutschen, mußte auch seine Kriegsgötter haben, die seine Unternehmungen begünstigten, und gegen seine Feinde ihm beystanden. Dergleichen waren die, welchen die Römer die Nahmen eines Herkules, Mars und Merkurius beylegen. Nach den eigenen Nachrichten der Deutschen aber war keiner berühmter, als der Othin, besonders in dem nordlichen Theil von Deutschland. Die Sachsen mußten diesem Othin, oder Wodan, wie ihn andere nennen, ausdrücklich abschwören, ehe sie

zur

zur heiligen Taufe unter Karln dem Großen gelassen wurden. Sein Dienst muß sich also sehr lang in Deutschland erhalten haben. Alles von diesem Othin war dunkel, ehe die so genannten Isländischen Sagen bekannt wurden. Nach diesen aber wollte man alles wissen, die Zeit, in der er gelebt, den Ort seines ersten Aufenthalts, die Reise nach Norden, und die Ursachen derselben, endlich auch die von ihm daselbst gestiftete große Revolution. So lange aber die Glaubwürdigkeit dieser Sagen nicht ausgemacht ist, läßt sich nichts mit Zuverlässigkeit von ihm bestimmen.

Die Deutschen hatten gar keine, oder doch wenige Tempel, weil sie es als unanständig für die Majestät ihrer Götter ansahen, sie in Mauern einschließen zu wollen. Anstatt der Tempel dienten ihnen die geheiligten Haine, oder Wälder, in welchen ihre Heiligthümer und Kriegszeichen aufbehalten, und die Opfer verrichtet wurden. Diese Haine wurden in größter Ehre gehalten. Niemand durfte sich unterstehen einen Baum davon zu fällen, indem sie glaubten, die Götter würden auf der Stelle diese Missethat strafen. Die Christen verwandelten hernach diese Haine in Gott geheiligte Oerter, und bauten Kirchen und

Klöster dahin. Der Zulauf des Volks blieb, wie zuvor, nur daß der Gegenstand der Verehrung geändert war. Sonst hatten sie auch besondere Bäume, denen sie göttliche Ehre erwiesen. Aus den Capitularien Karls des Großen siehet man, daß kein Aberglaube bey ihnen tiefer eingewurzelt, und härter auszurotten war, als die Verehrung der Bäume.

Sie glaubten ein zukünftiges Leben; und daher kam zum Theil ihre große Verachtung des Todes. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß sie wenig Begriffe von einem geistigen Leben so wohl, als dergleichen Vergnügungen gehabt haben. Die ganze Einrichtung davon war nach ihrem Charakter und Geschmacke abgemessen. Sie belustigten sich unter einander mit Gefechten, und tranken köstliches Bier aus großen Hörnern und den Hirnschalen ihrer erschlagenen Feinde, welches sie auch oft noch im Leben thaten.

Dieser Glaube an ein anderes Leben hatte bey den Deutschen den nähmlichen Einfluß auf ihre Begräbniß-Ceremonien, als er fast bey allen Nationen von dem äußersten Norden Asiens bis nach Peru gehabt. Dem Todten wurden seine Waffen mitgegeben. Man verbrannte sein Pferd und seine Hunde, auch manchmal Knechte mit

ihm,

ihm, um sich deren noch in der andern Welt zu bedienen. Die großen Gebeine, die man in den Grabhügeln findet, sind nichts anders, als dergleichen Pferdgebeine, die man aus Unwissenheit oft für Riesengebeine gehalten hat. Die Nordländer vergruben mit ihren berühmten Seefahrern Stücke von den Schiffen, die sie zu ihren Unternehmungen gebraucht hatten.

Man gab den Todten auch manchmahl Geld mit, damit sie auf der Reise und sonst keinen Mangel leiden möchten. Weil dieses Geld in den folgenden Zeiten bey den Kohlen des Leichenbrandes mehrmahlen gefunden worden, hat sich der Wahn verbreitet, daß, wo Kohlen in der Erde anzutreffen wären, auch Schätze vorhanden seyn müßten. Endlich gieng der Aberglaube des Pöbels so weit, daß die Kohlen selbst für Gold und Silber gehalten wurden, die durch die Bezauberung in einen solchen Zustand gesetzt wären. In dem zu Tournay entdeckten Grabe des Fränkischen Königs Childerich fand man nebst den Waffen die wunderlichsten Dinge beysammen, die den Gelehrten zu manchen wenig bedeutenden Untersuchungen Anlaß gegeben.

Sie suchten auch sonst das Andenken der Grabstätten großer Männer zu erhalten. Zuerst be-

gruben sie sie zu diesem Ende unter großen Bäumen; und dieses mag in der Folge zu der unter den Deutschen so tief eingewurzelten Verehrung der Bäume vieles beygetragen haben. Sie warfen auch Hügel auf, und setzten die Aschentöpfe oder Gebeine darunter. Manchmahl bezeichneten sie diese Grabstätten mit ungeheuren Steinen, von denen man kaum errathen kann, wie sie bey so weniger Kenntniß der Mechanik so große Lasten bewegen konnten. Diese Steine dienten auch zur Sicherheit der Todten, damit sie nicht beunruhigt, und das ihnen Mitgegebene geraubt würde. Aus den Fränkischen und Alemannischen Gesetzen siehet man, daß sie auch in den folgenden Zeiten ungemein auf die Sicherheit der Todten bedacht gewesen.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Erste Bekanntschaft und Kriege der Deutschen mit den Römern. Die Cimbrer. Ariovist.

Was in dem Innern von Deutschland von seiner ersten Bewohnung an sich zugetragen hat, ist für uns verloren. Wir haben aber eben so wenig Ursache es zu bedauern, als die Huronen und Iroquoisen haben werden, über den Verlust ihrer vaterländischen Geschichte sich zu betrüben, wenn sie dereinst sollten gesittet werden. Die Denkungsart der Völker in diesem Zustande, und ihre Art zu handeln hat etwas zu gräßliches an sich, als daß sie der Mensch, dessen Gefühle verfeinert sind, lange mit Vergnügen anschauen könnte. Was der Wilde Tapferkeit nennt, ist oft unbändige Wuth: und wenn er die Menschheit mit Füßen tritt, glaubt er gerecht zu seyn. Griechenland hat die Helden, die es in dem Stande seiner rohen Kindheit hervor gebracht hat, erst mit übermenschlichen Thaten,

und, was noch mehr ist, mit Großmuth und Verdiensten für das Menschengeschlecht ausgeschmückt, ehe es dieselben zur Schau aufgestellt hat.

Die Deutsche Geschichte hat darin auf der andern Seite etwas vorzügliches, daß sie mit der Geschichte jenes Volkes durchflochten ist, dessen Begebenheiten noch immer die erste Stelle unter den uns bekannten einnehmen. Beyde treffen zusammen, eben da die letztere am interessantesten wird. Rom war bey seiner Entstehung zu klein, um die ganze wißbegierige Seele zu füllen; sein mittleres Alter ist zu einförmig, um nicht durch seine ewigen Kriege Eckel zu erwecken; das hohe Alter aber, wo sich der Coloß zum Fall neigt, und endlich gestürzt wird, wechselt mit Größe und Schwäche dergestalt ab, daß es dem Verstande ein eben so weites und lehrreiches Feld zum Nachdenken öffnet, als es das Gemüth zu verschiedenen Empfindungen hinreißt.

Rom war fast auf dem Gipfel seiner Hoheit; Karthago, seine Nebenbuhlerinn, lag in der Asche; Asien hatte bereits seine Reichthümer ihm zugesandt, und dadurch mehr geschadet, als durch seine Waffen; Griechenland, und selbst das stolze Macedonien, war unter das Joch gebracht, als Rom und mit diesem ganz Europa von einem

Orte her, wo man es am wenigsten vermuthete, mit dem gänzlichen Untergange bedrohet wurde. Einige Deutsche Völker unter dem Nahmen der Cimbrer und Teutonen t) geriethen, man weiß nicht, aus was für Ursachen, auf die Gedanken, sich mit den Waffen in der Hand andere Wohnungen zu suchen. Sie ergoßen sich gleich Anfangs, wie ein reissender Strom. Je weiter sie sich von ihrer Heimath entfernten; desto mehr wuchsen sie an. Im Winter lagen sie stille, und im Frühjahr rückten sie allemahl weiter. Auf solche Art zogen sie lange in Europa herum, bis sie sich endlich auch dem Römischen Gebiethe näherten. Die Römer, durch die große Gefahr erschreckt, stellten ihnen nach und nach drey Kriegsheere unter dem Silanus, Manlius und Cäpio entgegen; und alle drey wurden auf das Haupt geschlagen. Damahls wäre es um Rom gethan ge-

t) Die Cimbrer hatten ihren Sitz auf der großen Halbinsel, die sich von der Mündung der Elbe in die Nordsee erstrecket, und nach ihnen Chersonesus Cimbrica genannt wird. Die Teutonen bewohnten die benachbarten Küsten und Inseln an der Ostsee. Ob, und in was für einer Verbindung sie mit den Cimmeriern an der Mäotischen See gestanden, läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen.

gewesen, sagt selbst der Römische Geschichtschreiber Florus u), wenn es nicht den durch seine Kriegserfahrenheit, sein unruhiges Gemüth, sein Glück und Unglück in der Römischen Geschichte so berühmten Marius gehabt hätte. Marius traf sie in der Gegend um die Rhone an, da sie eben im Begriffe waren in Italien einzubrechen. Er getraute sich Anfangs nicht, ein Treffen mit ihnen zu wagen; sondern suchte vielmehr seine Soldaten abzuhärten, die alte Römische Kriegsdisciplin unter ihnen herzustellen, und sie zuvörderst mit den schrecklichen Gesichtern der Deutschen, ihrem fürchterlichen Aufzuge, ihren großen Körpern und Waffen bekannt zu machen, indessen aber sich wohl verschanzt zu halten. Alles dieses gelang ihm nach Wunsch. Hingegen ward den Deutschen bey seiner Verzögerung die Zeit so lange, daß die Cimbrer aus Gallien zurück gingen, um durch Deutschland über die Tridentinischen Alpen in Italien einzudringen, die Teutonen aber des Marius verschanzte Armee zur Seite ließen, und, nachdem sie einen Vorsprung gewonnen, geraden Wegs auf Italien zu marschirten. Ihre Zuversicht, bald in Rom zu seyn, war so groß, daß sie die Römer fragten, ob sie nichts an ihre Wei-

ber

u) De gestis Rom. L. 3. c. 3. pag. 94.

der zu befehlen hätten. Marius, um nicht von seinem Vaterlande abgeschnitten zu werden, brach eilends auf, erreichte sie bey Aix (Aquae Sextiae,) und lieferte ihnen eines der blutigsten Treffen, worin die Teutonen sich zwar tapfer wehrten; als sie aber Claudius Marcellus in der größten Hitze des Gefechtes, da sie bereits ermüdet waren, in dem Rücken angriff, geriethen sie in Unordnung, und wurden gänzlich geschlagen. Ihr König Teutoboch, der sonst vier bis sieben Pferde zu überspringen gewöhnt war, konnte kaum eines haben, um sich durch die Flucht zu retten. Gleich nach dem Treffen bekamen ihn die Römer in dem nächsten Walde gefangen, und er mußte zu Rom des Marius Triumph zieren, wo er wegen seiner außerordentlichen Größe, indem er über die Siegeszeichen (tropaea) hervor ragte, allgemeine Verwunderung erweckte.

Die Römer waren zwar über diesen Sieg ungemein erfreuet, die Freude aber war noch mit vielem Schrecken vermischt. Denn die Cimbrer erstiegen, zu ihrem größten Erstaunen, mitten im Winter die Alpen, jagten den Consul Catalus über die Etsche, und wenn sie alsbald auf Rom losgegangen wären, so würde es mißlich mit dieser Stadt ausgesehen haben. Allein, sie ließen

sich

sich in Venetien das Italienische Brod, das gekochte Fleisch und besonders den Wein so gut schmecken, daß Marius zu rechter Zeit dem Catulus zu Hilfe kommen konnte. Sie hatten doch noch so viel Herz, daß sie den Marius heraus foderten, und verlangten, er sollte Zeit und Platz zum Kampf bestimmen. Marius nahm die Ausfoderung an; sorgte aber dafür, daß sie Sonne, Staub und Wind im Gesichte hatten. Dieses, und die ihnen ungewohnte außerordentliche Hitze, indem es eben im höchsten Sommer war *), half dem Marius den vollkommensten Sieg davon tragen. Plutarch erwähnt eines Umstandes, der in seiner Art der einzige ist. Die vordersten Glieder, sagt er, hätten sich mit großen eisernen Ketten an einander geschlossen, damit sie nicht konnten getrennt werden. Auch rühmen die Geschichtschreiber die Tapferkeit ihrer Weiber, die nebst den Hunden die Wagenburg noch nach dem Treffen beschützten; und, da sie keinen Widerstand mehr thun, noch von den Römern erhalten konnten, unter die Vestalischen Jungfrauen aufgenommen zu werden, sich meistens selbst ermordeten. Eine insonderheit fand man, an einem Wagen, und an jedem ihrer Füße eines ihrer Kinder hangen.

Auf

*) A. V. C. 632.

Auf diese Art sind endlich diese fürchterlichen Feinde Roms zernichtet worden. Man kann sich keinen bessern Begriff von ihnen machen, als wenn man sich jene ungeheure Menge von Heuschrecken vorstellt, die sich manchmahl in Europa haben sehen lassen, ohne daß man gewußt, woher sie, oder wo sie zuletzt hingekommen; nur daß sie alles bis auf den Grund verheeret, und die größte Furcht und Schrecken aller Orten, wo sie nur hinkamen, verbreitet haben. Das Andenken dieser Gäste erhielt sich lange bey den Römern, besonders in dreyen Stücken. Wenn sie nähmlich einen sehr großen Schrecken ausdrücken wollten, sagten sie ein Cimbrischer Schrecken (cimbricus terror); eine außerordentliche Beute hießen sie eine Cimbrische Beute (cimbrica praeda), und ein überaus großes Geschrey ein Cimbrisches Geheul (ululatus cimbricus). Ueberhaupt hatte dieser Krieg die Folge, daß der Deutsche Nahme nun bekannter wurde, und Deutschland, als die Mutter so streitbarer Leute, anfing in den Augen der Römer wichtiger zu werden.

Das zweytemahl bekamen die Deutschen mit einem Helden zu thun, der den Marius an Tapferkeit und Glück noch weit übertraf. Julius Cäsar war es, der eben im Begriffe stand, Gallien

unter die Römische Bothmäßigkeit zu bringen, als die Deutschen mit den nähmlichen Absichten nach Gallien gingen. Von langen Zeiten her hatten die Aeduer und Sequaner, zwey Gallische Völker, um die Oberherrschaft von Gallien unter sich gestritten. Endlich unterlagen die Sequaner. Um aber ihr voriges Ansehen wieder zu erlangen, riefen sie den Suevischen König Ariovist (Ehrenvest) zu Hilfe. Ariovist kam, und überwand die Aeduer; blieb aber in Gallien, und eignete sich für seine Mühe den besten Theil des Landes der Aeduer und Sequaner zu; und damit er sich um so fester setzte, ließ er täglich mehr Deutsche nach Gallien kommen, welchen er nach Belieben Wohnungen und Felder anwies. Die Ueberwinder und die Ueberwundenen sahen zuletzt ihren großen Fehler ein, der ganz Gallien der Gefahr aussetzte, von den Deutschen verschlungen zu werden. Da sie aber für sich zu schwach waren, etwas gegen diese zu unternehmen: so wandten sie sich an den Cäsar, der eben mit einer Römischen Armee an den Gränzen stand, und nur erst einen vollkommenen Sieg über die Helvetier davon getragen hatte, ob er gleich ein so gefährlicher Bundsgenoß für sie war, als die Deutschen, von dem indessen mehr Menschlichkeit zu hoffen war.

Dem

Dem Cäsar war dieses eine erwünschte Gelegenheit, sich mit Anstand in die Gallischen Angelegenheiten mischen zu können, und mit einem Feinde anzubinden, dessen Ueberwindung ihm Ehre machen, und die Oberherrschaft von Gallien nach sich ziehen mußte.

Nichts konnte ihm zugleich dienlicher seyn, unter dem Deckmantel der Ehre des Römischen Volkes den Grund zu jenem Gebäude zu legen, welches er schon damahls bey sich entworfen hatte. Seine Soldaten aber waren um so furchtsamer. Die Größe, Stärke, und wilde Herzhaftigkeit der Deutschen wurde ihnen von den zaghaften Galliern so erschrecklich vorgemahlt, daß sie mehr an den Tod, als an den Sieg dachten. Im Lager hörte man nichts als Testamente machen, oder Murren gegen den Feldherrn, der sich, ihrer Meynung nach, ohne Noth in einen so gefährlichen Krieg einließe, und seinem eigenen Ehrgeiz die Wohlfahrt des Römischen Volkes aufopferte. Die Vornehmsten, auch diejenigen nicht ausgenommen, die um den Cäsar waren, suchten alle nur mögliche Vorwände hervor, um sich von dem Lager entfernen zu können, und die, welche sich schämten solches zu thun, konnten doch ihre Furcht so wenig verbergen, daß ihnen

oft die Thränen über das Angesicht herab rollten. Wenn ein Deutscher dieses erzählte, sollte es uns fast verdächtig vorkommen. Allein, Cäsar, der Held, und die Zierde seines Volks, hat es selbst der Nachwelt schriftlich hinterlassen.

Cäsar ließ sich durch alles dieses nicht irre machen. Er rief vielmehr die Officiere zusammen; führte ihnen ihre alte Tapferkeit zu Gemüthe; stellte ihnen die Siege des Marius über die nähmlichen Feinde vor, welche bey allem dem nichts als undisciplinirte, und ungeübte Barbaren wären; erinnerte sie an die Ehre des Römischen Volks, an die trotzige Art, mit der Ariovist ihm und den übrigen Römern begegnet wäre, und schloß endlich, wenn sie ihn doch verlassen wollten, so sey er festen Sinnes, mit der zehnten Legion allein gegen den Feind zu rücken. Diese Rede hatte den besten Erfolg. Die Officiere der zehnten Legion dankten ihm wegen des Zutrauens, das er auf sie setzte, und erbothen sich zu allem, was er ihnen befehlen würde; die übrigen folgten ihrem Beyspiel, und versprachen das nähmliche.

Nun rückte Cäsar dem Ariovist entgegen, um ihn zu einem Treffen zu bringen. Ariovist vermied solches, und machte eine Wendung,

wo-

wodurch er dem Cäsar die Zufuhr abschneiden konnte. Cäsar änderte gleichfalls seine Stellung; und als er erfuhr, daß Ariovist deßwegen nicht schlagen wollte, weil seine Wahrsagerinnen verbothen hatten, sich vor dem Neumond in ein Treffen einzulassen: so drang er eben um so mehr darauf, und kam dem Ariovist endlich so nahe, daß er das Treffen nicht mehr vermeiden konnte. Die Deutschen brachten zwar den rechten Römischen Flügel in Unordnung; der ihrige aber hatte das nähmliche Schicksal, nur daß die Römer die Kunst verstanden, sich wieder in Ordnung zu stellen, die Deutschen aber nicht mehr wußten ihrer Unordnung abzuhelfen. Der Sieg blieb demnach auf Seiten der Römer. Kaum hatte Ariovist Zeit, mit einigen von seinem Gefolge über den Rhein zu kommen. *)

Cäsar, der sich einmahl in den Kopf gesetzt hatte, alles zu versuchen, um solche Dinge nach Rom schreiben zu können, die vor ihm noch kein Römer gethan hatte, gieng noch weiter. Als er nach einigen Jahren die in Gallien eingefallenen Usipier, ein Deutsches Volk, das in der heutigen Wetterau gewohnet, zurück gejagt hatte: nahm er sich vor, den Rhein zu paßiren.

*) A. V. C. 696.

ren, und den Deutschen in ihren eigenen Wohnungen den starken Arm des Römischen Volkes fühlen zu lassen. Die am Niederrhein wohnenden Ubier, die mit ihren Nachbarn, den Sueven, nicht wohl zufrieden waren, bothen ihm ihre Schiffe dazu an. Allein, er hielt es weder für sicher, noch seinem Ruhme gemäß, auf Deutschen Schiffen über den Fluß zu gehen, sondern er baute bey dieser Gelegenheit jene berühmte Brücke, die er selbst so ausführlich beschrieben hat x), daß man zur Genüge merkt, wie sehr er sich dabey gefallen. Die Deutschen zogen sich bey seiner Annäherung in ihre Waldungen zurück, und Cäsar, dem noch immer die unruhigen Gallier zu schaffen machten, hatte keine Lust ihnen zu folgen. Er gieng demnach wieder über den Fluß, mit dem zufrieden, daß er wenigstens glaubte, den Deutschen Furcht eingejagt zu haben, und der erste unter den Römern gewesen zu seyn, *) der den Deutschen Boden mit einer Armee betreten.

Nach einiger Zeit paßirte er den Fluß noch einmahl, **) weil die Deutschen den Trierern Hilfsvöl-

x) De bello Gall. L. 6. c. 4.

*) A. V. C. 699.

**) A. V. C. 701.

völker zugeschickt hatten. Bey dieser Gelegenheit giebt er uns eine ziemlich ausführliche Nachricht von Deutschland, um seinen Landesleuten zu zeigen, daß er Deutschland nicht nur von weiten gesehen. Weil aber die Deutschen sich wieder in ihre Waldungen geflüchtet, und Cäsar besorgete, er dürfte Mangel an Proviant leiden; so zog er sich ebenfalls wieder zurück. Wenn nach der gänzlichen Beruhigung von Gallien die bürgerlichen Kriege nicht dazwischen gekommen wären: so würde er vielleicht in seinen Unternehmungen weiter gegangen seyn. Wenigstens mag er starke Versuchung dazu gehabt haben. Bey seinem Abzuge nach Italien nahm er das Corps Deutscher Truppen, so er selbst gebildet hatte, mit sich. Und dieses war es eigentlich, das ihm die Schlacht auf den Pharsalischen Feldern gewann, und das Schicksal der Römer entschied. Als Pompejus seine zahlreiche Reiterey dem Cäsar in den Rücken hatte gehen lassen, griffen die Deutschen Cohorten, die Cäsar dazu aufbehalten hatte, die Pompejanischen Reiter so herzhaft an, daß es schien, die Pompejaner wären zu Fuß, die Deutschen hingegen zu Pferde gekommen. Nachdem die Reiter in die Flucht gejagt waren, zerstreuten sie

des Pompejus leichtes Fußvolk, und fielen endlich den Legionen des Pompejus in den Rücken, worauf dessen ganze Niederlage erfolgte y).

y) Nam quum diu æquo marte contenderent, jussuque Pompeii Fusus a cornu erupisset equitatus: repente hinc signo dato Germanorum cohortes tantum in effusos equites fecere impetum, ut illi esse pedites, hi venire in equis viderentur. Hanc stragem fugientis equitatus, levis armaturæ ruina comitata est. Tunc terrore latius dato, turbantibus invicem copiis reliqua strages quasi una manu facta est. FLORUS *de gestis Rom.* L. 4. c. 2. pag. 156.

Sech,

Sechstes Kapitel.

Die Deutschen werden in ihrem eigenen Vaterlande von den Römern angegriffen. Feldzüge des Drusus. Sieg der Deutschen über die Römer unter Anführung des Arminius. Folgen davon. Feldzüge des Germanicus.

Durch die Eroberung des Cäsars wurden die Deutschen Nachbarn der Römer, und der Rhein die Gränzlinie zwischen ihnen und einem Volke, gegen das die Meere keine Schutzwehr abgeben konnten, wie nur erst Cäsar den Britanniern gezeigt hatte. Alles mußte jetzt eine andere Gestalt gewinnen. Zuvor hatten die Deutschen den muthigen Entschluß gefaßt, selbst in Rom siegreich einzuziehen; Marius hat dieses Vorhaben vereitelt. Unter dem Cäsar suchten sie sich Meister von Gallien zu machen, und waren es auch schon größten Theils; Cäsar hat ihnen diese fette Beute wieder entrissen. Auch zu

Anfange der Regierung des Augustus kamen noch einige Deutsche Völker über den Rhein; sie wurden aber zurück gewiesen. Die Ubier, welche sich der Sueven nicht mehr erwehren konnten, wurden mit ihrem guten Willen auf die Gallische Seite des Rheins verpflanzt, wo sie den Römern nach ihrer gewohnten Politik, die immer dahin gieng, Uneinigkeiten unter den feindlichen Nationen zu unterhalten, und sie durch einander selbst aufzureiben, zur Vormauer gegen die andern Deutschen dienen mußten. Weil sich uoch andere Deutsche Nationen an dem nähmlichen Ufer des Rheins mit der Römer Vorwissen angebaut hatten: so nannte Augustus, als er eine Eintheilung von Gallien machte, die Gegenden an dem Rhein Germanien, welches nach dem Laufe des Flusses in das Obere (Germania prima) und das Untere (Germania secunda) abgetheilt wurde; ein ewiges Denkmahl des Römischen Stolzes! Weil sie Germanien selbst nicht bezwingen konnten, verlegten sie den Nahmen davon, um Beherrscher von Germanien zu heissen.

Die Sicambrer, und ihre Nachbarn, die Usipeter und Tencterer, waren die unruhigsten unter den Niederrheinischen Deutschen Völkern.

Bey einem Einfalle in die Römischen Provinzen hatten sie das Glück sich des Adlers der fünften Legion zu bemächtigen; eine Sache, welche die Römer sich allezeit zum großen Schimpf anrechneten, und mehr scheuten, als einen merklichen Verlust an Leuten. Sie zerstreuten nebst diesem die Römische Reiterey, die ihnen entgegen geschickt wurde, und schlugen so gar den Römischen General M. Lollius aus seinem verschanzten Lager heraus. *) Als aber August selbst nach Gallien kam, bathen sie um Frieden, und erhielten ihn gegen Auslieferung einer gewissen Anzahl Geisel. Kaum hatte sich August entfernt, als sie die alten Feindseligkeiten wieder anfingen, ihre Geisel im Stich ließen, und nach ihrer Gewohnheit über den Rhein giengen zu plündern. Allein, des August zurück gelassener Stiefsohn, Drusus, trieb sie zurück; und damit nicht zufrieden, faßte der tapfere Jüngling den Entschluß, Germanien selbst zu einer Römischen Provinz, und dadurch allen Streifereyen auf ewig ein Ende zu machen.

Nun ändert sich die Scene. Die Deutschen, anstatt den Römern auswärts zu schaffen zu geben, müssen die ganze Last der Römischen

*) A. V. C. 703.

schen Waffen in ihren Heimathen ertragen. Drusus war eben fünf und zwanzig Jahr alt, voll Begierde, seinen Nahmen zu verewigen, und mit gleichem Heldenmuth ausgerüstet. Sein Vater begünstigte sein Unternehmen um so mehr, da es gleichsam nur eine Fortsetzung desjenigen war, was Julius Cäsar, der Stolz und das Muster seiner Familie, angefangen hatte. Zugleich diente es, die Aufmerksamkeit des Römischen Volkes von den innern Angelegenheiten abzuziehen, und anderwärs zu beschäftigen, seinen Söhnen aber und sich Ehre, nebst dem Zutrauen der Römischen Heere zu erwerben.

Drusus gieng in seinem ersten Feldzuge oberhalb der Insel der Bataver über den Rhein, *) in das Land der Usipeter, und von dort aus in jenes der Sicambrer. Ob er damahls schon die Markmänner angegriffen, und mit der von ihnen erhaltenen Beute jenen erhabenen Ort zum Andenken seines Sieges gezieret, läßt sich nicht mit völliger Gewißheit sagen z).

Dru=

*) A. V. C. 742. P. Ch. 8. 10.

z) AEGIDIUS BUCHERIUS in seinem *Belgio Romano* pag. 38. §. 8. hält dafür, dieser Hügel sey derjenige, wo jetzt das Schloß von Wirzburg steht. Allein, Drusus hätte erst

Drusus begnügte sich noch nicht mit seinem ersten Glücke. Er wollte vielmehr den Deutschen noch empfindlichere Streiche versetzen. Einigen Deutschen Provinzen war hart beyzukommen, überhaupt aber schwer, tief in Deutschland einzudringen; weil das Land schlecht angebaut, wenige oder gar keine gebahnte Straßen hatte, und die Wege durch die Waldungen wegen der darin versteckten Feinde allezeit gefährlich waren. Drusus baute daher eine Flotte auf dem Rhein, vereinigte durch einen Canal den Rhein mit der Yssel, und segelte in das Deutsche Meer, wo noch kein Römer hingekommen, bemächtigte sich der dortigen Inseln, lenkte in die Ems ein, und kam den Bructerern, die an der Ems, Lippe und Roer wohnten, auf den Hals, da sie nicht die

erst den Main paßiren müssen, welches die Römischen Scribenten nicht würden unterlassen haben anzumerken, indem sie selbst wohl wußten, daß die Flüsse fast der einzige Leitfaden in einem von Städten entblößten Lande waren, wodurch sie ihren Lesern die Lage der Sache vorstellen konnten. Damahls war es auch nicht so leicht, Flüsse zu paßiren; und sollte wohl Drusus diese Mühe angewandt haben, um nichts anders zu thun, als auf einem Hügel Siegeszeichen zu errichten? Dergleichen Hügel fand er gewiß diesseits des Flusses.

die geringste Vermuthung davon hatten. Einmahl war er aber auch mit seiner Flotte der größten Gefahr ausgesetzt; indem ihn die Ebbe dergestalt übereilte, daß die Schiffe fast ganz im Trocknen saßen. Zum Glücke aber hatte er eine Menge Friesen bey sich, die des Landes kundig, und damahls schon gute Seeleute waren, durch deren Bemühung er gerettet wurde. So mußten immer die Deutschen selbst die Werkzeuge seyn, die Absichten ihrer Feinde zu befördern.

Der herannahende Winter nöthigte den Drusus zum Rückzuge. Zuvor legte er erst an der Mündung der Ems ein Castell an, um den dortigen Nationen Schrecken einzujagen, und den Römischen Flotten ein sicheres Einlaufen in die Ems zu verschaffen. Dieses Castell kündigte den Deutschen klar genug an, was die Römer mit ihnen vorhatten. Eine ihrer Hauptmaximen war, in Ländern, die keine Städte und Festungen hatten, so gleich Castelle anzulegen. Sie dienten ihnen zur Sicherheit gegen die Anfälle ihrer Feinde; hingegen überfielen sie von denselben aus nach Belieben die Landeseinwohner, verheerten ihnen die Früchte, und plagten sie so viel und so lange, bis sie sich gutwillig unterwarfen.

End-

Endlich gewöhnten sich die Nachbarn von selbst durch den Umgang mit den Soldaten an die Römischen Sitten, Gebräuche, Sprache, Gesetze und Herrschaft. Wenn sie an einem Orte sicher waren, rückten sie weiter mit ihren Castellen, bauten diese tiefer in des Feindes Land, und zuletzt ward es damit angefüllt, und befand sich in dieser mächtigen Räuber Händen, ohne zu wissen, wie ihm geschehen ist a).

Drusus fieng den Krieg mit dem nächsten Frühjahr wieder an. Dießmahl aber richtete er seinen Marsch gerade zu gegen die Weser, und drang auch glücklich durch bis an diesen Fluß, den er gern vollends paßirt hätte, wenn ihn nicht der Abgang an Lebensmitteln, der heran-nahende Winter, und ein sich von ungefähr in dem Lager niederlassender Bienenschwarm, der für eine üble Vorbedeutung gehalten wurde, zum Rückweg genöthiget hätten. So viel vermag der Aberglaube, daß das Volk, so alle seine Nach-barn zittern machte, sich vor einem Haufen In-secten fürchtete! Fast wäre auch die vermeinte Vorbedeutung erfüllt worden. Die Deutschen hatten indessen alle Posten besetzt, welche die Römer auf dem Rückzuge paßiren mußten. Wo die-

a) Sieh unter andern des Tacitus *Agricola*.

diese nur immer hinkamen, wurden sie entweder öffentlich, oder durch Hinterhalte angegriffen. Einmahl waren sie dergestalt eingeschlossen, daß alles verloren schien. Nur allein die unbesonnene Verwegenheit ihrer Gegner konnte sie retten. Diese glaubten, den Sieg so gewiß in Händen zu haben, daß sie schon die Beute theilten. Die Cherusker wollten die Pferde haben, die Sueven das Gold und Silber, die Sicambrer die Gefangenen. Ihre Verachtung gegen die Feinde gieng so weit, daß ein jeder ohne Ordnung, und wie es ihm in den Sinn kam, dieselben anfiel. Die Römer aber hatten den Muth noch nicht ganz sinken lassen. Sie trieben vielmehr die auf sie zu verwegen losstürmenden Deutschen mit solcher Herzhaftigkeit zurück, daß sie sich nicht mehr getrauten, sich in der Nähe zu zeigen, sondern nur von ferne folgten. Als Drusus in offene Gegenden gekommen, verachtete er auch von seiner Seite die Feinde, und ehe er noch den Deutschen Boden verließ, baute er, seiner Gewohnheit nach, zwey Castelle, eines an dem Zusammenflusse der Lippe und Lise (bey Lisborn), das andere in Hessen auf dem Gebirge Taunus, auf der so genannten Höhe bey Idstein.

Wie dieser Feldzug, eben so sahen auch die meisten folgenden aus. Man darf sich nicht irre machen lassen, wenn die Römer vieles von ihrem Eindringen, und ihren Eroberungen in Deutschland vorbringen. Die Deutschen zogen sich mit Fleiß zurück, und gaben alles Preis, weil sie wenig zu verlieren hatten. So bald sie aber glaubten, daß sich der Feind aufgezehret, oder so bald er den Rückmarsch antrat: fielen sie aus ihren Waldungen und Gebirgen um so heftiger heraus. Ueberhaupt aber war es ein mißliches Kriegführen in Deutschland. Spanien, welches weder Städte noch Festungen hatte, kostete den Römern zwanzig Jahre, bis es gänzlich überwunden worden; da sie hingegen mit dem mit Städten angefüllten Gallien in einigen Jahren fertig geworden. Eben diesem Umstande hat es auch Deutschland großen Theils zu danken, daß es nie ganz ist überwunden worden.

Drusus ließ sich durch die bisherigen Schwierigkeiten nicht von seinem Vorsatze abschrecken. Er machte vielmehr neue Versuche, um denselben auszuführen. Sein letzter Feldzug aber ist der merkwürdigste; indem er durch Hessen längs des Buchwaldes bis an die Weser, und endlich

gar bis an die Elbe vordrang. Nachdem er aber einige Siegeszeichen an derselben errichtet, gieng er wieder zurück; und dießmahl mußte ein Wunder seinen Rückzug beschönigen. Ein Weib, größer als ein Mensch, soll ihm entgegen gekommen seyn, und ihn mit den Worten angeredet haben: „Wohin willst du endlich, Drusus, mit deiner unersättlichen Begierde? „Dein Schicksal erlaubt dir nicht, dergleichen „Dinge zu sehen. Das Ende deiner Thaten „und deines Lebens ist wirklich vorhanden" b). Es kann seyn, daß ein Deutsches Weib, welches sich ohnehin mit Wahrsagen abgab, von ihren Landesleuten dazu unterrichtet worden, welches ein Meisterstreich wäre, wenn die Deutsche Einfalt den Römischen Verstand und Hochmuth auf solche Art besiegt hätte; oder daß Drusus nur diesen Vorwand gebraucht, um mit Ehren seinen Rückzug nehmen zu können; wenigstens berichtet uns Strabo, daß August selbst befohlen, nicht über die Elbe zu gehen, um die dortigen Völker, die sich bisher ruhig gehalten, nicht

b) Quo tandem, inquit, contendis, Druse insatiabilis? Non tibi fatis concessum, hæc omnia videre; quin tu abi; jam enim et operum tuorum, et vitæ instat tibi terminus. Dio p. 770-71.

gegen die Römer aufzubringen; oder es ist das ganze eine erst nach der Hand gemachte Erdichtung; denn es war nun einmahl zu Rom Mode, daß nichts wichtiges ohne vorher gehende Zeichen und Ahndungen geschehen durfte. Ihre größten Geschichtschreiber wimmeln davon, und aus ihrem Vortrage merkt man genug, daß dergleichen Dinge von ihnen sind geglaubt worden. So viel ist gewiß, daß Drusus auf dem Rückmarsch mit dem Pferde stürzte, und dreyßig Tage hernach den Geist, zum größten Leidwesen des Römischen Heeres, aufgab.

Deutschland konnte um so vergnügter seyn, indem es durch diesen Tod von seinem gefährlichsten Feinde, den es jemahls gehabt, ist befreyt worden. Der durch seinen Vater unterstützte feurige Jüngling würde vermuthlich nicht eher sein Vorhaben aufgegeben haben, als bis er das zwischen dem Rhein und der Elbe gelegene Deutschland den Römern würde unterwürfig gemacht haben. Es war allemahl viel, was Drusüs gethan. Mit einem Heere von dem Rhein bis an die Elbe, durch ein Land, wie Deutschland damahls war, marschiren, erfoderte Muth, Vorsicht und Standhaftigkeit.

Mit allem dem aber war wenig ausgerichtet. Länder ohne Städte und Festungen, die noch dazu voll Waldungen und Sümpfe sind, werden bald erobert, und eben so bald wieder verloren. Drusus machte seine Plane zu groß. Wenn er von einer Nation nicht eher zur andern gerückt wäre, als bis er sich fest gesetzt, und gleichwohl seine Castelle angebracht hätte: so würde er mehr Vortheil davon gehabt haben. Allein es klang doch wenigstens schön, einige hundert Meilen tief in des Feindes Land gedrungen zu seyn. Der unerfahrne Römer erstaunte hierüber, und der Deutsche erschrack Anfangs, und erholte sich wieder.

Sonst hat Deutschland von keinem Römer solche Denkmahle aufzuweisen, als von dem Drusus. Florus berichtet von ihm, daß er bis fünfzig Castelle hin und wieder angelegt, woraus meistens Städte, oder nahmhafte Orte geworden sind e). Von denen am Rhein ist das alte Moguntiacum (Mainz) besonders merkwürdig. Er legte auch Brücken an, eine zu Bonn, die andere zu Mainz. Der Mainz gegen über gelegene Ort Cassel war ein zur Bedeckung der Brücke ange-

e) L 4. c. ultimo pag. 184.

angelegtes Castell. Von dieser Zeit an hatten auch die Römer ihre Flotten auf den nahmhaften Flüssen, besonders dem Rhein, und die Schiffe, die in ihren Geschichten und Gesetzen Lusoriæ genannt werden, welche zum Kreuzen auf den Flüssen gebraucht wurden, theils, alles zu beobachten, was an dem feindlichen Ufer geschah, theils den Uebergang der Feinde zu verhindern, und allezeit Meister von dem Flusse zu bleiben. Nichts aber ist größer, als die so genannte Fossa Drusiana, wodurch er die Yssel mit dem Rhein vereinigt. Hingegen hat ihm auch sein Stiefvater ein prächtiges Monument zu Mainz errichten lassen, dessen Ueberbleibsel noch vorhanden sind.

Nach dem Tode des Drusus übernahm dessen Bruder Tiberius das Commando. *) Gleichwie er aber von Jugend auf die Kunst sich zu verstellen, Leute zu gewinnen und zu hintergehen besser gelernt hatte, als Krieg zu führen: so brachte er es durch seine Unterhandlungen dahin, daß sich die meisten Deutschen Völker zwischen dem Rhein und der Elbe, und unter andern auch die Sicambrer an die Römer ergaben,

*) A. V. C. 746.

und ihnen fast wie eine Römische Provinz gehorchten. Den Sicambrern half ihre Ergebung wenig. Denn Tiber versetzte bis vierzig tausend derselben nach Gallien, um den bisherigen Unruhen vorzubeugen; worüber ihre Häupter so entrüstet wurden, daß sie sich eher das Leben nahmen, als auf eine so schimpfliche Art ihr Vaterland verließen. Das Völkerverpflanzen, so hart es auch ist, ward jetzt Mode bey den Römern, da ihre Macht am höchsten stand; ein sicheres Anzeigen, daß sich das Reich wegen seiner Größe selbst zur Last ward, und nicht Kräfte genug in sich fühlte, alle Untergebene im Zaum zu halten. Aelius Catus versetzte um diese Zeit fünfzig tausend Geten, die über der Donau gewohnt hatten, nach Thracien d); Terentius Varro verkaufte alle junge Leute der Salasser, eines Volkes, so in den Alpen wohnte, nur damit sie aus dem Lande kämen e). Der nähmliche Tiberius, der den Sicambrern so hart begegnet war, führte den größten Theil der Rhätier weg, aus der einzigen Ursache, weil die Nation volkreich und kriegerisch war f).

Das

d) STRABO L. 7. pag. 465.

e) DIO L. 53. p. 719-20.

f) STRABO L. 4. p. 315.

Das Schicksal der Sicambrer zog noch andere wichtige Folgen nach sich. Die Markmänner, eines der mächtigsten Deutschen Völker entschloßen sich, auf Anrathen ihres Königs Marbod, dasjenige freywillig zu thun, was die Sicambrer gezwungener Weise gethan, um sich der gefährlichen Römischen Nachbarschaft zu entziehen. Dieser Marbod (Maroboduus) hatte seine Jugend zu Rom zugebracht, und daselbst die Römer so wohl, als ihre Kriegskunst kennen gelernt. Nach seiner Rückkunft suchte er sein Volk auf einen andern Fuß zu setzen. Vor allem aber beredete er es, mehrerer Sicherheit wegen, sich in das Innere von Deutschland zu begeben. Er eroberte allda Böhmen, und unterwarf sich entweder durch Krieg, oder freywillige Bedingungen die benachbarten Völker, wodurch er endlich in den Stand gesetzt wurde, ein beständiges Heer von siebenzig bis achtzig tausend Mann auf den Beinen zu halten. Die Römer griff er zwar nicht öffentlich an; doch ließ er zur Genüge merken, daß es ihm weder an Muth noch an Kräften fehle, wenn sie etwas feindliches gegen ihn unternehmen sollten. Tiber selbst sagte öffentlich vor dem Rathe zu Rom, daß weder Philippus den Atheniensern, noch

Pyrrhus und Antiochus dem Römischen Volke so furchtbar gewesen g).

Nach diesen großen Veränderungen war übrigens alles ruhig in Deutschland. Einige nicht sonderlich wichtige Empörungen wurden von dem Tiber bald gestillt. Die Römer nahmen so gar ihre Quartiere an dem Orte, wo die Lippe entspringt; ein starker Schritt, ihr Vorhaben zu Ende zu bringen. Aus ihren Lagern wurden bald Festungen und wohnbare Oerter, und aus diesen Hauptstädte der eroberten Provinzen. Nur war der einzige Marbod ihnen noch ein Dorn in den Augen, dessen sie sich auf alle Weise zu entledigen suchten. Dem Tiber wurde der Auftrag dazu gemacht, und ihm zu diesem Ende zwölf Legionen beygegeben. Wir finden in der ganzen Römischen Geschichte kein Beyspiel von einem solchen Heere. Sentius Saturninus sollte einen Theil über den Harzwald gegen den Marbod führen, mit dem andern sollte Tiber selbst von Pannonien aus auf denselben losgehen. Alle Nationen, groß und klein, was diesseits der Alpen lag, wurden durch die großen Zurüstungen aufmerksam gemacht, und berechneten in der Stille, was sie Gutes oder Böses von dem glück-

g) TACITUS. Annal. L. 2. c. 63. p. 158.

glücklichen und unglücklichen Erfolge zu gewarten hatten. Die Pannonier und Dalmatier besonders glaubten, die Römer würden so viel zu thun finden, daß sie lange Zeit mehr keine Römischen Adler würden zu sehen bekommen, und daß nun der rechte Zeitpunkt vorhanden sey, sich in Freyheit zu setzen. Sie schlugen aber zu bald los, ehe noch die Feindseligkeiten angefangen hatten. Tiber, so bald er Nachricht davon erhalten, setzte sich so gut mit dem Marbod, als er konnte, gieng zurück, und dämpfte die Empörung, ehe sie noch weiter um sich greiffen konnte. Zum Glück war alles wieder beruhigt, als die Zeitung von der erschrecklichen Niederlage des Quinctilius Varus vom Niederrhein her einlief.

Dieser Quinctilius Varus *) aus einer nicht so wohl edlen, als angesehenen Römischen Familie entsprossen, ein Mann von einer gelassenen und ruhigen Gemüthsart, ohne Feuer, und mehr zum Frieden als Krieg geboren, führte in Abwesenheit des Tiberius das Commando über die Niederrheinische Armee. Die Römischen Geschichtschreiber werfen ihm theils den Geiz,

*) A. Ch. 9.

theils die Grausamkeit und Unzucht vor h). Allein, Varus war unglücklich, und dieses muß uns schon mißtrauisch auf ihre Erzählungen machen.

Als Varus in Deutschland ankam, traf er alles in solcher Ruhe an, daß er sich beygehen ließ, es sey jetzt Zeit, die Römische Gerichtsordnung und Gesetze einzuführen; diese würden das beste Mittel seyn die Deutschen im Zaum zu erhalten, und zugleich ihren wilden und kriegerischen Charakter sanfter zu machen; das übrige würde sich von selbst geben. Er machte auch den Anfang dazu, saß selbst zu Gericht, verhörte Partheyen, sprach Urtheile, und hoffte dasjenige in kurzer Zeit zu Stande zu bringen, wozu nach ihm kaum sechzehn Jahrhunderte erklecklich waren. Die Deutschen, denen alles dieses das unbekannteste Ding von der Welt war, ließen sich dem Anscheine nach sein Betragen ungemein gefallen, dankten ihm für seine Sorgfalt, rühmten seine Gerechtigkeitsliebe, und kamen häufig vor Gericht, ihre Klagen anzubringen, so daß Varus sich endlich nicht anders verhielt, als wenn er mitten in Rom als Prätor, nicht in einem

h) VELLEIUS PATERCULUS L. 2. c. 117. p. 137. FLORUS L. 4. c. 12. p. 184.

einem feindlichen, noch nicht ganz bezwungenen Lande, die Justitz verwaltete.

So ruhig aber alles von aussen schien, so schwierig waren die Gemüther von innen. Nichts konnten sie weniger verdauen, als die Römischen Ruthen und Beile, sie, die die körperlichen Strafen als das Zeichen der äußersten Knechtschaft ansahen, und nur ihren Göttern das Recht einräumten, dergleichen zu verhängen. In kurzem ward die Gährung allgemein. Zum Ausbruch derselben fehlte nur ein entschlossener Anführer. Aber auch dieser stellte sich bald dar. Arminius, des Cheruskischen Fürsten Sigimer Sohn, der lange Zeit in Römischen Diensten gestanden, und durch sein Wohlverhalten das Römische Bürgerrecht und die Ritterwürde erhalten hatte, faßte den Entschluß, sein Volk zu rächen, wozu ihm die Sorglosigkeit des Varus eine bequeme Gelegenheit darboth.

Zuerst vertraute er sich einigen wenigen, hernach mehrern an. Alle hießen sein Unternehmen gut, und beschloßen einmüthig den Varus zu überfallen, und, wo möglich, mit seinem ganzen Heere zu vertilgen; nur mußte er erst geschwächt, und seine Kräfte zertheilt werden. Ein jeder von den Vornehmsten bath sich daher unter allerley

Vor-

Vorwand Römische Bedeckungen aus, welche Varus um so williger gab, weil er dadurch der Fürsten selbst gesichert zu seyn glaubte. Auch war ihnen der Posten, wo sich Varus aufhielt, für einen Ueberfall nicht schicklich genug. Einige mußten daher in der Ferne Feindseligkeiten anfangen, um den Varus dahin zu locken; die andern gaben ihm Nachricht davon, und riethen dahin zu ziehen, um die Empörung in der Geburt zu ersticken; sie wollten ihm mit allen den Ihrigen folgen. Varus ließ sich den Rath gefallen, und machte Anstalten zum Aufbruch. Des Arminius eigener Schwiegervater Segest, welchem die Tochter wider seinen Willen von dem tapfern Jünglinge war entführet worden, entdeckte zwar dem Varus das Geheimniß; allein, dieser konnte sich nicht überzeugen, daß die Deutschen etwas dergleichen im Sinne hätten, oder fähig wären, die Verstellung so weit zu treiben. Segest bath ihn noch einmahl bey dem letzten Gastmahl, zu welchem Varus die Vornehmsten geladen hatte, ihn so wohl, als den Arminius mit den übrigen Verschwornen fest zu halten; der Pöbel würde nichts ohne die Fürsten unternehmen. Varus glaubte noch nichts, und brach mit seinem Heere auf. Die Fürsten beurlaubten sich bey ihm, mit Verspre-

sprechen bald zu folgen. Sie hielten es auch; aber in andern Absichten. So bald sie zu Hause angelangt, ward die Maske abgelegt, und der Anfang zu den Feindseligkeiten mit der Ermordung der Römischen Bedeckungen, die sie zuvor von dem Varus erhalten, gemacht. Dann eilten sie dem Varus nach, und holten ihn im Teutoburgerwald (im Paderbornischen) ein, da er eben in den mißlichsten Umständen sich befand. Auf allen Seiten waren Berge mit engen Thälern, ungeheure und dicht auf einander stehende Bäume, nirgends ein gebahnter Weg. Varus mußte erst die Bäume umhauen lassen, Brücken schlagen, Moräste und Gräben ausfüllen, wodurch die Soldaten außerordentlich ermüdet wurden. Wägen, Lastthiere und Soldaten marschirten unter einander, weil man sich mitten im Frieden zu seyn glaubte. Aus der nähmlichen Ursache war der Troß ungewöhnlich groß. Das schlimmste war ein starker Regen mit Wind, der den Boden schlüpfrig, und alle Tritte unsicher machte. Alles schien sich zu dem Untergange der Römer vereinigt zu haben. Und in diesen Umständen erschienen noch die Deutschen, von denen sie Hilfe erwarteten, zum größten Schrecken und zur Verwunderung der Römer als ihre ärgsten

Feinde. Weil selbige die Gegend, und Wege durch die Waldungen wohl kannten, so wären die Römer bald auf allen Seiten von ihnen umringet. Der erste Angriff geschah nur von ferne, um die Kräfte, und den Muth der Feinde zu versuchen. Da sie wenig Widerstand fanden, näherten sie sich, und verdoppelten den Angriff. Der zerstreute und abgemattete Römische Soldat konnte sich in keine Ordnung stellen, in der er zu fechten gewohnt war. Er wehrte sich jedoch, so gut er konnte, nicht um zu siegen, sondern nur auf offene Wege zu kommen. Der Marsch ward, ungeachtet der beständigen Anfälle, fortgesetzt; und endlich traf die Armee einen Platz an, wo ein Lager geschlagen werden konnte.

So ermüdet alles war, both doch jeder seine Kräfte auf, um die gewohnten Verschanzungen herzustellen, damit nur eine Nacht, vielleicht die letzte, ruhig könnte zugebracht werden. Des andern Tages ging der Marsch weiter. Alles, was nicht von dem Gepäcke höchst nöthig war, ward verbrennet, oder im Stich gelassen. Die Deutschen fanden sich wieder ein, und fielen von allen Seiten an. Doch jetzt konnten sich die Römer, nachdem sie ihr Gepäck von sich geschaft, ordentlicher halten. Nach überstandenen unsäglichen

Beschwernissen kamen sie gar aufs freye Feld. Allein, hier war noch kein Bleiben für sie. Entweder mußten sie sich dem Rhein nähern, oder doch solchen Provinzen, wo sie noch auf einige Freundschaft zählen konnten. Sie waren also gezwungen den Marsch fortzusetzen; und nun kamen sie wieder in einen Wald. Die Deutschen erschienen, wie gewöhnlich. Durch den bisherigen glücklichen Erfolg angefrischt, griffen sie heftiger an, als jemahls. Die Römer suchten sich zwar auch zur Wehre zu stellen; allein, wegen der Enge des Platzes und der vielen Bäume, hinderte nur einer den andern. Am folgenden Tage ward noch dazu der Regen und Wind so heftig, daß sie weder fest stehen, noch fortschreiten konnten, und nicht einmahl das Vergnügen hatten, als tapfere Männer mit den Waffen in der Hand zu sterben, indem ihnen die Nässe ihre Pfeile und Bogen, Wurfspieße und Schilde unbrauchbar machten.

In solchen Umständen erschien die Nacht, und sie suchten sich noch einmahl zu verschanzen. Allein, sie konnten, wegen der heftigen Anfälle der Deutschen, die Verschanzungen nicht ganz zu Stande bringen. Da Himmel und Erde ihnen entgegen, und nirgends nur von weiten einiger

Beystand zu hoffen war; so ließ auch der Tapferste den Muth sinken. Varus selbst, nachdem er einige Wunden empfangen, fiel in sein Schwert, um nicht lebendig in die Hände seiner Feinde zu gerathen. Einige folgten seinem Beyspiele; andere warfen die Waffen von sich, und ließen sich wie das Vieh niedersäbeln; andere bathen um Gnade, und wenige erhielten sie. Andere, da der begierige Deutsche anfing zu plündern, ersahen die Gelegenheit, und ergriffen die Flucht. Und auf solche Art ward das schönste und tapferste unter allen Römischen Heeren zu Grunde gerichtet. Einige von den vornehmsten Gefangenen wurden den Göttern geschlachtet, des Varus Haupt aber ward dem König Marbod zum Geschenke überschickt. Marbod übersendete es dem August, und August stellte es des Varus Verwandten zu. Viele der Gefangenen wurden mit der Zeit von ihren Verwandten losgekauft; andere aber mußten es sich gefallen lassen, und unter diesen mancher edle Römer, der weiß nicht wie viel Triumphe und Consulate seiner Voraltern im Kopf hatte, den Deutschen ihre Schweine und Ochsen zu hüten. Niemand aber war schlimmer daran, als die Advokaten, die bey des Varus Richterstuhl sich hatten gebrauchen lassen. Dem

einen wurden die Augen ausgerissen, dem andern die Hände abgehauen, noch einem andern die Zunge aus dem Halse geschnitten, mit dem Zurufen: Höre nun auf zu zischen, Natter!

Diesem Siege hat Deutschland, nach dem eigenen Geständnisse der Römer, seine Freyheit zu danken; wir aber in den spätesten Zeiten, daß wir noch Deutsche sind, und vielleicht, daß noch Deutsch auf der Welt geredet wird. Die Römer wußten es allemahl in den eroberten Provinzen, deren Sprache sie nicht selbst lernen mochten, dahin zu bringen, daß die Inwohner nach und nach die Römische Sprache lernten, und die ihrige außer Gang kommen ließen. Auf solche Art sind von der alten Punischen, Spanischen, Gallischen, Britannischen kaum noch geringe Spuren übrig. Ohne Zweifel würde es mit Deutschland eben so gegangen seyn; und diese Folgen sind indessen wichtig genug für uns. Eine Nation kann immer gleichgültig seyn in Ansehung der Siege ihrer ersten Helden, wenn sie keinen Einfluß mehr auf sie haben, nicht aber im Gegentheil.

Sonst hätten die Deutschen noch ungleich größern Vortheil aus ihrem Siege ziehen können, wenn sie die erste Bestürzung der Römer sich zu Nutz zu machen gewußt hätten. Rom zitterte, und glaubte

den Feind schon vor seinen Thoren zu sehen. August war untröstlich, und that die nähmlichen Gelübde, die man zu Zeiten des Cimbrischen und Marsischen-Kriegs dem Jupiter gethan hatte. Einige Monathe lang ließ er Bart und Haare wachsen, und rief öfters mit größtem Unmuth: *Quinctili Vare, legiones redde*; Varus gib mir meine Legionen wieder! Man schaffte alle Deutsche aus der Stadt; so gar die Deutsche Leibwache ward übers Meer auf die Inseln gebracht, damit sie keinen Aufstand erregen könnte. Alles, was unter fünf und dreyßig Jahren war, sollte die Waffen tragen, und nach Deutschland gehen. Allein, hier sah man das erstemahl, wie sehr die Römer ausgeartet waren. Sie hatten so fürchterliche Begriffe von den Deutschen, und so wenig Lust zum Fechten, daß August endlich, um sie zu zwingen, den zehnten, auf den das Loos fiel, seiner Güter beraubte, und ihn als ehrlos erklärte. Als aber auch dieses nichts half, ließ er so gar einige hinrichten. Mit denen, welche man mit harter Mühe zusammen brachte, mußte Tiber eilends nach Deutschland aufbrechen.

Als Tiber an den Rhein kam, traf er alles in Ruhe an, indem die Deutschen nicht gesonnen waren Eroberungen zu machen, sondern sich damit

mit begnügten, daß sie sich in Freyheit gesetzt. Er machte zwar Mine sie anzugreiffen; doch ging er nicht tief ins Land, sondern, nachdem er einige Gegenden verwüstet, wieder zurück. Er behielt noch einige Zeit das Commando, aber ohne etwas wichtiges zu unternehmen; entweder daß er seine Ehre nicht wagen wollte, oder daß er glaubte, mit den Deutschen wäre besser auszukommen durch Unterhandlungen, als durch die Waffen, wie er sich öfters hierüber erklärte. Hingegen dachte sein Nachfolger Germanicus, des Drusus Sohn, ganz anders. Dieser nahm das ganze System seines Vaters an; und es fehlte wenig, daß er es nicht ausgeführt hätte. Eben so tapfer als er, und eben so beliebt bey den Kriegsheeren, glaubte er sich und der Ehre seines Vaters kein herrlichers Denkmahl stiften zu können, als wenn er Deutschland zur Römischen Provinz machte.

Nach dem Tode des August brach eine gefährliche Gährung unter den Römischen Legionen am Nieder- und Oberrhein aus. Germanicus stillte sie mit eben so vieler Klugheit, als Gegenwart des Geistes, und nahm daher noch mehr Anlaß, die Deutschen mit Krieg zu überziehen, theils die unruhigen Gemüther durch eine ernsthafte Be-

schäftigung zu zerstreuen, theils denjenigen, welche er wegen ihres Verbrechens hatte strafen müssen, Gelegenheit zu geben, ihre Ehre durch tapferes Verhalten gegen die Feinde wieder zu erhalten.

In seinen Feldzügen hatte Germanicus fast das Glück und das Unglück seines Vaters. Gleich in dem ersten drang er tief in Deutschland ein, überfiel die Marsen, die eben ein großes Fest hatten, und verheerte alles rings umher bis auf funfzig Römische Meilen. Die Deutschen folgten ihrem alten Gebrauche und suchten erst bey dem Rückzuge den Feinden Abbruch zu thun. Doch Germanicus marschirte mit so vieler Vorsicht und Behutsamkeit *), daß er glücklich über den Rhein zurück kam. Im andern ging er auf die Chatten (Hessen) los. Cäcinna mußte zur nähmlichen Zeit die Völker am Niederrhein angreiffen, damit sie den Chatten nicht zu Hilfe kommen könnten Was sich von den Chatten nicht mit der Flucht rettete, wurde, nach dem Berichte der Römer, entweder getödtet, oder gefangen, und ihre Hauptstadt Mattium nebst den umliegenden Gegenden verheeret; hingegen das von seinem Vater auf dem Gebirge Taunus angelegte Castell wie-

*) A. C. 15.

wieder hergestellt. Germanicus war eben auf dem Rückmarsch begriffen, als eine Gesandtschaft von dem Cherusker Fürsten Segest, der gegen den Arminius und die übrigen Deutschen Fürsten Hilfe suchte, bey ihm ankam. Er glaubte, es sey unanständig für die Römische Größe, den Segest hilflos zu lassen, der unter andern Gründen den Römischen Beystand als einen Lohn seiner Verrätherey, und des dem Varus entdeckten Vorhabens der Deutschen verlangte. Germanicus eilte dahin, trieb die Fürsten, die den Segest belagerten, aus einander, befreyte ihn und bekam unter den Gefangenen auch des Arminius schwangere Gemahlinn, die mit ihren Blicken genug verrieth, daß sie eher die patriotischen Gesinnungen ihres Gemahls, als ihres Vaters hegte. Sie wurde nach Italien gebracht, und mußte den über die Deutschen zu Rom gehaltenen Triumph des Germanicus zieren. Tacitus verspricht uns auch noch etwas von den Schicksalen ihres in der Gefangenschaft gebornen Sohnes zu erzählen; allein, seine Bücher, worin es geschehen, sind verloren gegangen. Nichts aber freute die Römer mehr, als einige Stücke von der Varianischen Beute, die dem Segest zu Theil

geworden, und nun von demselben den Römern wieder ausgeliefert wurden.

Arminius ließ sich durch den Verlust seiner Gemahlinn von der Vertheidigung seines Vaterlandes nicht abhalten. Er rückte es vielmehr den Römern als eine Niederträchtigkeit vor, daß sie sich an Weibern rächen wollten; und ermunterte seine Landsleute, gegen solche Helden um so tapferer zu fechten, die mit der Gefangennehmung eines Weibes so groß thäten. Germanicus sparte auch von seiner Seite nichts, um die Deutschen mit Nachdruck anzugreiffen. Damit er aber die Unbequemlichkeiten des Marsches vermiede, und den Deutschen unversehens auf den Nacken käme, führte er nach dem Beyspiel seines Vaters einen Theil seiner Truppen zur See in die Ems, den andern ließ er zu Lande dahin marschiren, und drang vor bis an die Lippe, und die Gegenden, wo Varus geschlagen worden. Das ganze Römische Heer ward von den traurigen Ueberbleibseln dieser großen Niederlage äußerst gerührt. Jeder suchte sich mit Hilfe der noch vorhandenen Erzählungen, und der Einbildungskraft einen so lebhaften Begriff davon zu machen, als möglich. Einer wollte dieses, der andere jenes gefunden haben, wo die Armee das letzte Nachtlager gehalten,

ten, wo sie sich ergeben, den Ort so gar, wo sich Varus umgebracht, und dergleichen. Besonders aber sahen die Römer die noch in den Hainen stehenden Altäre mit Schauer an, wo ihre Tribunen und Centurionen den Geist hatten aufgeben müssen.

Germanicus ließ die hin und wieder zerstreuten Gebeine sammeln, und that ihnen nach Römischem Gebrauche die letzte Ehre an. Nachdem seine Soldaten ihren traurigen Vorwitz gesättiget, und aufs neue zur Nachbegierde sich entflammt hatten: suchte er den Arminius auf, und lieferte ihm ein Treffen, welches aber dergestalt ausfiel, daß jeder Theil sich den Sieg zuschrieb i). So viel ist gewiß, daß Germanicus bald darauf den Rückzug nach der See nahm, und sich mit seinen Legionen einschiffte. Zwey Legionen ließ er am Gestade marschiren; sie wurden aber einmahl vom Wasser so umringt, daß sie bald bis an die Brust, bald bis an den Mund darin fortwaten mußten. Eine Menge Pferde und Menschen ging zu Grunde, bis sie endlich die Höhe gewannen, und von dem Germanicus in die Schiffe genommen werden konnten. Dem Cäcinna, der zu Lan-

i) Manibus aequis abscessum, sagt Tacitus selbst L. 1. Annal. C. 63. pag. 72.

Lande mit dem übrigen Heere den Rückweg nahm, ging es noch schlimmer. Fast hätte er das Schicksal des Varus gehabt, so sehr kam er aller Orten ins Gedränge. Einmahl mußte er bey einem entstandenen falschen Lärmen sich, lang hingestreckt, unter das Thor des Lagers legen, damit seine Soldaten nicht davon liefen.

Durch diese, obwohl kühnen Feldzüge des Germanicus war noch immer nichts in der Hauptsache ausgerichtet. Der größte Sieg der Römer bestand allemahl darin, daß sie nur noch mit der Haut vom Deutschen Boden zurück kamen. Doch brachten sie dem Germanicus großen Ruhm von Seiten des Volkes, und eben so großen Neid von Seiten des Tiberius, der nun auf nichts dachte, als den jungen Helden in seiner Laufbahn zu hemmen, und ihn in Gegenden zu versetzen, die unfruchtbar an Lorbeeren, hingegen um so bequemer wären, den tapfern Jüngling seiner Eifersucht aufzuopfern. Germanicus merkte die Ränke seines Oheims; anstatt aber, daß er dadurch von fernern Unternehmungen wäre abgeschreckt worden, wollte er noch den letzten Versuch mit verdoppelten Kräften wagen, um, wo es immer möglich seyn würde, sein Vorhaben, noch ehe er Deutschland verließe, durchzusetzen. Er ließ

da-

daher bis tausend Schiffe bauen, um das ganze Heer mit mehrerer Geschwindigkeit an Ort und Stelle zu bringen. Dieses geschah, da er schon den Befehl in der Tasche hatte, nach Rom zu kommen. Der darauf erfolgte Feldzug war der blutigste zwischen den Römern und Deutschen. Die von dem Arminius commandirten Deutschen mußten in zweyen Treffen das Feld räumen. Sie und ihre Feldherren thaten zwar alles, was man von tapfern Leuten fodern konnte; allein, die Ungleichheit der Waffen, die bessere Kriegszucht entschieden endlich zum Vortheil der Römer. Dessen ungeachtet aber konnten diese noch immer keinen festen Fuß in Deutschland setzen. Sie getrauten sich nicht einmahl den Rückzug zu Lande zu nehmen. Germanicus schiffte die ganze Armee ein; und hier that der Himmel, was die Deutschen nicht ausrichten konnten. Die Flotte war auf dem Punct, durch einen heftigen Sturm mit der ganzen Armee zernichtet zu werden. Die Schiffe waren aus einander geschlagen; die des Deutschen Meeres unkundigen Schiffleute konnten nichts anders, als sich den Winden und Wellen überlassen; niemand wußte mehr von dem andern, als endlich die Stürme sich legten, und die Schiffe, die nicht von dem Meere verschlungen waren,

nach und nach in sehr elendem Zustande das Gestade erreichten. Germanicus wollte sich aus Verzweiflung das Leben nehmen, so sehr schmerzte ihn der Verlust so vieler tapferen Männer. Und nun war er doppelt schuldig vor den Augen des Tiber, welcher ihm mit Recht beykommen konnte, wenn er wollte. Allein, der schlaue Kaiser, dem das Unglück des Germanicus besser gefiel, als dessen Glück, sah sich durch alles gerächet, was den Germanicus in den Augen des Volkes verkleinern konnte, und war einer der ersten, der ihn tröstete; er solle nur seine Rückreise beschleunigen, schrieb er ihm, die Ehre der Römer sey hergestellt, und das beste sey, daß man die Deutschen ihren innern Uneinigkeiten überlasse, wodurch sie sich unter einander endlich selbst aufreiben würden.

Dieses System des Tiber ward auch in folgenden Zeiten meistens beybehalten. Für einen Feind ist es freylich ein angenehmes Spectakel, wenn er nur einen Zuschauer abgeben darf, da sich seine Gegner die Hälse brechen. Allein, die innerlichen Kriege erhalten auch Muth und Tapferkeit unter einem Volke, und über kurz oder lang ist doch zu besorgen, daß sich die verschiedenen Partheyen gegen einen dritten vereinigen,

und sich für den Schaden bezahlt machen, den sie sich unter einander zugefügt. Der Kaiser Claudius that noch mehr. Die Römer hatten noch immer diesseits des Rheins ihre durch Wälle, Gräben, Pallisaden, Castelle und andere Verschanzungen befestigte Gränzen, auf die Art, wie man in unsern Zeiten die Linien angelegt hat. Diese Gränzen befahl er zu verlassen, und zog alle Besatzungen hinter den Rhein zurück, der nun als die Schutzwehre gegen die Deutschen dienen sollte. So unerfahren die Deutschen in Staatssachen waren, mußten sie doch bald daraus abnehmen, daß man von Römischer Seite die Gedanken habe fahren lassen, Deutschland zu überwältigen; ein gefährliches Geständniß bey einem solchen Nachbar, der fest entschlossen ist, die Waffen nie aus den Händen zu legen; woraus nothwendig folget, entweder selbigen zu überwinden, oder von ihm überwunden zu werden. Da die Römer selbst auf das erste Verzicht thaten; so entschloßen sie sich schon stillschweigend zu dem zweyten. Der dem Kaiser Claudius an Tapferkeit und Einsicht weit überlegene Trajan suchte deßwegen die Gränzen, wenigstens am Oberrhein, in Deutschland selbst hinein zu rücken.

Was unsern Arminius betrifft, so suchte er, nachdem von den Römern nichts mehr zu befürchten war, sein Vaterland auch von den innerlichen Tyrannen zu befreyen. Der berühmte Marbod, gleichwie er sein Volk an die Römischen Kriegsübungen gewöhnte, so ließ er sich auch zuletzt beyfallen, eben so ununischränkt, als ein Römischer Kaiser, dasselbe beherrschen zu wollen, wodurch er sich bey den Seinigen so wohl, als den übrigen Deutschen Nationen gehässig machte. Arminius, an der Spitze derselben, griff ihn an, und nöthigte ihn sein Land zu verlassen; worauf er seine Zuflucht zu den Römern, denen er so lang ein Schrecken gewesen, nehmen muste. Arminius aber selbst gerieth endlich in Verdacht der Tyranney, und wurde in einem Aufstande der Seinigen durch List seiner eigenen Verwandten aus dem Wege geräumt; Er, der unstreitig der Wiederhersteller der Deutschen Freyheit gewesen. Mit ihm fiel auch der Ruf seiner Landsleute, der Cherusker, welche von den Chatten, ihren Nachbarn, so gedemüthiget wurden, daß man sie zu des Tacitus Zeiten für feig und albern, ihre Sieger hingegen für weise und tapfer hielt.

Sie-

Siebentes Kapitel.

Veränderung in Deutschland. Der Batavische und Markmännische Krieg mit ihren Folgen.

Die Römer hatten auf ihrer Seite die Eroberungsgedanken abgelegt, und die Deutschen nahmen sie an. Durch den großen Sieg über den Varus, und durch den tapfern Widerstand, den sie dem Germanicus geleistet, war indessen der Ruhm ihrer Tapferkeit ungemein gestiegen, der Römische aber in eben dem Maße gesunken. Die Nation, von der man, da sie noch im Wachsen war, eben so viele Eroberungen, als Kriege sah, konnte, da sie ihre größte Stärke erreicht hatte, nicht einmahl die unter sich selbst uneinige Nation der Deutschen bezwingen. Das muthige Betragen der letztern flößte Herz und Freyheitsgedanken auch so gar denen ein, die bereits an die Römische Herrschaft gewöhnt waren.

Unter

Unter andern hatten sich die Bataver, die einen Theil des heutigen Hollands bewohnten, schon lange Zeit an die Römer gehalten, und denselben mit Mannschaft auch gegen ihre eigenen Landsleute, die Deutschen, Beystand geleistet, wofür sie von den Römern, die von jeher im Brauche gehabt mit Worten, oder nichts bedeutenden Kleinigkeiten, denen sie einen großen Werth beylegten, zu bezahlen, den Ehrennahmen der Verbundenen (sociorum) und Brüder erhalten. Für diese Ehre genoßen sie des Rechtes, ihr Blut zum Besten der Römer, so viel und so oft sie wollten, zu verspritzen; und wenn sie es allenfalls nicht gern thaten, wurden sie dazu gezwungen.

Die Römer gingen noch weiter. Sie hoben selbst für ihre Cohorten und Legionen die beste Mannschaft zu Recruten aus; denn damahls schon bestanden selbige nicht mehr aus den alten Marsen, Apuliern, oder andern Italienischen Völkern, die so viele Proben der Tapferkeit abgelegt hatten. Je mehr sich der Krieg von Italien entfernte, desto weniger mochten die Italiener vom Kriege hören. Das schlimmste, was ihnen begegnen konnte, war, daß sie ihre angenehmen Gegenden mit entfernten Ländern, und be-

besonders dem so sehr verrufenen Deutschland vertauschen sollten. Wir haben erst gehört, was August für Mühe gehabt, nur einige Mannschaft in Italien aufzubringen. Es wurde also bey den Römern zur Regel, ihre Heere aus den Provinzen selbst, wo sie standen, zu recrutiren. Auch Feinde so gar, besonders Deutsche, wenn sie ihnen im Kriege in die Hände fielen, steckten sie unter, oder bedungen sich bey Friedensschlüssen eine gewisse Anzahl junger Mannschaft aus.

Diese Einrichtung konnte nicht die besten Folgen haben. Es war nicht wohl möglich, Leute von so verschiedenen Nationen, und zum Theil so rohen und unbändigen Sitten, in dem Zwange zu erhalten, den die Römische Kriegsdisciplin erfoderte; und hierin liegt eine der Hauptursachen ihres allmählichen Verfalles. Diese Leute hatten nicht die geringste Vaterlandsliebe. Die wenigsten hatten Italien, und noch wenigere Rom gesehen, dessen Wohl oder Wehe ihre letzte Sorge war. Das einzige, was in ihnen Muth und Tapferkeit unterhalten konnte, war der den Römischen Legionen eigene Stolz und Geist (Esprit de Corps), welchen nach und nach auch diejenigen einsogen, die so wohl wider Willen, als freywillig ihnen einverleibt wurden. Das letzte, was

noch

noch einen Einfluß auf sie hatte, war das Vertrauen und die Liebe zu ihren Feldherren; diese waren aber nicht lauter Patrioten, lauter tapfere, des Kriegswesens verständige, oder strenge Zucht liebende Männer. Der Hof suchte oft mit Fleiß solche heraus, deren Talente ihm keinen Verdacht machen konnten. Daher geschah es meistens, daß, was einer aufgerichtet, der andere wieder zusammen fallen ließ; und endlich war vollends alles verdorben, da die Heere nach dem Abgang der Familie der Cäsarn das große Geheimniß des Römischen Reichs gefunden, daß sie Kaiser machen und absetzen konnten; eine Sache, welche sie ihren Feldherren so wohl, als Monarchen furchtbar machte, insonderheit aber den ersten Anlaß gab, durch die niederträchtigsten Mittel sich die Gunst der Soldaten zu erwerben.

Bey den Provinzen erweckten diese Anstalten theils Verachtung, theils Haß gegen die Römer. Man verachtete, oder konnte doch nicht besonders ehren, die man so ausgeartet sah; und haßte sie, weil sie ihre Eroberungen auf Unkosten der Provinzen machten, den Nutzen aber und Ehre für sich behielten. Sie sollten nur betrachten, sagte Julius Sacrovir den Galliern, "wie arm „Italien, wie muthlos das Volk zu Rom sey;

„in

„in den Römischen Kriegsheeren, was nur im„mer Achtung verdiene, seyen Ausländer“ l). Claudius Civilis ermunterte auf die nähmliche Art die Bataver gegen die Römer: “Die Pro„vinzen, sagt er, würden durch das Blut der „Provinzen, nicht durch Römisches erobert“ m). Der edle Britte, Galgacus, redete auf eben die Art mit seinen Landesleuten: “Die Römer, sagte „er, befestigten ihre Herrschaft durch das Blut „der Gallier, Deutschen, und Britten, nicht „durch ihres; solche Kriegsheere aber, die aus „so verschiedenen Nationen bestünden, könnten „unmöglich von einer Dauer seyn“ n). Selbst die

l) Quam inops Italia, quam imbellis urbana plebs, nihil validum in exercitibus, nisi quod externum cogitarent. TACITVS *Annal.* L. 3. cap. 40. pag. 221.

m) Provinciarnm sanguine provincias vinci. TACITVS *in Vespas.* Lib. IV. Histor. Cap. 17. pag. 296.

n) Nostris illi dissensionibus ac discordiis clari vitia hostium in gloriam exercitus sui vertunt: quem contractum ex diversissimis gentibus, ut secundæ res tenent, ita adversae dissolvent, nisi si Gallos & Germanos, et pudet dictu Britannorumque plerosque *dominationi alienae sanguinem commodantes*, diu-

die Italienischen Völker hatten sich schon lange vorher gegen die Römer empört, und den so genannten Krieg der Bundesgenossen (bellum sociale) erregt; entweder sollten die Römer, sagten sie, ihnen gleiche Rechte zugestehen, oder ihre Eroberungen auf eigene Kosten machen.

Das schlimmste war noch, daß die an sich schon beschwerliche Recruten-Aushebung meistens mit andern Ausschweifungen verknüpft war. Tacitus selbst gibt uns Nachricht, wie diejenigen, welche dieses Geschäft besorgten, bey diesen Umständen mit den Batavern umgegangen. Sie wählten mit Fleiß alte und schwächliche Leute, damit sie nur durch die Loskaufung derselben Geld erpresseten; mit jungen trieben sie den schändlichsten Muthwillen. Dieses gab endlich zu einem blutigen Kriege Anlaß. Claudius Civilis, ein edler Bataver, stellte sich an die Spitze seines Volkes, um es wegen der bisherigen Unterdrükkungen zu rächen. Er hielt demselben die Römischen Bedrückungen, die es ohnehin schon genug fühlte, vor Augen; beredete es, das Römische Joch abzuschütteln, und vereinigte sogleich das Werk mit den Entschließungen. In kurzer Zeit wa-

diutius tamen hostes, quam servos, Fide & affectu teneri putatis. TACITUS *in Agricola.* cap. 32.

waren die Römer aus der ganzen Insel verjagt. Aber Civilis, nicht zufrieden mit der Freyheit seines Vaterlandes, wollte auch den ganzen Rheinstrom, und Gallien selbst, wenn es mitwirkte, seiner Fessel entledigen. Zu diesem Ende verließ er die Insel, und machte Mine den Rhein herauf zu gehen. Der Römische Feldherr Hordeonius Flaccus, der an dem Oberrhein commandirte, schickte ihm zwar einige Truppen entgegen; allein, Civilis rückte ihnen unerschrocken unter das Gesicht, und stellte sich in Schlachtordnung. Neben sich ließ er die bereits erbeuteten Römischen Feldzeichen halten, den Römern zum Schrecken, und den Seinigen zur Erinnerung an ihre bisherige Tapferkeit, hinter sich aber seine Mutter, Schwestern, nebst den Weibern und Kindern der Streitenden, als die kräftigsten Antriebe zum Sieg, und den Ueberwundenen zur Schande; und in dieser Stellung trug er einen vollkommenen Sieg davon. Kaum hatte ein Theil des Römischen Heeres Zeit genug, in das bey Xanten verschanzte Lager, Castra vetera genannt, zu entfliehen.

Einige Batavische in Römischen Diensten stehende Cohorten waren eben auf dem Wege nach Italien begriffen, wohin sie Vitellius beordert

hatte. Civilis meldete ihnen seinen Sieg, und ermahnte sie zu ihm zu stoßen. Diese ließen sich seinen Vorschlag gefallen. Damit sie aber einige Ursache hätten, die Römischen Dienste zu verlassen, machten sie so übertriebene Forderungen an den Hordeonius, daß sie zuvor schon wußten, er wolle und könne sie nicht erfüllen. Bald darauf, da sie keine entscheidende Antwort erhielten, giengen sie zurück, schlugen sich zu Bonn, wo sie Herennius Gallus mit einigen Römischen Truppen aufhalten wollte, mit großem Verlust der Römer durch, und kamen glücklich zum Civilis.

Da indessen auch eine Menge Deutscher Völker bey dem Civilis angelanget war, sah er sich nun mit einem Heer umgeben, das jedem Feinde, und vielmehr den Römern in ihren mißlichen Umständen, da die besten Truppen entfernt, und Italien durch den bürgerlichen Krieg in volle Flammen gesetzt war, Furcht einjagen konnte. Civilis hatte eben den Zeitpunkt gewählt, da sich Otho, Vitellius, und Vespasian um das Kaiserthum schlugen. Um sich aber auf alle Fälle einen Hinterhalt zu verschaffen, ließ er seine Leute dem Vespasian schwören, damit es das Ansehen hätte, er thäte alles auf Befehl

fehl desselben. An die nach Xanten entwichenen Römer machte er die nähmliche Foderung. Diese antworteten, sie brauchten nicht erst von einem Verräther ihre Schuldigkeit zu lernen, der, anstatt den Römern Gesetze vorschreiben zu wollen, sich auf die ihm gebührende Strafe gefaßt machen solle. Civilis, über diese trotzige Antwort erzürnt, gieng mit seinen Batavern und Deutschen Hilfstruppen auf Xanten los. Jede Nation hatte ihre eigenen Feldzeichen; die Bataver Römische, die Deutschen ihre gewöhnlichen Bildnisse der wilden Thiere, um den Römern zu zeigen, daß sie so wohl auf Römische, als auf Deutsche Art zu fechten gelernt. Zur nähmlichen Zeit ließ Civilis seine Flotte den Rhein herauf gegen Xanten segeln, um den Römern desto mehr Schrecken einzujagen. Letztere hatten sich so gut verschanzt, als sie konnten. Nur war das Lager, welches für zwey Legionen bey seiner ersten Anlage bestimmt war, für fünf tausend Mann, denn höher beliefen sie sich nicht, zu weitläufig; auch hatte man mit dem Proviant nicht ordentlich und sparsam hausgehalten, so daß der Platz leicht durch Hunger hätte können bezwungen werden. Eine gewaltsame Eroberung aber war mehr nach dem Geschmacke der Deut-

schen, und Civilis mußte auch wider Willen den Deutschen Hilfsvölkern hierin nachgeben. Jede Nation stellte sich besonders, damit ihre Heldenthaten um so besser könnten unterschieden werden. Der erste Angriff geschah von weiten; als aber ihre Wurfspieße an den Thürmen und Wällen wenig ausrichteten, setzten einige die Leitern an, andere suchten sonst auf den Wall zu kommen, wurden aber von den Römern abgetrieben. Sie brachten so gar Maschinen herbey, die sie von den Gefangenen verfertigen gelernt; aber auch diese wurden von den Römern durch Steine und Feuer zernichtet. Endlich mußten sie sich das gefallen lassen, wozu Civilis gleich Anfangs gerathen, nähmlich anstatt der Gewalt die Zeit abzuwarten.

Niemand war bey diesen Umständen in grösserer Verlegenheit, als Hordeonius, ein von Natur unschlüßiger Mann, der durch das Alter noch zaghafter geworden. Er selbst mit den vornehmsten Officieren war dem Vespasian geneigt; hingegen die gemeinen Soldaten dem Vitellius. Die Gesinnungen des Hordeonius konnten diesen nicht lange verborgen bleiben. Durch sein Zaudern lud er gar den Verdacht auf sich, als wenn er es heimlich mit dem Civilis hielte, als

der

der sich auch für den Vespasian erklärt hatte. Da er sich bald darauf gegen den Civilis in den Marsch setzte, fand er an seinen Soldaten ärgere Feinde, als an dem Civilis. Diese empörten sich öffentlich, nahmen ihm das Commando, gaben es eigenmächtig dem Dillius Vocula, und brachten ihn endlich gar ums Leben; bald darauf mußte auch ihr neu erwählter Feldherr Vocula sein Leben mit der Flucht retten. In dieser Verwirrung war es dem Civilis leicht seine Absichten auszuführen.

In Italien hatte zwar die Parthey des Vespasian durch den Sieg bey Cremona bereits das Uebergewicht, *) und alles verkündigte ein baldiges Ende des bürgerlichen Krieges; am Rhein aber wurden die Sachen immer schlimmer. Die Gallier dachten nunmehr ernstlich an ihre alte Freyheit; und sie hätten selbe auch erhalten können, wenn ihre Gemüther nicht durch die lange Dienstbarkeit zu sehr niedergeschlagen, oder durch Uneinigkeiten getrennt gewesen wären. Allein, anstatt sich in die gehörige Verfassung zu setzen, stritten sie unter einander, welches Volk bey der neuen Einrichtung am meisten zu sagen ha-

 ben,

*) A. C. 69.

ben, und welche Stadt die Hauptstadt des neuen Reiches werden sollte.

Civilis hingegen setzte sein angefangenes Werk mit desto größerem Nachdrucke fort. Nichts machte ihm mehr Ehre, als die Ergebung der in dem Lager bey Xanten eingeschlossenen Römer. Civilis gefiel sich so sehr nach dieser That, daß er nun glaubte, seines zu Anfange des Kriegs gethanen Gelübdes, Haar und Bart nicht eher abzuschneiden, als bis er etwas großes würde verrichtet haben, entlediget zu seyn. Von den übrigen Besatzungen am Rhein war nichts mehr übrig, indem die meisten Soldaten freywillig zu den Galliern übertreten waren. Die Deutschen beschäftigten sich daher aus allen Kräften, alle am Rhein angelegte Castelle und Festungen, woran die Römer so lange Zeit gearbeitet hatten, niederzureissen. Mainz und Vindonissa allein ließen sie stehen; vielleicht, weil die Mauern und Festungswerke des erstern zu stark waren, als daß sie leicht hätten können abgebrochen werden.

Der Rheinstrom war nun so frey als zuvor, da noch kein Römer in diese Gegenden gekommen war. Die Sache bekam aber bald eine andere Wendung. Kaum war die Ruhe in Italien

lien gänzlich hergestellt, als die Römer ihre erste Sorge seyn ließen, sich wieder in ihr voriges Ansehen am Rheinstrom zu setzen. Petilius Cerealis mußte alsbald den Marsch mit frischen Truppen dahin antreten. Aus Britannien sogar und Spanien wurde ihm, was man immer an Soldaten entbehren konnte, zur Verstärkung beygegeben. Cerealis beschleunigte seinen Marsch, so viel er konnte. Unter den Galliern setzten sich ihm die einzigen Trevirer (Trierer) auf dem Wege entgegen, wurden aber zweymahl geschlagen; worauf sich Gallien theils wieder den Römern unterwarf, theils zu dem Civilis stieß. Diejenigen Gallier, die das letztere erwählt hatten, drangen nun aus allen Kräften in ihn, einen Angriff gegen die Römer zu wagen. So sehr dieses dem Civilis mißfiel, so mußte er doch, um seine Bundsgenossen bey gutem Willen zu erhalten, nachgeben. Alles was er dabey thun konnte, bestand darin, die Römer so unversehens zu überfallen, daß Cerealis durch den nähmlichen Bothen die Nachricht von dem Gefechte, und der Flucht der Seinigen erhielt. Er faßte sich aber dennoch, eilte herbey, und brachte sie wieder in Ordnung; und nachdem die Deutschen sich zu bald auf das Plündern begeben

hatten, nöthigte er den Civilis gar zum Weichen. Einige Vortheile, die bald hierauf Civilis gegen seine Feinde erhielt, machten, daß er diesen Verlust wieder vergaß. Ein Theil seiner Leute schlug die Römische Flotte auf dem Rhein, ein anderer die Nervier, die den Römern zu Hilfe eilten. Classicus aber einer der vornehmsten Trierer, der sich mit dem Civilis vereinigt hatte, jagte bey Neuß einen Theil der Römischen Reiterey in die Flucht.

Civilis selbst bekam indessen frische Hilfsvölker aus Deutschland, und setzte sich bey Xanten. Um mehr gegen den Feind gedeckt zu seyn, ließ er einen Damm in den Rhein schlagen, damit ein Theil des Flusses die vor seinem Lager liegenden Felder überschwemmete. Der Muth der Soldaten von beyden Seiten war so groß, daß sie auch mitten im Wasser oft an einander geriethen, wobey die Deutschen wegen ihrer leichten Kleidung, und Fertigkeit im Schwimmen den Römern meistens überlegen waren. Diese kleinen Gefechte machten die Gemüther vielmehr begierig, ihre Kräfte in einem Haupttreffen gegen einander zu versuchen, als daß etwas entscheidendes dadurch ausgemacht wurde. Ihr Verlangen ward bald erfüllt,

von

von beyden Theilen aber so gestritten, daß der Sieg zweifelhaft blieb, bis ein Batavischer Ueberläufer den Römern einen Ort zeigte, wo sie den Deutschen in den Rücken kommen konnten. Da Cerealis ungesäumt Gebrauch davon machte, kamen die Deutschen in Verwirrung, und mußten den Römern das Feld überlassen. Civilis zog sich hierauf über den Rhein in die Batavische Insel zurück, überfiel aber von dort aus die Römer einigemahl; und fast hätte er den Cerealis selbst in die Hände bekommen, wenn solcher nicht die Nacht außer dem Lager bey einer Buhlschaft zugebracht hätte. Cerealis folgte endlich mit seinen Römern dem Civilis, und setzte gleichfalls in die Batavische Insel über. Da aber diese durch viele Regen fast ganz mit Wasser bedeckt war, die Römer weder Flotte noch Zufuhr hatten, und ihr Lager selbst bedroht wurde von dem Rhein überschwemmt zu werden, so waren fast alle Früchte der bisherigen Siege verschwunden. Einige hielten den Cerealis schon für verloren, und die Deutschen Hilfstruppen brannten vor Begierde ihn in dieser schlimmen Lage anzugreiffen; Civilis wollte aber sein und seiner Landsleute, der Bataver, Glück nicht auf die Spitze setzen, da der Feind

ein

einmahl so nahe war. Vielmehr bediente er sich der Zeitumstände, um mit Ehren aus dem ganzen Handel zu kommen. Die Römer waren gleichfalls des Krieges so müde, daß sie gern die Hände zum Frieden bothen, welcher, man weiß nicht auf was für Bedingungen, erfolgte; indem des Tacitus Schriften, worin das Ende des Kriegs beschrieben, verloren gegangen sind. Die Bataver erneuerten ihre Bündnisse mit den Römern; diese aber hatten nun gelernt ihnen mit mehr Achtung zu begegnen, da sie gesehen, wie viel auch eine einzige, nicht sonderlich zahlreiche Deutsche Nation vermochte.

Dieser Krieg gehört zwar nicht eigentlich zu den Deutschen, weil nur eine kleine Deutsche Nation die Hauptperson dabey vorstellte, und die übrigen Nationen diesseits des Rheins nur als Hilfsvölker dabey erschienen; er hatte aber doch einen sehr großen Einfluß auf das Deutsche System, und ihre ganze Denkungsart. Der Gedanke wurzelte immer tiefer bey ihnen ein, daß die Römer könnten überwunden werden, wenn man nur wollte; und daß diejenigen Nationen, die unter ihrer Dienstbarkeit lebten, aus eigener Schuld in diesem Stande seyen. Die Furcht, die Germanicus nach der

Ba-

Varianischen Niederlage ihnen eingejagt hatte, verschwand vollends, und Freyheit war jetzt um so mehr die Lieblings-Idee der Nation, weil man sich stärker als jemahls derselben gesichert zu seyn glaubte. Man findet wenig Spuren mehr, daß auch diejenigen Nationen diesseits des Rheins, die sonst gern Bündnisse mit den Römern unterhalten haben, dieselben fortgesetzt. Vielmehr ward die Freundschaft mit ihnen als ein Verbrechen angerechnet. Chariomer, der König der Cherusker, wurde bloß aus dieser Ursache von den Chatten verjagt, weil er ein Freund der Römer war, ohne daß ihm diese helfen konnten.

Die Römer wagten auch nichts gegen die diesseitigen Deutschen Völker, die mit in den Batavischen Krieg verwickelt gewesen, sondern hielten fest über ihr einmahl angenommenes Vertheidigungssystem. Die Deutschen setzten ihre Streifereyen über den Rhein mit mehrerer Heftigkeit fort, als zuvor, wovon die Gallier meistens die Reisekosten zahlen mußten, die Römer sich den Sieg zueigneten, weil doch ihre Feinde zuletzt den Rückzug nahmen; die Deutschen hingegen mit Beute, oft mit blutigen Köpfen nach Hause kamen. Ammian Marcellin vergleicht sie

daher

daher mit den wilden Thieren in einem Walde, welche, aller Sorgfalt ungeachtet, Mittel und Wege finden heraus zu brechen.

Das einzige Mittel, auf eine Zeit lang Ruhe zu erhalten, war, dasjenige freywillig geben, was sie mit Gewalt suchten. So schimpflich es für die Römer war, den Frieden mit Geld zu erkaufen: so mußten sie sich dieses dennoch gefallen lassen. Wie weit es bereits zu des Kaisers Trajanus Zeiten damit gekommen, lehrt uns eine Stelle aus der berühmten Lobrede des jüngern Plinius o) an diesen Kaiser, die

o) PANEGYR. c. 12. pag. 301. At nunc rediit omnibus terror, et metus, et votum imperata faciendi. Vident enim Romanum Ducem unum ex illis veteribus, et priscis, quibus imperatorium nomen addebant contecti cædibus campi, et infecta victoriis maria. Accipimus obsides ergo, non emimus; nec ingentibus damnis immensisque muneribus paciscimur, ut vicerimus: rogant, supplicant: largimur, negamus, utrumque ex imperii majestate. Agunt gratias, qui impetraverunt: non audent queri, quibus negatum est. An audeant, qui sciant, te adsedisse ferocissimis populis eo ipso tempore, quod amicissimum illis, difficillimum nobis, quum Danubius ripas gelu jungit, duratusque

die ich hierher setzen will. „ Nun sagt er, hat
„ sich Furcht, Schrecken und Biegsamkeit un-
„ ter Römische Befehle wieder bey diesen Völ-
„ kern eingefunden. Denn sie sehen an der
„ Spitze des Römischen Reichs einen aus jenen
„ Alten, dem die mit Leichen besäeten Felder,
„ und mit Blut gefärbten Meere den Nahmen
„ eines Feldherrn zuwege gebracht haben. Jetzt
„ kaufen wir die Geisel nicht, sondern wir be-
„ kommen sie; auch erhandeln wir das Blend-
„ werk eines Sieges nicht durch großen Scha-
„ den, und unermeßliche Verehrungen. Sie su-
„ chen, Sie bitten; Wir geben, oder versagen,
„ nachdem es die Würde des Reichs fodert.
„ Diejenigen, die erhalten haben, was sie be-
„ gehret, danken, die nicht, getrauen sich nicht
„ zu murren. Und wie sollen sie es sich getrau-
„ en, sie, die da wissen, daß du deinen Po-
„ sten

que glacie ingentia tergo bella transportat: quum feræ gentes non telis magis, quum ſuo cœlo, ſuo ſidere armantur. Sed ubi in proximo tu, non ſecus, ac ſi mutatæ temporum vices eſſent, illi quidem latibulis ſuis clauſi tenebantur, noſtra agmina percurſare ripas, et aliena occaſione, ſi permitteres, uti, ultroque hiemem ſuam barbaris inferre gaudebant.

„sten nicht verlassen hast auch zu der Zeit, „welche für sie die angemessenste, für uns die „beschwerlichste ist, da die Kälte durch das „Eis die Ufer der Donau an einander kettet, „und die Donau auf ihrem gefrornen Rücken „große Kriegsheere in unsre Provinzen übersetzt; „da die wilden Völker mehr durch ihren Him- „mel und Witterung bewaffnet sind, als durch „Spieße. So lange aber du in der Nähe wa- „rest, hielten sie sich in ihren Schlupfwinkeln „eingeschlossen, als wenn sich die Zeiten ge- „ändert hätten; hingegen streiften unsre Trup- „pen an den Ufern herum, und hätten sich nach „Art der Barbaren der Donau bedient, in ihre „Länder einzufallen, wenn du es für rathsam „befunden hättest." Hieraus sehen wir zu- gleich, daß es an der Donau eben die Beschaf- fenheit hatte, wie an dem Rhein, und daß der Winter, da diese Flüsse zufroren, die Zeit war, welche sich die Deutschen zu ihrem Vorhaben hauptsächlich aussahen.

Man giebt auch nicht ohne Grund diese Zeit nach dem Batavischen Kriege als die Epo- che an, wo in Deutschland jene große Völker- vereinigungen, die den endlichen Umsturz des Römischen Reichs verursachet haben, entstanden sind.

sind. Die Deutschen begriffen zuletzt, daß sie mehr gegen die Römer zu unternehmen im Stande seyn würden, als bloße Streifereyen, wenn sie nur ihre Kräfte zusammen setzten, und solche gegen den gemeinschaftlichen Feind gebrauchten, an statt sich unter einander selber aufzureiben. Und von dieser Zeit an werden wir nicht mehr einzelne, sondern mehrere unter einem allgemeinen Nahmen verbundene Völker auftreten sehen, die das Römische Reich nicht nur an den Gränzen beschädigen, sondern auch in seinen innern Theilen erschüttern. Das erste Beyspiel davon giebt uns der berühmte Markmännische Krieg, *) in welchem alle Völker, die von Pannonien an längs der Donau bis an den Nordgau wohnten, die Markmänner, Quaden, Hermundurer, nebst andern hinter diesen versteckten, uns zum Theil unbekannten, eingeflochten gewesen. Ein Römischer Geschichtschreiber sagt, daß man sich desgleichen bey keinem Menschenalter erinnern könne p). Es kann auch seyn, daß mehrere dieser Nationen wider ihren Willen in diesen Krieg verwickelt worden sind; weil sie nähmlich, von an-

*) A. Ch. 166.

p) IULIUS CAPIT. *in Marco.* pag. 145.

andern verdränget, keinen Ausweg vor sich hatten, als die Römischen Provinzen. Da sie nun in diese nicht aufgenommen wurden, mußten sie Feinde der Römer werden.

Eine Probe der Römischen Furcht hat uns der berühmte Philosoph und Spötter Lucian hinterlassen. q). In Asien hatte sich ein Betrüger, Alexander mit Nahmen, hervorgethan, der durch seine Ränke, und eine zahm gemachte Schlange, die er bey sich führte, ganz klein Asien so sehr betäubte, daß er durchgehends für einen Propheten und Wundermann, von einigen aber für den Aesculap gehalten wurde. Er brachte es endlich so weit, daß er sich nicht allein einen vertrauten Umgang mit dem Rutilian, einem der angesehensten Römer, sondern auch den Zutritt in den kaiserlichen Pallast verschaffte. Als er unter andern über den Markmännischen Krieg befragt wurde: befahl er, man sollte zwey Löwen, mit Spezereyen und riechenden Kräutern beladen, über die Donau in des Feindes Land schwimmen lassen; dann würde Sieg und Friede erfolgen. Die Deutschen, die diese Löwen für Hunde, oder fremde Wölfe hielten, schlugen sie todt, und kurz darauf zwanzig tausend

q) LUCIANUS in Pseudomante. pag. 746.

send Römer noch dazu. Der Betrüger gebrauchte die kahle Entschuldigung, daß zwar das Orakel den Sieg versprochen, ohne jedoch zu erklären, ob ihn die Römer oder Deutschen davon tragen würden.

Zur Zeit dieses Kriegs hatten die Römer noch das Unglück, daß eine grausame Pest viele Menschen wegraffte. Der Kaiser ward daher gezwungen, Knechte, Fechter, und was man immer von Leuten auftreiben konnte, bey der Armee unterzustecken. So gar eine Bande Straßenräuber aus Dardanien ward in Dienste genommen. Da der Krieg auch vielen Aufwand erfoderte, M. Aurelius aber sein Volk nicht mit neuen Auflagen beschweren wollte: ließ er durch eine öffentliche Versteigerung alle Kostbarkeiten des kaiserlichen Schatzes an Juwelen, Gemählden von großen Meistern, Gold- und Silbergeschirr verkaufen.

Von den besondern Umständen des Krieges wissen wir wenig; indem M. Aurelius, der die Römer in Person commandirte, mehr darauf bedacht gewesen, uns die Geschichte seines Herzens, als seiner Kriege zu hinterlassen

sen r). Nach den Münzen und andern Denkmählern zu urtheilen, hat Marcus mehrere Siege davon getragen, zuletzt auch eher Bedingungen vorgeschrieben, als angenommen. Doch haben die Römer dabey empfindliche Stöße bekommen. Der Präfectus Prätorio, Furius Victorinus, und mit ihm ein Theil des Kriegsheers gieng verloren; auch wurde der Römische General, M. Vindex, überwunden, und gar umgebracht. Viele edle Römer nebst einer Menge von andern Nationen fanden ihren Untergang dabey. Dem Marcus selbst riethen seine Freunde, seiner Sicherheit wegen zu Rom zu bleiben; allein, er war unbeweglich.

Nichts von dem ganzen Kriege ist merkwürdiger, als das, was sich mit den Quaden zugetragen hat. Sie hatten den Kaiser in eine dürre unfruchtbare Gegend gelockt, wo sie ihn umringeten, und durch Hunger und Durst aufzureiben suchten. Die Noth war bereits bey den Römern so hoch gestiegen, daß sie weder Kräfte genug zum Fechten, noch zum Marschiren hatten. Auf einmahl kam ein Regen mit Donner

ve:-

r) Aus der Stelle seiner Bücher de se ipso: *Hæc apud Quados ad Granuam*, läßt sich allerdings schließen, daß er während dieses Kriegs daran gearbeitet habe.

vermischt, der sie erquickte und aufs neue belebte. Sie griffen zu den Waffen, fingen mit den Schilden und Helmen das Wasser auf, und stritten zugleich gegen den Feind, jagten ihn in die Flucht, und riefen den Marcus Aurelius wegen dieses Siegs zum siebentenmahl als Imperator aus. Die Heiden selbst fanden ein Wunder in dieser Begebenheit. Dio Cassius sagt, daß ein Aegyptischer Zauberer von dem Mercurius dieses Donnerwetter und Regen erhalten s); die christlichen Scribenten hingegen versichern, daß die bey der Armee befindlichen christlichen Soldaten durch ihr Gebeth denselben erlangt, und daher die zwölfte Legion, die meistens aus Christen bestanden, den Nahmen Legio fulminatrix (die donnernde) bekommen habe. Um aber sicher bestimmen zu können, ob die Sache nicht natürlich zugegangen, müßten die Umstände genauer von den gleichzeitigen Geschichtschreibern aufgezeichnet worden seyn. So viel ist auch richtig, daß die erwähnte Legion schon lange zuvor diesen Nahmen geführt hat.

Weil verschiedene Völker an dem Kriege Theil gehabt, fiel auch der Friede verschiedentlich aus, je nachdem eines mehr oder weniger

s) *Excerpta Xiphilini e Dione pag.* 274.

durch den Krieg geschwächt war. Die Markmänner ergaben sich, und viele wurden nach Italien versetzt. Ob es mit oder gegen ihren Willen geschehen, melden die Geschichtschreiber nicht. Der Kaiser hatte zwey Absichten dabey, die Nation zu schwächen, und Italien zu bevölkern. Armselige Länder, die, um nicht wüst und öde zu liegen, selbst ihrer Feinde zum Anbauen bedurften! Tiber hat das Völkerverpflanzen angefangen; er setzte sie aber nur hin und wieder an die Gränze des Reichs; jetzt aber brauchte das Innerste desselben Zufluß von Fremden. Alle in dem Krieg mitbegriffene Nationen konnte Marcus nicht zur Ruhe bringen; er starb vielmehr darüber weg. Wenn er nur noch ein Jahr gelebt hätte, sagt ein Römischer Geschichtschreiber, würde er aus den Markmännern, Hermundurern, Sarmatern und andern Nationen eine Römische Provinz gemacht haben; ein Compliment, das man gleichwohl in Ansehung der übrigen Regenten-Tugenden des Marcus Aurelius einiger Maßen seinem Biographen vergeben kann. Seinem Sohne Commodus befahl er vor seinem Tode, er solle das noch übrige vom Kriege nicht vernachläßigen. Commodus stellte sich auch, als wenn er sich dieses überaus

ange-

angelegen seyn ließe. In einer Rede an die Soldaten sprach er gar von dem Ocean, der die Gränze seiner Eroberungen werden sollte; er konnte aber seine Sehnsucht nach den Annehmlichkeiten Italiens nicht lange verbergen. Die übrigen verzärtelten Römer, die bey Lebzeiten des tugendhaften und strengen Marcus Aurelius sich nicht getraut hatten etwas merken zu lassen, gaben sich nun auch bloß, nachdem sie nur die mindesten Spuren von der Denkungsart des Prinzen vor sich hatten. Wie lange er noch Rom gegen die unfreundlichen Ufer der Donau hingeben möge, sagten sie ihm, wo nichts als Kälte, Regen und ewiger Winter, kein fruchttragender Baum, nichts, was das Leben angenehm machen könne, anzutreffen sey? Ob er nie aufhören werde, das gefrorne Donauwasser zu trinken, während dessen andere sich in den warmen Bädern Italiens belustigten? Nur noch einige Freunde seines Vaters riethen ihm, eine Zeit lang auszuhalten, bis er mit Lorbeern gekrönt zurück kehren, und eine Menge barbarischer Fürsten im Triumphe aufführen könnte. Commodus aber war taub; und unter dem Vorwand, daß sich nicht etwa zu Rom jemand des kaiserlichen Pallastes, und

der höchsten Gewalt bemächtigen möge, ward die Rückreise nach Rom zum großen Vergnügen des Heers, das eben so dachte, wie sein Oberhaupt, festgesetzt t). Man suchte in der Eil einige der Feinde durch Schrecken, andere durch das schon gewohnte Mittel, nähmlich durch das Geld, zum Frieden zu bewegen, und ging, für das Künftige unbesorgt, über die Alpen zurück.

Einige der nachfolgenden Kaiser, als Alexander Severus, und Maximin, gingen zwar den Deutschen wegen ihrer unaufhörlichen Einfälle in die Römischen Provinzen scharf zu Leibe; die Römer befreyeten aber jedesmahls selbst die Deutschen von der ihnen drohenden Gefahr. Die Soldaten, die bey jeder neuen Regierung neue Geschenke zu gewarten hatten, konnten zuletzt keinen Kaiser mehr vertragen, dessen Regierung etwas lange dauerte. So bald sich ein Käufer darstellte, erregten sie einen Aufruhr, ermordeten ihren Herrn, und erwählten denjenigen, der das meiste Geld gab, oder sich sonst bey ihnen beliebt gemacht hatte; wodurch oft die wichtigsten Unternehmungen vereitelt wurden. Gleichwie den Rö-

t) Nullo non redire Romam cupiente, relictoque hostili solo urbanas affectante delicias. HERODIAN *in Commodo* pag. 9.

Römern die innern Uneinigkeiten der Deutschen treflich wohl zu Statten kamen: so nutzten auch den Deutschen die Schwachheiten der Römer, und ihre so oft veränderten Regenten.

Die Weitschweifigkeit des Reichs hinderte auch die Kaiser, etwas mit Nachdruck zu unternehmen. Wenn sie im Occident zu thun hatten, regte sich der Orient; und wenn sie nach dem Orient eilten, ging der Lärmen wieder im Occident an. Wenn sie einem ein Heer anvertrauten, mußten sie sich allezeit gefaßt machen, einen gefährlichern Feind an ihm zu bekommen, als an Barbaren. Alles, was auch die besten unter den nachfolgenden Kaisern thun konnten, bestand darin, die Barbaren, welche immer übermüthiger wurden, und in das Innerste der Römischen Provinzen drangen, zurück zu jagen, und die Provinzen selbst im Gehorsam gegen das Römische Reich zu erhalten.

Achtes Kapitel.

Neue Völker. Franken, Alemannier, Gothen. Ihre Verrichtungen.

Nach dem Markmännischen Kriege zeigt sich Deutschland aus einem ganz andern Gesichtspunct, als jener war, da es die Römer zuerst kennen gelernt. Der Nahme der Sueven ist nicht mehr jener so sehr gefürchtete Ehrennahme; die meisten kleinen Nationen, die Tacitus aufführt, verschwinden gar; hingegen kommen andere zum Vorschein, von denen man zuvor nichts gehöret. Die berühmtesten davon sind die Franken. Schon unter Gordian, (237-244.) da sie zum erstenmahl vorkommen, streiften sie in ganz Gallien herum; wurden aber bey Mainz von den Römern mit einigem Verlust zurück getrieben. Ihr Ruhm verdunkelte in der Folge den Ruhm aller übrigen Deutschen Völker.

Nach den Nachrichten, die von ihnen vorhanden sind, läßt sich zwar nicht mit Zuverläs-

sigkeit bestimmen, ob sie ursprünglich eine einzige Nation gewesen, welche andere überwältigt, und sich einverleibet, oder ob mehrere Völker zur Behauptung ihrer Freyheit sich unter diesem allgemeinen Nahmen vereinigt haben. Nach der Erfahrung anderer Zeiten aber sollte man fast das erstere für wahrscheinlicher halten. Leibniz und Eccard haben es auch aus historischen Gründen zu erweisen gesucht, daß sie anfänglich als eine eigene Nation über der Elbe zwischen der Eyder und Warne in dem Lande, das man in den mittlern Zeiten Nord-Albingia nannte, und das heut zu Tage Holstein, Lauenburg und einen Theil von Mecklenburg in sich faßt, gewohnt, von hier aus, nach dem Markmännischen Kriege, sich in die Gegenden von Thüringen, und dem Sal-Gau in dem heutigen Franken, von da aber endlich an den Rhein gezogen haben, wo sich die Chatten (Hessen), Amsivarier (Anwohner der Ems), Chamaver (die sich in der Gegend von Ham aufhielten, Bructerer, Attuarier und andere Völker mehr mit ihnen vereiniget. Sonst ist Sprache, Gesichtsbildung, Charakter und alles übrige deutsch an ihnen. Aus ihren angegebenen ersten Wohnungen ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß dasjenige Volk, so zuerst den Fränkischen Völker-

bund

bund veranlaßt, mit unter den alten Cauzen begriffen gewesen. In ihren Waffen hatten sie etwas besonders. Sie führten eine Art von Axt oder Beil, das Wiederhaken hatte. Mit demselben kamen sie dem Feind mit der größten Geschwindigkeit auf den Hals, durchbohrten dessen Schild, und zogen ihn mit einer Hand an sich, mit der andern aber suchten sie den vom Schild, entblößten Körper zu verwunden. Dieser Umstand wegen der besondern Waffen sollte uns fast wieder auf die Muthmaßung führen, daß sie ursprünglich nur eine einzige Nation gewesen, und zwar eine solche, die mit den Scandinavischen (Schwedischen, Dänischen und Norwegischen) Nationen in einiger Verbindung gestanden. Diese Völker haben von jeher Beile als unterscheidende Waffen geführt. Die in den mittlern Zeiten so fürchterlich gewordenen Normänner, und die so häufig nach Constantinopel gegangenen Waräger, welche ebenfalls Normänner und Schweden waren, führten gleichfalls Aexte als Waffen; und die in dem dreyßigjährigen Kriege bekannt gewordenen Schwedischen Beile waren noch lange bey unsern Vätern in schreckbarem Andenken.

Mit den Franken kommen die Alemannier fast in eine Classe zu stehen. Ihr Ursprung ist eben

so

so ungewiß als der Franken ihrer. Da sie zuerst in den Gegenden um den Main vorkommen, und zwar als sehr gute Reiter: Tacitus aber dieses als eine charakteristische Eigenschaft der eben daselbst wohnenden Tencterer angibt, die sich um diese Zeit ganz verlieren: so muthmaßet Gatterer u), daß diese Nation den Hauptstoff der Alemannier möge ausgemacht haben, zu welchen auch vermuthlich jene Gallier gekommen sind, die nach der Auswanderung so vieler Deutschen sich diesseits des Rheins angebaut, und den Römern etwas gewisses von ihren Feldern, die man deßwegen Decumates nannte, gegeben haben. Mehrere zurück gebliebene Sueven und Markmänner können eben so wohl sich zu ihnen gesellt haben. Ob sie ihren Nahmen von der Altmühl, die von den Geschichtschreibern des mittlern Zeitalters Alemon genannt wird, oder daher erhalten, weil sie aus allerlei Völkern bestanden, wie es der Griech Agathias vorgibt, der es von dem Asinius Quadratus, der vermuthlich bey ihrem damahligen Einbruch in Italien mit ihnen bekannt geworden, gehöret, läßt man dahin gestellt seyn.

Eine

u) Einleitung in die synchronistische Universal-Historie. pag. 865.

Eine andere Erscheinung sind die Gothen, ein zwar ganz gewiß ursprüngliches Deutsches Volk, dessen erste Sitze aber eben so ungewiß sind, als der meisten andern. Einige halten dafür, daß sie zuerst und noch um des Tacitus Zeiten, in Polen und Polnisch-Preussen um die Niederweichssel herum gewohnt, sich von da ostwärts gezogen, und bereits unter dem Kaiser Caracalla sich in einem Theile von Dacien festgesetzt *), und zuletzt bis an den Pontus Euxinus ausgebreitet haben. Andere glauben, sie hätten Anfangs schon um den Pontus Euxinus herum gewohnt, und wären ein Volk mit jenem, welches die Römer Geten genannt. So viel ist gewiß, daß sie von der Zeit an, da sie einen Theil von Dacien erobert, den Römern immer fürchterlicher geworden, und, um Friede zu halten, eine jährliche Summe Geldes empfingen.

Ihr Ruhm stieg ganz besonders unter dem Kaiser Decius. Sie gingen damahls über die Donau, und verheerten Thracien. Decius setzte sich entgegen, griff sie verschiedene Mahle an, nahm ihnen die bereits gemachte Beute ab. Und damit keiner wieder den Weg nach Haus fände, und in künftigen Zeiten den Römern beschwerlich fiele,

*) i. J. Ch. 213.

fiele, suchte er ihnen zugleich den Rückzug abzuschneiden. Der Römische General Gallus ward zu diesem Ende beordret, die Donau besetzt zu halten. Er selbst ließ sie nicht aus den Augen, und folgte ihnen bis an einen Sumpf, wo sie sich in Schlachtordnung stellten. Decius, ganz erfreut, daß er sie endlich zum stehen gebracht, setzte in sie, gerieth aber durch seine Hitze so wohl, als durch falsche Kundschafter des damahls schon untreuen Gallus verführt, in den Sumpf, und ward darin mit allen, die ihm gefolgt waren, von den Gothen getödtet. Gallus, der sich so gleich zum Kaiser ausrufen ließ, dachte nichts weniger, als den Schimpf der Römer zu rächen; sondern machte in Eil mit den Gothen Friede, und ließ sie ungehindert die Donau passiren, mit dem Versprechen, ihnen die gewöhnliche Geldsumme, wie zuvor, auszuzahlen.

Dergleichen unruhige und leichtsinnige Gemüther konnten aber unmöglich lang stille sitzen. Die aller Orten sich mehr und mehr äußernde Schwäche des Römischen Reichs, die verwahrlosten und ohne Bedeckung gelassenen Gränzen waren zu starke Versuchungen, als daß sie ihren gleichsam natürlichen Trieb zum Rauben hätten einhalten können. Nicht allein in das Innerste von

Thracien und Illyrien setzten sie ihre Streifereyen fort, sondern sie wurden auch lüstern nach den Asiatischen Reichthümern, von denen sie nun, da sie in der Nähe waren, mehreres mochten gehört haben. Ein Theil davon wagte es, und ließ sich von den am Bosphorus wohnenden Thraciern in Schiffen übersetzen, die ihre Gäste um so lieber andern zuführten, damit sie nur je eher je lieber davon befreyt würden. Außer einigen Verwüstungen aber konnten sie dießmahl wenig ausrichten; nur daß sie Asien näher kennen gelernt, und um so begieriger nach seinen Schätzen wurden. Sie kehrten zurück, um mit größerer Macht wieder zu kommen, welches eben geschah, da sich die Asiater auf einen neuen Besuch gar nicht vorsahen. Jetzt begnügten sie sich nicht mit der Verheerung des platten Landes, sondern versuchten ihr Glück auch an Städten, und eroberten so gar die feste Stadt Trapezunt, wo sie unsägliche Beute machten, mit der sie vergnügt nach Hause kehrten. Die zu Hause gebliebenen, als sie die großen Reichthümer sahen, wollten ihr Glück ebenfalls in Asien versuchen, setzten zwischen Byzanz und Chalcedon über, eroberten Chalcedon, Nicomedien und andere Städte, plün-

derten und raubten ohne Widerstand, und kamen eben so glücklich wieder nach Hause.

Aus diesen Begebenheiten kann man sich leicht die Vorstellung von der damahligen Beschaffenheit des Römischen Reichs, von dem nach und nach entstehenden Elende und der Entvölkerung der Provinzen machen. Die aller Orten im Reiche ausgebrochene Verwirrung, nachdem der Kaiser Valerian von den Persern gefangen worden, machte die Barbaren noch kecker ihre Einfälle fortzusetzen, unter welchen sich die Gothen besonders hervor thaten. Die Art, zur See den Weg in die Römischen Provinzen zu nehmen, gefiel ihnen täglich besser. Sie merkten bald, daß sie ohne Vergleich mehr Beute machen könnten, als durch Einfälle zu Land. Die Seestädte waren wegen der Handlung blühender und reicher, zugleich weniger kriegerisch, als die Städte auf dem festen Lande, und an den Gränzen. Zur See konnten sie auch viel weiter reichen, als zu Land, wo sie nichts vor sich hatten, als das ohnehin schon von ihnen verheerte Thracien. Sie lernten daher von den Gefangenen Schiffe bauen, übten sich im Seefahren, und dehnten die bisherigen Eroberungen und Einfälle in ihren Gedanken schon auf die entferntesten Gegenden, und

alle in den drey Welttheilen liegende Provinzen des Römischen Reichs aus. Die Römer wurden aber auch vorsichtiger, machten Vertheidigungsanstalten zur See, befestigten die Seestädte, und bauten Flotten. Dem tapfern Kaiser Claudius gelang es endlich, ihnen solche Streiche zu versetzen, daß ihnen die Lust zum Seefahren auf lange Zeit verging. Hingegen mußte Aurelian das schöne von dem Kaiser Trajan ehemals eroberte Dacien ihnen Preis geben, welches die Gothen so gleich besetzten, und von dort aus unter ihrem Könige Ermanrich ein Reich stifteten, das nebst Dacien ganz Sarmatien umfaßte, und den Römern je länger je mehr gefährlich wurde.

Die Deutschen Nationen waren wie ein reissender Strom, der an einem Orte heftiger ausbricht, wenn man ihn an einem andern aufhält. Ob sie gleich nicht gemeinschaftlich zu Werke gingen, hatten sie doch alle eine gemeine Absicht, die Herrschaft der Römer zu zernichten; und eben dadurch erleichterte immer eine der andern ihre Unternehmungen. So wie sich die Gothen meistens an das ihnen am nächsten gelegene Thracien hielten, so thaten die Franken ihre Einfälle in die nächsten Gallischen Provinzen; die Alemannie-

nier hingegen hatten zwey Wege vor sich, einen durch Rhätien unmittelbar nach Italien, den andern aber über den Rhein, und die dortigen Gallischen Provinzen. Auf beyden treffen wir sie oft an. Unter dem Kaiser Gallienus fehlte es wenig, daß sie sich nicht zum Meister von ganz Italien gemacht hätten; welches desto schlimmer für die Römer war, da nebst andern Unglücksfällen, welche sie zu gleicher Zeit drückten, die Franken nicht allein ganz Italien ausgeplündert hatten, sondern auch in Spanien eingedrungen, und nachdem sie die Stadt Tarracona fast zerstöret, ein Theil davon auf ihren Schiffen bis nach Afrika gesegelt war. Nach dem Zeugnisse des Orosius hat das Plündern in Spanien bis zwölf Jahre gedauert.

Unter dem Kaiser Aurelian kamen die nähmlichen Alemannier in Gesellschaft der Markmänner wieder nach Italien x). Aurelian suchte ihnen zwar die Wege zu verlegen, sie fanden aber doch Mittel durchzudringen; und als er ihnen auf dem Rücken folgte, wurde die ganze Gegend um Mayland verwüstet. Rom gerieth hierüber in die

 größ-

x) Vopiscus nennt nur die Markmänner; hingegen Sextus Aurelius Victor die Alemannen; das wahrscheinlichste ist, daß beyde Völker vereinigt waren.

größte Bestürzung; jedermann fürchtete, es dürfte das Ansehen gewinnen, so es kurz vorher unter dem Gallienus gehabt. Man eröffnete die Bücher der Sibyllen, welches sonst nur in der größten Noth geschah. Und nachdem man gefunden, daß die Barbaren nicht über die Orte hinaus kommen würden, wo man Opfer verrichtete, wurde dieses mit allen möglichen Ceremonien ins Werk gesetzt. Vielleicht schlachtete man auch Menschen; wenigstens erbiethet sich Aurelian in einem Schreiben an den Senat zu Rom, so viel Gefangene dazu herzugeben, als man verlangte. Eben die Schwäche, die den Aberglauben erzeugt, vermehrt ihn auch, wenn sie zunimmt. Dessen ungeachtet litten die Römer zu Piacenza eine solche Niederlage, daß das Römische Reich fast darüber zu Trümmern gegangen wäre. Die Deutschen, welche das freye Feld scheuten, zogen sich in die Waldung zurück; fielen aber des Nachts mit solcher Gewalt heraus auf die Römer, daß selbst ein Römischer Geschichtschreiber sagt, es wäre um Rom gethan gewesen, wenn nicht nach der Eröffnung der Sibyllischen Bücher, und den vielen Opfern die Götter die Barbaren durch falsche Gesichte und Bethörungen irre gemacht hätten y).

Kaum

y) VOPISCVS *in Aureliano*. p. 257.

Kaum war Aurelian todt, als die Franken und Alemannier Gallien aufs neue überschwemmten, bis sechzig Städte eroberten *), und bereits das Land als ihr Eigenthum zu betrachten anfingen. Gleichwie sie aber nichts mehr scheueten, als sich in Städten einzuschließen, und Belagerungen auszuhalten: so fiel es dem Kaiser Probus nicht sonderlich schwer, sie aus ihren neuen Besitzungen über den Rhein und den Necker so gar zurück zu treiben. Probus hatte im Sinne die ganze Nation wehrlos zu machen; man mußte sie aber erst in seiner Gewalt haben. Ihre Waffen waren ohnehin schlecht genug, und konnten bald wieder hergestellt werden. Von den Franken versetzte er mehrere nach Thracien. Allein, Himmel und Erde, und vornehmlich die Arbeit, welche man von ihnen foderte, mochten ihnen zuwider seyn; genug, sie ergriffen einen Vorsatz, der, durch Verzweiflung eingeflößt, durch Muth und Herzhaftigkeit ausgeführt, durch Glück unterstützt, die Welt in Erstaunung setzte. Sie brachten einige Fahrzeuge in ihre Gewalt, durchschifften den Hellespont, stiegen in Griechenland und Africa verschiedene Mahle an das Land, zu plündern, und sich Lebensmittel zu verschaffen,

*) A. Ch. 275.

kamen nach Sicilien, eroberten die berühmte Stadt Sirakus, bey welcher einst die ganze Macht der Athenienser gescheitert war, schifften endlich von dem mittelländischen Meer in den Ocean, und kamen glücklich an den Deutschen Küsten an. Vopiscus sagt zwar, es seyen ihrer wenig nach Hause gekommen; aber Zosimus so wohl, als Eumenius melden, sie hätten wenig Schaden gelitten. Der letzte macht so gar eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Anmerkung, daß nichts vor entschlossenen Seeräubern sicher sey, so weit immer Schiffe reichen können.

Der Kaiser Diocletian sah endlich, daß dem Reich seine Größe zur Last fiel, und daß so sehr von einander entfernte, von so unruhigen Nachbarn umgebene Gränzen unmöglich von einem einzigen Regenten könnten geschützt werden. Er nahm sich daher den Maximianus Herculeus zum Gehülfen an *), und bald darauf auch den Constantinus Chlorus und Maximinus Galerius unter dem Titel von Cäsarn. Jeder derselben bekam gewisse Länder zur Regierung und Vertheidigung. Diese Theilung hatte ihre schlimme Seite; jeder wollte so groß und so mächtig seyn, einen so ansehnlichen Hofstaat, eben so zahlreiche Kriegs-

*) i. J. Ch. 286. 292.

Kriegsheere haben, als der andere; wodurch die innere Bedrückung der Provinzen, die Proviant- und Recrutenlieferungen, nebst den Geldauflagen sehr vermehret wurden. Auf der andern Seite aber ist es auch gewiß, daß die Deutschen nie so sehr im Zaume gehalten, und die Gränzen so gut gedeckt gewesen, als zu den Zeiten des Maximinus, des Constantius und des Constantinus. Wir haben gehört, wie hart letzterer einigen Fränkischen Prinzen begegnet sey. Seine Lobredner sahen dieses als eine Wirkung an, die das Gefühl eigener Kräfte und der Römischen Ueberlegenheit bey ihm hervor gebracht hätte. Und dennoch ist dieser Constantin eben der Kaiser, dem der Kaiser Julian den Vorwurf macht, er habe zuerst die Barbaren erhöhet, das ist, zu den wichtigsten Kriegs- und Staatsämtern befördert. Er hatte immer eine Menge Alemannier und Franken um sich. Der Alemannische König Eurok war derjenige, der ihm am meisten Muth zu seinem Unternehmen gegen den Maxentius gemacht hat; und der Franke Bonitus einer seiner besten Generale, der ihm ungemeine Dienste in seinen bürgerlichen Kriegen geleistet.

Man bürdet dem Constantin noch einen Staatsfehler auf, der in der Folge sehr viel zum Verfall

des Römischen Reichs beygetragen haben soll, nähmlich die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel. Allein Constantin hatte schon damahls die Theilung des Reiches im Sinne, und Constantinopel sollte nicht so wohl die Hauptstadt des Reiches, als die Residenz desjenigen unter seinen Prinzen seyn, dem der Orient zu Theil würde; die Theilung aber an sich war durch die Umstände der Zeit einiger Maßen nothwendig geworden. Und wenn es doch zuträglich ist, daß ein Regent sich da aufhalte, wo die Stärke und der Mittelpunct der Kräfte seines Reiches ist: so mußte gewiß die Residenz nicht zu Rom, oder in Italien aufgeschlagen werden, welches viel zu schwach war, um ein Reich, wie das Römische, in der Ordnung zu halten, und schon lange nichts mehr zu dessen Erhaltung, oder den Heeren, als den Nahmen hergab. Die ewigen Kriege hatten ohnehin von langer Zeit die Kaiser gehindert, sich in Italien aufzuhalten, und das hämische Wesen des Römischen Volks benahm ihnen vollends alle Lust dazu.

Zosimus macht ihm noch den Vorwurf, er habe die Gränzen von Besatzungen entblößt, und hingegen die Städte mit Soldaten beschweret. Die Erfahrung aber spricht für den Constantin.

Ge-

Genug, daß die Gränzprovinzen unter ihm einer sonst wenig bekannten Ruhe genossen. Vielleicht wollte er dadurch, daß er die Gränzsoldaten zum Theil in die Städte verlegt, dem Gewerbe der Städte etwas aufhelfen, indem er die Soldaten ihren Sold darin verzehren ließ; oder sollte dieses zu Wiederherstellung der Kriegszucht dienen. Die Gränzsoldaten bauten sich meistens an, hielten Vieh, trieben den Ackerbau, ja auch Handlung; und nun braucht es nicht einmahl zu fragen, ob sie gute Soldaten gewesen, wenn sie in den Städten beysammen wohnten, konnten sie gewiß eher übersehen, und in der Uebung erhalten werden.

Unter den Söhnen Constantins, so lange das Reich getheilt war, und jeder Prinz in den Gränzen des seinigen sich aufhielt, war alles ziemlich ruhig; so bald aber Constantinus allein Herr ward, fingen die alten Unruhen wieder an. Constantius, nachdem er seinen Gegner Magnentius überwunden hatte, zeigte sich auch an dem Rhein, weil die Alemannier ihre alten Wege nach Gallien wieder gefunden. Sie bathen aber um Frieden, als er angelangt; und Constantius, der ohnehin kein Liebhaber vom Kriege war, willigte gern in ihre Bitte. Da er sich zu bald entfernte,

ging das Feuer erst recht an. Die Deutschen, die schon lange keinen Beherrscher der ganzen Römischen Monarchie in der Nähe gesehen hatten, glaubten Wunder, was für große Dinge Constantius ausführen würde. Da er aber nicht allein nichts that, sondern auch sein Heimweh nach dem weichlichern Oriente nicht verbergen konnte, wurden sie muthiger, als zuvor. Constantius war noch in Italien, als er einen Bothen über den andern erhielt, Gallien liege in Zügen, und werde von den Barbaren von Grund aus verheeret. So ungern er auch daran kam, mußte er sich doch entschließen, seinen Vetter, den in der Folge so berühmt gewordenen Kaiser Julian, zum Cäsar zu erklären, und ihn nach Gallien zu Besorgung der dortigen Angelegenheiten und zu Wiederherstellung der Ruhe zu schicken.

Julian fand ein großes Feld vor sich, seinen unerschrocknen Muth und seine Einsichten in das Kriegswesen zu zeigen. Er war noch nicht an dem Orte seiner Bestimmung angelangt, als er die Nachricht erhielt, daß die Franken die Stadt Cöln, die einzige Vormauer des Römischen Reiches am Niederrhein, die seit ihrer Stiftung den Deutschen ein Dorn in den Augen gewesen, eingenommen und geplündert hätten. Auf der andern

Seite

Seite aber streifte ein Heer Alemannier noch mitten in Gallien herum. Diese suchte er zuerst hinaus zu schaffen. So bald der Winter verflossen, ging er auf verschiedene Partheyen derselben los, zerstreute sie, und marschirte mitten unter Feinden und Gefahren an den Rhein, wo die Alemannier von Straßburg bis Mainz alle Städte in ihrer Gewalt hatten, und die Gegenden davon bewohnten; denn von den Städten selbst, die sie als Kerker ansahen, mochten sie nach Deutschem Brauch nichts hören. Die Stadt Brumst (Brocomagus) wurde von den Römern zuerst wieder besetzt, und zugleich ein Schwarm von Feinden, der sich entgegen stellte, zurück getrieben. Julian ging hierauf nach dem Niederrhein, und setzte so lang in die Franken, bis sie Cöln wieder abtraten. Dieses glücklichen Erfolgs ungeachtet, konnte er seine Soldaten nicht dahin bringen, die Winterquartiere in den Gegenden am Rhein zu nehmen. Er zog sich daher bis nach Sens zurück; allein auch hier statteten ihm die Deutschen mitten im Winter einen Besuch ab, belagerten ihn dreyßig Tage lang, und Julian mußte selbst bey Tag und bey Nacht auf den Wällen seyn, um nur den Seinigen Muth genug einzusprechen, daß

sie ihn nicht mit der Stadt den Feinden übergeben möchten.

Ueberhaupt, anstatt daß der vorige Feldzug die Deutschen sollte schüchtern gemacht haben, brachen sie mit größerer Gewalt aller Orten los. Eine Parthey wagte sich mitten durch die Römischen Quartiere, kam bis nach Lion, verwüstete die ganze Gegend, die Stadt allein ausgenommen, welche nicht bezwungen werden konnte. Julian machte so gleich Anstalten ihr den Rückzug abzuschneiden; die Römischen General aber ließen selbst die meisten aus Eifersucht gegen den Julian entwischen. So bald es die Jahrszeit verstattete, ging Julian wieder an den Rhein, jagte alle Barbaren, die sich an dem Römischen Ufer ansässig gemacht, über den Fluß, und baute in der Nachbarschaft desselben die von ihnen zerstörte Festung Zabern (tres Tabernas) wieder auf, weil sie über die dortigen Gegenden meistens den Weg nach Gallien nahmen. Der Festungsbau war noch nicht zu Ende gebracht, als die Alemannier den Römischen General Barbatio überfielen, in die Flucht trieben, und bis Basel verfolgten; wobey sie den größten Theil der Römischen Bagage erbeuteten. Nun, dachten sie, würde bald auch Julian zum Weichen gebracht werden. Sieben

Ale-

Alemannische Könige setzten sich mit vereinigten Kräften zu Straßburg, schickten Gesandte an den Julian mit dem Bedeuten, ungesäumt diese Gegenden (das Elsaß) zu verlassen, die sie sich durch das Schwert und ihre Tapferkeit erworben hätten. Unter den Verbundenen stand der König Chnodomar in dem größten Ansehen, weil er den zum Cäsar ernannten Decentius in einem Treffen überwunden, viele Städte erobert und verwüstet, und lange Zeit ganz Gallien durchstreift hatte. Julian ließ sich aber nicht allein durch ihre Drohungen nicht irre machen, sondern ging ihnen, nach geendigtem Festungsbau, selbst entgegen. Sobald beyde Heere einander zu Gesichte bekommen, machten sie sich zu einem Treffen gefaßt. Die Alemannier stellten, nach dem schon von dem Tacitus bemerkten Brauche, zwischen ihre Reuter leichte Fußgänger, um den Römischen, bey welchen viele ganz geharnischte (Clibanarii) waren, um so besser gewachsen zu seyn. Diese Fußgänger mußten während der Zeit, da die Reuter mit einander fochten, unter das Pferd zu kommen, dasselbe zu tödten, und den Reuter auf solche Art aus dem Sattel zu heben suchen. Das Alemannische Fußvolk aber rief vor dem Treffen den Königen zu, von den Pferden zu steigen, damit keiner entweichen, und die Seinigen verlassen könnte.

Chno-

Chnodomar that es sogleich, und die übrigen folgten seinem Beyspiel. Das Treffen war hartnäckig und zweifelhaft. Die Römer siegten bald, bald mußten sie weichen. Nachdem die Reuterey ihres rechten Flügels die Flucht ergriff, schien sich der Sieg ganz auf die Seite der Alemannier zu neigen; das Römische Fußvolk behauptete aber seinen Stand mit desto größerer Tapferkeit; und als endlich die in Römischen Diensten stehenden Batavier herbey eilten, um ihren Landsleuten, die am meisten im Gedränge waren, Luft zu machen, sahen sich die Alemannier ihrerseits nach der Flucht um. Chnodomar ward auf derselben mit seinem Gefolge gefangen, und nach Rom geschickt. Nach dieser Niederlage mußten die Alemannier ihre Gedanken, sich in Elsaß und Gallien fest zu setzen auf eine Zeit lang fahren lassen. Als aber Julian in dem Orient gegen die Perser geblieben, fielen sie die Römischen Provinzen desto heftiger an. Unter den Kaisern Valentinian und Gratian machten sie unter allen Deutschen Völkern den Römern am meisten zu schaffen, bis endlich durch die große Völkerwanderung dem bisherigen System ein Ende gemacht worden, und ganz Europa eine andre Gestalt bekam.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Verfall des Römischen Reichs. Völkerwanderung. Ankunft der Hunnen in Europa. Folgen davon. Krieg der Gothen mit den Römern.

Durch die starken Einfälle der Barbaren wurde das Römische Reich immer mehr entkräftet. Die Städte erwehrten sich ihrer zwar noch ziemlich; das platte Land hingegen, von welchem die Städte den Nachwuchs an Bevölkerung, und ihren nöthigen Unterhalt ziehen, war ein ewiger Raub derselben; und, was das schlimmste war, derjenige, der es bauen sollte, ward selbst als eine Beute weggeführt. Wenn er sich auch durch die Flucht rettete, konnte er die Früchte seiner Arbeit nicht einärndten, und hatte weder so viel, daß er leben, noch daß er seine Felder wieder bestellen konnte. Dadurch geschah es endlich, daß ungeheure Strecken der fruchtbarsten Länder, nach dem Ausdrucke des heiligen

Hieronymus, den Wüsteneyen und Sandhügeln von Lybien glichen. Man suchte zwar den entvölkerten Provinzen dadurch zu helfen, daß man eine Menge Ausländer, und manchmahl ganze barbarische Nationen in dieselben versetzte, welche aber theils ihren alten Hang zum Müßiggange beybehielten, theils schlechte Patrioten wurden. Die Römer scheinen nicht einmahl die Versuche gemacht zu haben, solche aus ihnen zu bilden. In ihren Gesetzen wird immer ein wesentlicher Unterschied zwischen den alten Inwohnern, und neuen Colonisten gemacht. Wir haben ein Gesetz von den Kaisern Valentinian und Valens, in welchem die wechselweise Ehe zwischen einem Provinzialen, und Gentilen oder so genannten Barbaren bey Lebensstrafe untersagt wird a). War es National-Stolz, der ihnen diese Gesinnungen einflößte; so zeigte er sich gewiß am unrechten Orte. Da man bereits Con-

a) Nulli provincialium cujuscunque ordinis aut loci fuerit, cum barbara sit uxore conjugium: nec ulli gentilium provincialis femina copuletur. Quodsi quæ inter provinciales atque gentiles affinitates ex hujusmodi nuptiis extiterint (quod in iis susceptum vel noxium detegitur) capitaliter expietur. COD. THEOD. L. 3. T. 14.

Consule von barbarischer Herkunft in ihren Jahrbüchern, und eben dergleichen Generals an der Spitze ihrer Heere erblickte: so war es lächerlich, einen so strengen Unterschied bey den Heurathen zu machen. Und wenn es Politik war, so scheint sie eben so übel angebracht zu seyn.

Ein anders Uebel, das die Städte sowohl als das Land plagte waren die übermäßigen Anlagen. In dem nähmlichen Maße, als die innern Kräfte des Reichs abnahmen, stiegen diese. Die Gelder, welche man entweder jährlich, oder von Zeit zu Zeit den Barbaren geben mußte, beliefen sich auf erstaunliche Summen. „Von „seinen unermeßlichen Reichthümern ist der Rö„mische Staat in die äußerste Armuth durch „diejenigen versetzt worden, von welchen die „Fürsten gelehret worden, durch Geld Frieden „von den Barbaren zu kaufen“, sagt Julian zu seinen Soldaten, als sie Geld verlangten b). Freund und Feinde wollten Geld haben; alle benachbarte Nationen bis auf die in ihren Wüsten herum irrenden, und der übrigen Welt kaum bekannten Sarazenen foderten Geld. Julian hatte endlich das Herz den letzten zu antwor-

b) AMMIAN. MARCELLIN. L. 24. c. 3. pag. 305.

worten, daß er Eisen und kein Gold habe. Nebst den Barbaren kosteten die eigenen Soldaten viel mehr als zuvor; weil man die Stärke der Heere nach der Menge schätzte, und die alte Kriegszucht zu Grunde gehen ließ. Nach dem Zeugnisse des Vegetius haben die alten Römer gegen die stärksten Feinde nicht mehr als zwey Legionen, und nebst diesen einige Hilfstruppen ihrer Bundsverwandten gebraucht c). Hingegen führten bereits Constantin und seine beyden Gegner Maxentius und Licinius ungeheure Kriegsheere ins Feld.

Was endlich die Barbaren und Soldaten übrig ließen, raubte der unersättliche Geiz der Höflinge. Ammian Marcellin beschuldigt den Kaiser Constantin, daß er zuerst den Höflingen und Vorstehern der Provinzen zu viel nachgesehen, und ihrem Geize keinen Einhalt gethan. Constantius mästete sich mit dem Mark der Provinzen, sagt der nähmliche Geschichtschreiber. Valentinian der ältere vergrößerte das Uebel, daß er den Generalen und vornehmsten Officieren der Armee die nähmlichen Wege öffnete, ob

c) Tanta in illis erat exercitatio, tanta fiducia, ut cujus bello duæ legiones crederentur posse sufficere. VEGET. *de re milit.* L. 2. c. 4. pag. 32.

ob er gleich die Ausschweiffungen der gemeinen Soldaten mit einer unbiegsamen Härte bestrafte. Unter allen aber waren die Verschnittenen, die am Hofe das meiste zu sagen hatten, die schlimmsten; ihr Geldgeiz, sagt der nähmliche Geschichtschreiber, überstieg alles, was menschlich ist. Das unbegreiflichste war, wie er bey Leuten entstand, die für keine Nachkommenschaft zu sorgen hatten. Zwey der vernünftigsten Männer der damahligen Zeiten suchen uns diese moralische Erscheinung aufzuklären. Der Poet Claudian sagt, daß sie das Gold als eine Entschädigung dessen ansehen, was ihnen an andern Lüsten abgeht d). Ammian Marcellin, daß sie aus Abgang der Kinder, und anderer Gegenstände, woran sich ihr Affect heften könnte, die Goldpfennige als ihre liebsten Töchter umfangen e). Beyde machen ihnen den Vorwurf der

d) Peius in aurum
Aestuat, hoc uno fruitur succisa libido.
CLAUDIAN. *in Eutropio.* carm. 190. pag. 266 18. ver.

e) Auctore et incitatore cœtu spadonum, qui feri et avidi semper, carentesque necessitudinibus cæteris, divitias solas, ut filiolas jocundissimas amplectuntur. L. 18. c. 5. pag. 152.

Härte und Gefühllosigkeit in Ansehung anderer f), weil sie nichts für ihre Kinder zu fürchten haben, oder vielmehr, weil ihre Herzen durch die sanfteren Gefühle, die durch Liebe und Freundschaft erzeuget werden, nicht erweicht sind.

Alles, bis auf die geringsten Curialen, einer Art von Rathsverwandten in den Municipal-Städten, welche die öffentlichen Gefälle einnahmen, folgte dem Beyspiele des Hofes. „Wo „sind die Städte, oder auch nur Flecken, wo „nicht so viele Tyrannen, als Curialen sind? „sagt Salvian von Massilien g). Wo ist der „Ort, an welchem nicht die Eingeweide der „Wittwen und Waisen von den Vornehmsten „der Städte aufgefressen werden?“ Die Sache kam endlich so weit, daß man schon zu des Kaisers Julian Zeiten wünschte die Barbaren zu Herren zu haben, und diejenigen für glücklich schätzte, die von selben in die Gefangenschaft mitgenommen worden h). Die Bewohner der sonst

f) Enuchus nulla pietate movetur,
Nec generi natisve cavet. *CLAUDIAN. in Eutrop.* carm. 18. ver. 188. pag. 266.

g) L. 5. *de Gubern. Dei.* c. 4. pag. 103.

h) Porro aliæ (urbes) quas a vastitate barbarica terrarum intervalla distulerant, judicum nomine a nefa-

sonst berühmten Stadt Autun verließen ihre Stadt und Gebiet, und wollten sich lieber in den Wäldern aufhalten, als daß sie das Feld anbaueten, wovon die Früchte nicht hinreichten die öffentlichen Abgaben zu entrichten, viel weniger sie zu nähren; andere entflohen selbst zu den Barbaren, um unter deren Herrschaft zu leben, so sehr es auch die Römer verbothen i).

Wir haben gehört, daß die Kriegszucht immer mehr abnahm. Dieses Uebel hatte verschiedene Quellen. Bereits hatten die Asiatischen Reichthümer die Römischen Sitten untergraben, und den Römern nach und nach eine Abneigung gegen das beschwerliche Kriegshandwerk eingeflößt. Unter den Kaisern, da das Verdienst oft selbst zum Verbrechen angerechnet wurde, vergruben sich Leute von Genie und großen Talenten lieber in einer stillen Muse, als daß sie ihrem Vaterlande mit Gefahr nützlich hätten werden sollen. Diejenigen unter ihnen, welche noch die Ehrbegierde aus der Dunkelheit hervorzog,

 schränk-

nefariis latronibus obtinebantur. Nemo ab injuria liber . . . . ut jam barbari desiderarentur, ut praeoptarentur a miseris fortuna captorum. MAMERTIN. *Panegyr.* Iuliani.

i) OROSIUS L. 7. Hist. c. 41.

schränkten sich auf die minder gefährlichen Bedienungen ein; und so geschah es zuletzt, daß Vegetius im vierten Jahrhundert nach dem Augustus sagen konnte: alles, was immer von einer etwas erhabneren Geburt ist, läuft jetzt nach Civil-Bedienungen k). Ammian Marcellin bezeugt das nähmliche. Die damahls schon herrschende christliche Religion, und ihre mit großem Ansehen und großen Einkünften verbundene Aemter öffneten dem Adel ebenfalls neue Aussichten, bey denen er gar nichts zu wagen hatte. Daher kam es zuletzt, daß der Kriegs- und Staatsmann, die bey den alten Römern in einer Person vereiniget waren, getrennt wurden, und der Kriegsstand so gar bey dem Römischen Adel, der ohnehin alles verachtete, was außer den Thoren Roms geboren war, in Geringschätzung kam. Die Kaiser arbeiteten nicht allein dieser weichlichen Denkungsart nicht entgegen, sondern sie sahen es noch lieber, daß der Adel seine großen Reichthümer vielmehr zu Rom in Pracht und Ueppigkeit, als bey der Armee in Kriegsdiensten, wo er die Gemüther der Soldaten hätte an sich ziehen können, verzehrte.

Der

k) Honestiores quique civilia sectantur officia. FLAV. VEGETIUS de re militari. L. 1. c. 7. pag. 9.

Der Kaiser Gallienus machte so gar ein für die Römer äußerst schimpfliches Gesetz, daß kein Senator sich bey der Armee nur sollte sehen lassen l). Wir finden auch, nachdem die Familie der Cäsar erloschen war, kaum einige Kaiser, die aus guten Römischen Häusern entsprossen waren. Auf solche Art half alles zusammen, um dem Adel den Krieg gehässig zu machen, der nun anstatt der Heldenthaten seiner Voraltern seinen Stolz in den übertriebensten und eben so geschmacklosen als lächerlichen Luxus setzte, wovon uns Ammian Marcellin ein so treffendes Bild hinterlassen m).

Das Römische Volk hatte ohnehin schon zu Juvenals Zeiten keine Angelegenheit, als Brod und Circensische Spiele (panem & Circenses). Darüber vergaß es alles übrige; und mochten die Gothen und Franken den Himmel stürmen, so zankte es nur, und schlug sich unter einan-

l) Et patres quidem præter commune romani malum orbis stimulabat proprii ordinis contumelia: quia primus ipse metu socordiæ suæ, ne imperium ad optimos nobilium transferretur, senatum militia vetuit, etiam adire exercitum. SEXTUS AUREL. VICTOR. *in Gallien*, pag. 522.

m) AMMIAN. MARCELL. L. 14. c. 6.

der, wer der beste Kutscher, der beste Fechter, und der beste Springer sey. Vegetius räth zwar den Römern, anstatt der Ausländer die alten Marsen, Appuler, und Peligner wieder hervor zu suchen, die sonst den Stoff der so furchtbaren Römischen Legionen ausgemacht haben; allein, diese wieder zu finden war eben so schwer als in Rom die alten Römer. Was die damahligen Italiener für Helden gewesen, lehren uns die zu ihrem ewigen Schimpfe noch vorhandenen Gesetze, worin die Strafen für diejenigen fest gesetzt werden, welche sich aus Furcht, zu Soldatendiensten ausgehoben zu werden, die Daumen abschnitten.

Es waren demnach nur die Provinzen und feindlichen Nationen übrig, um die Heere zu recrutiren. Allein nebst dem, daß dergleichen Leuten der Patriotismus und die Biegsamkeit unter die strenge Disciplin fehlte, wurde in den ohnehin entvölkerten Provinzen die Auswahl mit so viel persönlichen Absichten und Privatvortheilen getroffen, daß immer nur die schlechteste Mannschaft zur Armee kam. Was freywillig Dienste nahm, stellte sich allemahl lieber unter die leichten Truppen, als unter die Legionen, bey welchen der Dienst viel beschwerlicher war.

Als

Als vollends die Römer die sonst zu Friedenszeiten gewohnten Kriegsübungen unterließen, kam ihre ganze Kriegszucht in Verfall, und der Soldat wurde unter dem Kaiser Gratian so zärtlich, daß er zuerst aus Weichlichkeit den Cüraß, hernach auch die Sturmhaube wegwarf, welche ihm in vorigen Zeiten unstreitig, nach dem Geständnisse der Römischen Schriftsteller selbst, die Ueberlegenheit gegen die fast ganz nackten Barbaren verschaffet hatten n). Die Kaiser merkten das Uebel, ohne die Quellen zu verstopfen. Um dasjenige zu ersetzen, was ihren Heeren abgieng, suchten sie starke Corps von Barbaren in ihrem Solde zu haben, und vertrauten zuletzt den Barbaren aus einer übel verstandenen Politik das Commando ihrer eigenen Her-

n) Ab urbe enim condita usque ad tempus divi Gratiani et cataphractis et galeis muniebatur pedestris exercitus. Sed cum campestris exercitatio interveniente negligentia desidiaque cessaret, gravia videri arma cœperunt, quæ raro utique milites induebant. Itaque ab Imperatore postulabant primo cataphractas deinde cassides deponere: sic detectis pectoribus et capitibus congressi contra Gothos milites nostri multitudine sagittariorum sæpe deleti sunt. VEGET. L. 1. c. 20. pag. 19.

Heere. Sie glaubten sich eher auf letztere verlassen zu dürfen, als auf gebohrne Römer, weil die Geburte derselben und der bloße Nahme eines Barbar unübersteigliche Schranken zwischen ihnen und dem Kaiserthron setzte. Eben dieses aber mußte den noch übrigen Muth der Römer ganz danieder schlagen, und war gleichsam ein öffentliches Geständniß, daß sich die Barbaren besser zu dem Kriegshandwerke, als die Römer, schickten. Ueber nichts würde sich ein alter Römer mehr verwundert haben, als anstatt der Scipionen jetzt Arbogasten und Stilichonen an der Spitze der Römischen Legionen zu erblicken.

Einige Kaiser, als Constans und Gratian, verloren ihr Leben wegen ihres vertrauten Umganges mit den Barbaren, und dennoch wurde in der Hauptsache von den folgenden nichts geändert. Sie wuchsen endlich, besonders im Orient, so stark an, daß ein damahliger Schriftsteller sagt, sie wären im Reich wie die Männer, die Römer wie die Weiber, die nur die Hausgeschäfte zu besorgen hätten o). „Entweder müssen wir glauben, sagt er ferner, daß die „Barbaren ganz weise und tugendhafte Leute „sind, oder daß der Stein des Tantalus an einen

o) SYNESIUS *Orat. de regno.*

„ nen ganz kleinen Faden gebunden uns über „ dem Nacken hange. So bald sie ihren Vor„ theil sehen werden, werden sie uns anfallen „ und überwältigen.“ Eben dieser bemerkt auch den lächerlichen Contrast, daß zu eben der Zeit, da zu Constantinopel die Gothen im Cabinet sowohl, als im Feld alles vermochten, alle Sänften-Wasser- und Holzträger daselbst Gothen waren. Zu Rom hingegen ahmte man so gar die Kleidermoden der Deutschen nach, und fieng an sich gleichfalls in Pels zu kleiden, welches die Kaiser durch strenge Gesetze umsonst zu hindern suchten.

Nichts beförderte endlich den Umsturz des Reiches mehr, als die Schwäche der Regenten. Der Körper war zwar lange zuvor schwächlich; wenn aber nur der Kopf gesund und tüchtig war, so hatte jener noch allemahl Hilfsmittel genug. Ein Fehler des Reiches war die Weitschweifigkeit; aber eben deßwegen war es weder an Mannschaft, noch an Geld leicht zu erschöpfen. Die Barbaren, die den Römern so viel kosteten, hatten weder Manufakturen, noch Handlung; sie mußten also das meiste wieder an die Römer zurück zahlen. Mit Geld konnte man auch allemahl so viel Hilfsvölker von ihnen

haben, als man wollte, Trennungen unter ihnen stiften, und sie durch einander selbst schwächen. Auch war die in den Römischen Heeren obgleich in Verfall gekommene Kriegsdisciplin noch immer besser, als dasjenige, was die Barbaren davon angenommen hatten. Das Ganze war viel zu beschwerlich für sie, als daß sie sich einem solchen Zwange hätten unterwerfen sollen. Sie waren auch viel zu stolz auf ihren eingebildeten Muth und ihre Herzhaftigkeit, als daß sie nicht hätten glauben sollen, durch diese allein den Römern gewachsen zu seyn. Ein Haupthinderniß bey ihnen, dauerhafte Eroberungen zu machen, war noch, daß sie sich nichts auf die Belagerung und Vertheidigung der Städte verstanden. Man konnte ihnen daher leicht wieder abnehmen, was sie erobert hatten.

Diese wenigen noch übrigen Vortheile verschwanden, als nach Gratians Ermordung, besonders im Occident, solche den Kaiserthron bestiegen, die Alters wegen nicht im Stande waren, sich selbst, vielweniger ein so großes Reich zu regieren. Nebst diesem war die von Constantin an immer mehr und mehr nach Asiatischem Fuß gemodelte innere Hofverfassung der Erziehung, wie sie ein Kaiser in den damahligen

gen Umständen hätte bekommen sollen, ganz entgegen. Das Volk, dessen Kunst, nach dem stolzen Ausdrucke seines Virgils, das Regieren war p), ist von jeher verdammt gewesen, von dem Auswurfe des menschlichen Geschlechtes, von Sclaven und Freygelassenen, regiert zu werden. Mit eben derselben Zuverläßigkeit, mit welcher man die Folge der Römischen Kaiser angeben kann, kann man auch diejenigen unter ihren Sclaven und Freygelassenen nennen, die über sie regiert haben. „Die meisten Fürsten, „sagt Plinius in seiner berühmten Lobrede an „den Kaiser Trajan, da sie Herren der Bür„ger waren, waren Knechte ihrer Freygelasse„nen. Durch dieser ihre Räthe, ihre Augen„winke wurden sie regiert, durch diese hörten „sie, durch diese redeten sie, durch diese und „so gar von ihnen begehrte man alle Ehrenstel„len, die Präturen, Consulate, und das Prie„sterthum. Du ehrest zwar deine Freygelas„senen auf das höchste, aber als Freygelas„sene, und glaubest, ihre größte Ehre bestehe „darin, wenn sie für ehrliche und wackere Män„ner

p) Tu regere imperio populos, Romane, memento: Hæ tibi erunt artes VIRGIL. *Aeneid.* L. 6. ver. 853.

„ner gehalten werden " q). Auch so gar von dem philosophischen Kaiser Marcus Aurelius sagt ein Geschichtschreiber, daß die Freygelassenen Geminas und Agaclytus viel unter ihm vermocht haben r).

In der Folge brachten die Kaiser eine noch weit schlimmere Gattung von Höflingen aus Asien mit sich, nähmlich die Verschnittenen. Eine Stelle des Lampridius von dem Kaiser Alexander Severus giebt uns ungemein viel Aufklärung in Ansehung des Innern der kaiserlichen Höfe, und entdeckt uns die Quellen der starken Veränderung, die an demselben vorgegangen. „Alexan„der, sagt er, gebrauchte die Verschnittenen „weder zu Rathgebern, noch zu seiner Bedie„nung,

q) Plerique principes, cum essent civium domini, libertorum erant servi, horum consiliis, horum nutu regebantur, per hos audiebant, per hos loquebantur, per hos præturæ etiam et sacerdotia et consulatus imo et ab his petebantur; tu libertis tuis summum quidem honorem, sed tanquam libertis habes, abundeque sufficere his credis, si probi et frugi existimentur. PLINIUS *Paneg. Traian.* c. 88. pag. 405.

r) Multum sane potuerunt liberti sub Marco et Vero Geminas et Agaclytus. IUL. CAPITOL. *in M. Aurel.* pag. 145.

„ nung, welche allein diejenigen sind, von de-
„ nen die Fürsten verderbet werden, indem sie
„ haben wollen, daß diese nach Art der Aus-
„ länder (Orientaler) und Perser leben; die
„ auch den leutseligsten Fürsten von dem Volke
„ entfernen; die, da sie des Fürsten Antworten
„ hin und wieder tragen, oft sagen, was er
„ nicht gesagt hat, ihn, so viel möglich ist, ein-
„ schließen, und ihre Hauptsorge seyn lassen,
„ daß er nichts von dem, was vorgeht, wisse.
„ Was kann man sich gutes versprechen von de-
„ nen, die gekauft worden, und verdorbene
„ Menschen sind " s)? Dieser an sich furchtsa-
men und mißtrauischen Leute einziges Bestreben
war

s) Eunuchos nec in consiliis, nec in ministeriis habuit, qui soli principes perdunt, dum eos more gentium aut regum Persarum volunt vivere, qui a populo etiam amicissimum Principem semovent, qui internuntii sunt, aliud, quam respondetur, sæpe referentes, claudentes principem suum, et agentes ante omnia, ne quid sciat. Qui cum emti sint, et pravi fuerint, quid tandem possunt boni sapere? . . . . . . Scio Imperator Constantine, quo periculo ista dicantur apud Imperatorem, qui talibus servit, sed salva republ. posteaquam intellexisti, quid mali clades istæ habeant. **LAMPRIDIUS** *in Alexandro Sev.* pag. 223.

war, aus dem Kaiser einen stummen und unthätigen Götzen zu machen, den sie nach Gefallen wenden und bewegen könnten. Das einem Kaiser nöthige Ansehen aber suchten sie durch ein kindisches Ceremoniel, durch seltene Erscheinung vor den Augen des Volkes, und durch einen übertriebenen und lächerlichen Putz zu erzwingen. Wie weit sie ihre Absichten erreicht, lehret uns der Philosoph Synesius in seiner vortreflichen Rede von dem Reiche an den Kaiser Arcadius t). „Wann glaubst du, sagt er, sind die „Römischen Sachen besser gestanden? von der „Zeit an, da ihr ganz mit Purpur, Gold, „und edlen Steinen bedeckt seyd (— oder da „die-

t) Quonam tempore Romanas res melius sese habuisse putas? num ex quo purpurati et inaurati estis, lapillosque ex montibus barbaroque mari quæsitos alios redimitis, alios subligatis, alios cingitis. alios appenditis, alios fibulatis, aliis insidetis — — num igitur melius nunc vobiscum agitur, a quo hæ circa imperatores cærimoniæ institui cœperunt; latibulisque vos lacertarum in morem continetis, ægre si forte ad solis splendorem prodeuntium, ne vos homines ipsi deprehendant; an potius tunc, cum exercitibus præficiebantur homines in propatulo vitam agentes. SYNES. *Orat de Regno.*

„diese Ceremonien sind eingeführt worden, daß „ein Kaiser gleich einer Blindschleiche sich in ei„nem Schlupfwinkel aufhalte, und sich nicht „getraue an das Tageslicht zu kommen, damit „ihn die Menschen nicht erwischen? oder zur Zeit, „da Leute zu obersten Befehlshabern der Kriegs„heere sind aufgestellt worden, die gleichsam im „Angesichte aller Menschen lebten? Gott und „ein Kaiser muß uns helfen," sagt er ferner. Freylich ein Kaiser, so wie ihn Synesius mahlt, würde noch das einzige Mittel gewesen seyn, das Reich zu retten.

Hingegen waren die Deutschen noch immer dieselben. So wenig Veränderung in den Sitten einer Nation, die mit einer andern von ganz entgegen gesetzten Sitten so langen Umgang gepflogen, wird man kaum in der Geschichte bemerken. Der Krieg war noch ihr Lieblingshandwerk; die mit der Tapferkeit und Freyheit allein verknüpfte Ehre die Seele ihrer Handlungen. Weder Städte, noch Künste und Wissenschaften hatten auf dem Deutschen Boden Wurzel schlagen können, noch weniger aber hatte derselbe Theater, Bäder und andere dergleichen Werkstätte der Ueppigkeit ertragen. Noch immer waldig und sumpfig, und nur zur höchsten Nothdurft angebaut, hat er noch

nicht die sonst dem Menschen so natürliche Neigung zum Geburts- und Erziehungsorte seinen Bewohnern einflößen können. An allen Orten und Enden desselben standen ganze Nationen zum Ausmarsche bereit, am Niederrhein die Franken, am Oberrhein die Alemannen, an der Oberdonau die Markmänner, Quaden, Sueven, an der Niederdonau die Gothen. Hinter und neben diesen waren noch eine Menge anderer mit gleichen Gesinnungen, und verdrängten oft die erstern, wenn diese nicht Platz machen wollten; sogar an den Seeküsten warteten einige auf günstige Gelegenheit sich anderwärts niederlassen zu können.

Wenn wir die ganze Geschichte der Menschheit durchgehen, finden wir nicht, daß Nationen, die sich aus dem Ackerbau ein wahres Geschäft machten, in andere Länder sich verpflanzt hätten. Der Ackersmann hat eine städte Wohnung, in der er geboren wird, aufwächst, seinem Vater die Augen schließt, und selbst Vater wird; eine Wohnung, die er liebt, weil sie sein ist, wenn sie auch noch so schlecht ist. Die Erde, so ihn nähret, wird nach und nach seine Vertraute und Freundinn, die er desto mehr liebt, je mehr er sie anbaut. Wie hart kommt es ihn oft an, einen einzigen Baum zu verlassen, den er selbst gepflanzt, ge-

wartet, und zum Baume gemacht hat! Bey den Deutschen war aber der Ackerbau noch immer das letzte Zufluchtsmittel, das er nur ergriff, wenn alles andre fehlte. Die Gallier, ihre Nachbarn, waren reich und schwach, sagt Tacitus (dites et imbelles). Hierin lag Grund genug, sich vielmehr auf Unkosten derselben, als durch eigene Arbeit zu nähren. Sie dachten nicht, daß sie aus Deutschland ein Gallien machen könnten, wenn sie wie die Gallier arbeiteten; Gallien hingegen unter ihren Händen dem waldigten Deutschlande gleich werden müßte, wenn sie ihre Denkungsart in ihren neuen Besitzungen nicht änderten.

Was einige aus freyer Willkühr thaten, dazu wurden andere durch die Noth gezwungen. Diese an keine stäten Wohnungen gebundene Völker waren in einer so wunderlichen Lage, daß, wenn sich nur ein einziges bewegte, oder einen Stoß bekam, alle übrige ihn empfanden. Anstatt daß die Nationen heut zu Tage, wenn sie sich im freyen Felde nicht mehr gegen ihre Feinde halten können, sich in Städten und Festungen verbergen, warfen sie sich damahls auf ihre benachbarte, und wurden von dieser oft zurück auf eine dritte geprellt, und von dieser abermahl

weiter, bis sie eine Ausflucht fanden, und zuletzt oft an Orte und Stellen kamen, von denen sie sich Anfangs nichts hatten träumen lassen, gleich einem Balle, der, wenn er oft genug hin und wieder geworfen ist, vielmahl eine Direction bekommt, die seiner ersten ganz entgegen ist. Dieses war der eigentliche Fall der meisten Völker, die das Römische Reich zu Grunde richten halfen, nur daß man nie vermuthet hätte, daß der Stoß von der Seite herkommen würde, wie es hernach geschehen.

Das nördliche Asien war mit eben so unruhigen und kriegerischen Nationen bevölkert, als das nördliche Europa, nur daß man sich in diesem wenig bekümmerte, was in jenem vorging. Um das Jahr Ch. 376. ging eine derselben unter dem Nahmen der Hunnen unvermuthet über die Mäotische See, überwältigte die Alanen, und stürzte sich so gleich auf die Nachbarn derselben, die Gothen, die nun ebenfalls gezwungen waren weiter zu gehen. Hier haben wir die Losung zu jener großen Begebenheit, die unter dem Nahmen der Völkerwanderung in der Geschichte vorkommt. Ammian Marcellin u) und Jor-

u) *Histor.* L. 31. c. 7.

Jornandes x) sagen, die Hunnen hätten mehr den wilden Thieren, als den Menschen geglichen. Die Gothen glaubten so gar, selbe wären nicht von Menschen, sondern von bösen Geistern und Alraunen, das ist, von Weibern, die der Gothische König Filimer der Hexerey wegen ehemals in die Wüste verjagt hätte, erzeuget worden. So viel wissen wir nun, daß sie, der Gestalt nach, den heutigen Kalmucken fast ganz ähnlich waren; sie waren breitschulterícht, von dicken, kurz untersetzten Leibern, hatten ganz kleine Augen, dicke, breit gepletschte Gesichter. Zu ihren Speisen brauchten sie kein Feuer. Tag und Nacht brachten sie auf den Pferden zu; sie waren daher gute Reiter, und zugleich vortrefliche Pfeilschützen. Wenn noch etwas von ihrer Sprache übrig wäre, würden wir leichter bestimmen können, welche jetzt noch vorhandene Völker mit ihnen verwandt seyen y).

Die Macht der Gothen stand eben am höchsten, als der fürchterliche Schwarm der Hunnen angerückt kam. Der Gothische König Herman-

x) *De rebus geticis.* c. 24. pag. 203.

y) Ein mehrers von ihnen kann man lesen in Gatterers Einleitung in die synchronistische Universal-Historie, pag. 658. seq.

reich, der sich durch seine Tapferkeit zeither so viel Ansehen bey allen seinen Nachbarn erworben hatte, verlor den Muth zu fechten, aber nicht zu sterben. Damit er seinen bisherigen Ruhm nicht überlebte, brachte er sich selbst um das Leben. Sein Nachfolger Vithimer setzte sich zur Wehre, blieb aber im Gefechte. Alatheus und Saphrax, zwey tapfere Gothische Generale, übernahmen die Sorge über seinen noch unmündigen Sohn Viderich; getrauten sich aber nicht den Hunnen unter das Gesicht zu treten, sondern zogen sich mit dem größten Theile der Nation zurück an den Niester (Danastus), einen Fluß zwischen der Donau und dem Nieper (Borysthenes). Bis daher hatten es nur die Greuthunger, oder jener Theil der Gothen mit den Hunnen zu thun, die hernach unter dem Nahmen der Ostgothen in der Geschichte so berühmt geworden. Athanarich, König der Thervinger eines andern Astes der Gothischen Nation, den die Reihe nun traf, nahm sich vor Stand zu halten, und verschanzte sich an dem Niester. Allein, die Hunnen passirten den Fluß, ehe Athanarich noch etwas von ihrer Annäherung erfahren hatte. Ganz voll Schrecken zog er sich hierauf eilends in die Carphatischen Gebirge zurück. Athanarich würde nicht ent-

entkommen seyn, wenn nicht die bereits gemachte große Beute die Hunnen gehindert hätte, mit ihrer sonst gewohnten Geschwindigkeit zu marschiren. Alle noch übrige Therwinger und andere Gothische Nationen, durch die bisherigen Vorgänge ganz betäubt, faßten nun einmüthig den Entschluß alles im Stich zu lassen, und sich anderwärts entweder mit Gewalt oder im Guten niederzulassen, wie es die Umstände erlauben würden. Die Auswahl fiel auf Thracien, theils wegen seiner guten Weyden, da sie sich gleich den übrigen Deutschen mehr von der Viehzucht als dem Ackerbau nährten, theils wegen der Donau, welche sie sich zur Vormauer gegen so wilde Feinde aussahen. Es wurden so gleich Gesandte an den Orientalischen Kaiser Valens geschickt, mit dem Ersuchen, die Gothen in Thracien aufzunehmen, wo sie sich ganz ruhig verhalten, und den Römern, im Falle sie es brauchten, mit Hilfsvölkern beystehen wollten.

Zu Constantinopel hatte man schon von den Bewegungen der Hunnen gehört, die Sache aber ganz kaltsinnig aufgenommen. Denn daß sich die Barbaren unter einander ermordeten und vertilgten, erweckte vielmehr Vergnügen als Bestürzung. Man glaubte auch, daß das Kriegstheater zu

weit von den Gränzen des Reichs entfernt wäre, als daß man etwas zu besorgen hätte. Der unerwartete Antrag der Gothen machte zuerst die Aufmerksamkeit des Hofes rege. Man berathschlagte sich darüber. Eines Theils schien es gefährlich zu seyn, so viele Leute, die zu allen Zeiten Feinde des Reiches gewesen, in dasselbe aufzunehmen, andern Theils aber wurde die freywillige Unterwerfung einer so kriegerischen Nation für einen großen Vortheil des Reichs gehalten. Einige Schmeichler wünschten dem Kaiser Valens Glück, daß sich so viel tapfere Leute freywillig zu seinem Dienste einstellten, wodurch die zur Recruten-Aushebung erfoderlichen beträchtlichen Geldsummen erspart, und dem kaiserlichen Schatze zuwachsen würden. Man genehmigte also den Antrag, und fertigte so gleich die Commissarien ab, um die Uebersetzung der Gothen zu besorgen. Alle Mühe ward angewendet, damit nur keiner zurück bliebe; Schiffe, Fahrzeuge, und so gar ausgehöhlte Bäume wurden herbey geschaffet, um die Sache zu beschleunigen. Viele konnten nicht warten, bis die Reihe an sie kam, und suchten durch Schwimmen über den Fluß zu kommen. So sehr war man beschäftiget, sagt Ammian Marcellin, dem Reiche seinen Untergang her-

herbey zu holen. Die ersten, die herüber kamen, waren Alavius und Fridigernus mit dem Ueberreste der Therwinger. Sie betrugen sich ihrem Versprechen gemäß ganz ruhig; hingegen wurden sie durch den Geiz der Römischen Generale auf das schändlichste gemißhandelt. Jeder suchte Gewinn aus ihrer Noth zu ziehen. So gar schafften die Römer Hunde herbey, so viel sie auftreiben konnten, verkauften sie den von allen Lebensmitteln entblößten Gothen, und ließen sich aus Abgang des Geldes Menschen dafür geben; mit Weibern und Knaben aber wurde der schändlichste Unfug getrieben.

Indessen kam auch Viderich, der König der Greuthunger, mit seinen Vormündern Alatheus und Saphrax an die Donau, und verlangte, daß man ihn übersetzen sollte. Der Hof fing aber bereits an schüchtern zu werden, und besorgte, eine so ungeheure Menge fremder Gäste dürfte dem Staate mit der Zeit gefährlich werden. Viderich ward daher abgewiesen. Die schon übergesetzten Gothen hingegen wollte der General Lupicin, der das ganze Geschäft besorgte, nun weiter in das Innere von Thracien abführen. Weil er sich aber seiner Niederträchtigkeiten, wodurch er die Nation zum Unwillen gereitzet hatte,

selbst zu sehr bewußt war, entblößte er die Donau von den ordentlichen Wachen, die er an sich zog, um die Gothen auf dem Wege desto besser in Schranken halten zu können. Nicht so bald merkten die an dem andern Ufer noch sich aufhaltenden Greuthunger, daß die Donau nicht besetzt war, als sie den Fluß wider den Willen der Römer in möglichster Eile passirten. Der schon mißvergnügte Fridigern marschirte mit Fleiß langsam, um ihnen den Uebergang zu erleichtern, und allenfalls in der Folge zu ihnen zu stoßen.

Als Fridigern zu Marcianopel angelangt, lud ihn Lupicin zu sich in die Stadt. Von den übrigen Gothen ließ man niemand hinein, so sehnlich sie auch solches verlangten, um sich Lebensmittel zu kaufen. Die Gothen brauchten endlich Gewalt, und in einem hierüber entstandenen Handgemenge kamen so wohl von ihnen, als von den Römern viele um. Lupicin, als er solches erfahren, ließ die von dem Fridigern mitgebrachte Wache tödten, damit nicht auch in der Stadt Lärmen entstünde; welches vollends die Gothen in Wuth brachte. Dem Fridigern war hierbey nicht wohl zu Muthe; aber als ein Mann von einer ungemeinen Gegenwart des Geistes stellte er dem Lupicin vor, das einzige Mittel seine erzürnten

Landsleute zu besänftigen, sey, daß er zu ihnen ins Lager gelassen werde, um durch Ermahnungen so wohl, als Befehle sie auf andere Wege zu bringen. Lupicin gestattete solches. Fridigern ging, ward mit größtem Frohlocken aufgenommen, aber nicht als Friedensmittler, sondern als Anführer zum Kriege; denn sonst wollten sie nun nichts mehr hören. Den Römern wurde alle Freundschaft aufgesaget, und durch Morden und Plündern der Anfang zu Feindseligkeiten gemacht. Lupicin suchte zwar einigen Widerstand zu thun, wurde aber mit den Seinigen in die Flucht getrieben. Nach seiner Entfernung waren die Gothen von allen Gegenden an der Donau Meister, und wirthschafteten so übel, daß die damahligen Geschichtskundigen behaupteten, das Römische Reich habe niemahl so traurige Zeiten erlebet. Alles, was von Gothen hin und wieder im Reiche anzutreffen war, theils diejenigen, welche noch vor der großen Einwanderung derselben in das Römische Reich waren aufgenommen worden, theils, welche von Kaufleuten als Sclaven zu verschiedenen Zeiten gekauft, hauptsächlich aber die, welche bey der letztern Uebersetzung um ein wenig Wein und Brod, oder gar um einen Hund waren vertauscht worden, gesellten sich nun zu

dem

dem Fridigern, und verriethen ihm alle Orte, wo Beute zu machen war. Weil sie durch ihre eigene Erfahrung gelernt hatten, daß die Menschen in dem Lande, wo sie jetzt waren, eine gangbare und sehr angenehme Waare seyen, schleppten sie alles mit sich fort, was nicht in der ersten Hitze getödtet wurde.

Valens war eben zu Antiochia, als ihm diese traurigen Nachrichten zu Ohren kamen. Was er von Truppen entbehren konnte, schickte er so gleich voraus nach Thracien; er selbst folgte, und ersuchte auch seines Bruders Sohn, den Occidentalischen Kaiser Gratian, ihm mit Mannschaft beyzustehen. Die voraus gegangenen Generale griffen bey ihrer Ankunft die Gothen hitzig an, konnten aber wegen der Menge derselben, und ihrer tapfern Gegenwehr nichts ausrichten. Sie wählten daher einen andern Weg, sich ihrer Feinde zu entledigen. Weil die Gothen sich nicht auf die Belagerung der Städte verstanden; so sollten alle Lebensmittel vom flachen Lande in dieselben gebracht werden, damit sie endlich vom Hunger entweder zum Rückzug genöthiget, oder aufgerieben würden. Zugleich besetzten sie alle Zugänge des Gebirges Hämus, worin sich mehrere Gothen zu ihrer größeren Sicherheit aufhielten; und warfen

fen noch Wälle und Verschanzungen davor auf, um ihnen alle Zufuhr abzuschneiden. Allein, dieses hatte die gehoffte Wirkung nicht. Einer Seits waren die Gothen mehr Meister von dem flachen Lande, als die Römer; anderer Seits aber wären die letztern fast selbst durch die außer dem Gebirge herum streifenden Gothen, und von Hunnen so gar und Alanen, welche die Begierde, Beute zu machen, herbey zog, eingeschlossen worden.

Indessen rückten die beyden Kaiser, Valens aus dem Orient, Gratian aus dem Occident, mit frischen Armeen an. Gratian schlug gleichsam im Vorbeygehen die Lentienser ein mächtiges Alemannisches Volk, das auf die Nachricht der Unruhen im Orient, und der bevorstehenden Abreise des Gratian einen Einfall in die Römischen Provinzen gethan hatte. Er meldete dieses dem Valens, und ersuchte ihn, bis zu seiner Ankunft nichts vorzunehmen. Allein Valens (es mag nun entweder aus Eifersucht gegen den tapfern Jüngling, oder aus einem heimlichen Mißtrauen, weil Gratian nicht der Arianischen Lehre, wie er, zugethan war, oder auf Einrathen seiner Generale, die durch einige über die Gothen erhaltene Vortheile stolz geworden, geschehen seyn) ließ sich,

ohne die Ankunft des Gratian zu erwarten, in ein Treffen ein, welches für die Römer seit der Schlacht bey Cannä das unglücklichste war. Valens selbst ging verloren, ohne daß man jemahls mit Gewißheit hat erfahren können, wo er hingekommen. Einige behaupteten, er sey auf dem Wahlplatze durch einen Pfeil erschossen worden; einer, der selbst dabey wollte gewesen seyn, sagte aus, er habe sich nach der Schlacht in ein Haus geflüchtet, welches von den Gothen, ohne zu wissen, wer sich darin aufhalte, wäre angezündet worden. Die übrigen Römer wurden dermassen aus einander gesprengt, daß keiner mehr von dem andern was wußte.

Die Gothen gingen nach diesem wichtigen Siege auf Adrianopel, und selbst auf Constantinopel los. Sie prällten auch plötzlich an, und wagten einige Stürme, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Wenn sie sich nur ein wenig auf die Belagerung der Städte verstanden hätten, würden sie sich Meister von dem ganzen Orient haben machen können. Ihr Anführer Fridigern hatte ihnen gleich bey ihrem Eintritte in die Römischen Provinzen gerathen, mit den Mauern Frieden zu halten, und den Krieg nur mit offenen Orten zu führen. Diesen Rath mußten

sie

sie sich endlich, wiewohl gezwungener Weise, gefallen lassen. Von ihren weitern Schicksalen weiß man wenig, nur daß sie in verschiedenen Haufen herum geschwärmt, wovon einige sich so gar nach dem Occident gewendet, aber auch wieder über die Donau zurück gekehrt sind. Zosimus meldet, ein gewisser Modares, ein in Römischen Diensten stehender Gothe, habe ihrer viele erlegt; andere schreiben dem Theodosius, welchen Gratian nach des Valens Tod zum Kaiser im Orient ernannt hatte, verschiedene Siege über sie zu. Wenigstens hat er zu Constantinopel einen prächtigen Triumph deßwegen gehalten, wovon eine allda noch vorhandene Säule, die nach jener des Trajans zu Rom scheint gebaut zu seyn, ein Denkmahl ist. Eben dieser Theodosius aber hat nicht allein so viele unter seine Truppen gesteckt, daß sie die Anzahl der gebornen Römischen Unterthanen übertrafen, sondern ihnen dasjenige gutwillig eingeräumt, was sie anfangs gesucht, nähmlich ein Stück von Thracien, wo sie beysammen unter ihrer eigenen Obrigkeit und eigenen Gesetzen wohnen durften, den Römern aber unter dem Nahmen der Verbundenen (Foederatorum) Kriegsdienste leisten mußten, die ihnen dagegen etwas an Geld und Lebensmitteln jährlich reichten. Diese verbundenen Gothen haben ihm in

der Folge die wichtigsten Dienste gegen die beyden Tyrannen Maximus und Eugenius, die sich, nach der Ermordung des Gratian und jüngern Valentinian, zu Kaisern aufgeworfen, geleistet.

Es waren aber auch damahls schon Leute, die mit dieser Einrichtung nicht zufrieden waren, und, von der Erfahrung geleitet, dem Reiche große Uebel vorsagten. Nicht allein der heidnische Geschichtschreiber Zosimus tadelt ihn wegen seines großen Zutrauens, das er auf die Barbaren gesetzt, sondern auch Synesius, den man keiner Religions-Partheylichkeit beschuldigen kann, sagt, daß die Barbaren von der Zeit des Theodosius an der Römer nur spotteten. Selbst sein Lobredner Themistius läßt genug merken, daß viele dem Kaiser sein Betragen gegen die Gothen übel ausgedeutet haben, und für rathsamer gehalten, wenn er sie ganz vertilgt hätte; zu dessen Entschuldigung sagt er aber, wenn auch dieses ihm möglich gewesen wäre, wovon die Erfahrung der vorigen Zeiten das Gegentheil weise, ob es nicht besser sey, Thracien mit Lebendigen, als mit Leichen anzufüllen; machen, daß es angebaut, als daß es ganz wüst und öde liege.

An sich hat Theodosius allemahl, wenn ihn die Noth nicht dazu gezwungen, einen gefährlichen

chen Schritt gewagt. Die alten Römer, wenn sie Hilfstruppen von den Barbaren verlangten, schickten dieselben allemahl nach geendigtem Kriege wieder in ihr Vaterland zurück; die man aber auf Römischen Boden versetzte, wurden entwaffnet, zerstreut, zum Feldbau angehalten, den Römischen Obrigkeiten untergeben, und überhaupt solche Anstalten mit ihnen getroffen, daß sie ihnen nicht gefährlich seyn konnten. Eine fremde Nation in den Waffen auf dem Grund und Boden des Reichs beysammen wohnen zu lassen, war die bedenklichste Sache. Doch haben sie, so lange Theodosius lebte, ihr Versprechen genau erfüllt. Unter seinen beyden Söhnen, Arcadius und Honorius, hingegen äußerten sich bereits die mißlichsten Folgen der getroffenen Einrichtung.

Gaines und Alarich, zwey Gothische Heerführer, hatten verschiedene Haufen ihrer Landsleute in dem Treffen gegen den Eugenius commandirt, und das meiste zu dem Siege beygetragen. Als Theodosius bald nach dem Treffen starb, schickte sie Stilicho, der dem jungen Honorius, welchem sein Vater den Occident zugedacht, als Feldherr und Minister zur Seite gegeben war, in den Orient zurück, ohne ihnen die gehofften Belohnungen zu geben. Voll Mißvergnügen, und fest

entschlossen, sich selbst bezahlt zu machen, traten sie den Marsch an. Nach der letzten Verordnung des Theodosius war seinem ältern Sohne, Arcadius, der Orient zu Theil geworden. Dieser Arcadius war jene Puppe, die Synesius in seiner schon angeführten Beschreibung der damahligen Kaiser vor Augen gehabt, unschuldig an allem Guten so wohl, als Bösen, das in dem Reiche vorging. Statt seiner regierte sein erster Minister Rufinus. An diesem ließ Gaines seine Rachgier aus, und ermordete ihn in dem Angesichte des Kaisers. Nach dem Rufin bemächtigte sich der Verschnittene, Eutropius, des Kaisers, und machte sich bey dem Volke so wohl, als dem Gaines noch gehässiger; auch diesen mußte der schwache Kaiser der Willkühr des Gaines überlassen, der ihn, wie den Rufin, hinrichten ließ. Gaines, der immer muthiger wurde, faßte endlich einen Entschluß, welcher eine der größesten Veränderungen in der Welt nach sich gezogen, und den Gaines der Zahl der größten Eroberer, und Stifter neuer Reiche einverleibt haben würde, wenn er nicht zu bald wäre entdeckt worden. Er glaubte stark genug zu seyn, Constantinopel zu überrumpeln, und sich zum Meister vom Orient zu machen. Weil man aber sein Vorhaben

den zu bald merkte, wurden die in Constantinopel sich aufhaltenden Gothen, die dem Gaines die Thore öffnen sollten, von den Soldaten, und dem in Wuth gerathenen Pöbel theils ermordet, theils in einer Kirche, darein sie sich geflüchtet hatten, verbrennet. Gaines aber mußte hierauf mit den Seinigen, nachdem er die Gegenden außer der Stadt verwüstet hatte, über die Donau in die alten Wohnungen der Gothen zurück gehen; wo ihn aber die Hunnen, welche ihn nicht zum Nachbar haben wollten, angriffen, und endlich nach tapferem Widerstande durch ihre Menge unterdrückten.

Zehntes Kapitel.

Einbruch des Visigothischen Königs Alarich in Italien. Des Radagaisus in eben dasselbe. Der Vandalen, Alanen, Sueven in Gallien. Uebergang derselben in Spanien. Eroberungen der Stadt Rom durch den Alarich. Stiftungen des Burgundischen und Gothischen Reichs in Gallien, und des Vandalischen in Afrika.

Alarich, eben so mißvergnügt wie Gaines, schlug einen andern Weg ein, um sich wegen seiner dem Reiche geleisteten Dienste schadlos zu halten. Gleichwie Gaines seinen Anschlag auf den Mittelpunct des Orientalischen Reiches gerichtet hatte: so gieng hingegen Alarich in die entlegenen, und von Besatzungen am meisten entblößten Provinzen, in Macedonien nähmlich und Griechenland. Der Orientalische Hof machte so geringe Vertheidigungsanstalten, daß man dafür

für hielt, der erste Minister Rufin habe dem Alarich allen Vorschub dazu gethan, um sich an seinem Herrn zu rächen, weil er seine Tochter nicht geheurathet. Als Alarich immer weiter gieng, in den Peloponnes eindrang, und Italien zu nahe kam, setzte Stilicho, der unter dem Nahmen des Honorius den Occident regierte, mit einigen Truppen in den Peloponnes über. Die Orientalischen Geschichtschreiber geben ihm Schuld, er hätte den Alarich mit den Seinigen ganz zu Grunde richten können, wenn er nicht in den Städten die Zeit mit unnützen Lustbarkeiten verloren hätte; die Abendländischen hingegen sagen, der Orientalische Hof habe den Alarich selbst gegen den Stilicho in Schutz genommen. Beyde können Recht haben. Es scheint dem Stilicho nicht Ernst gewesen zu seyn, den Alarich aufzureiben, und der Orientalische Hof mag vielleicht noch lieber den Alarich, als den Stilicho mit einem Heere an seinen Gränzen gesehen haben; indem Stilicho, unter dem Vorwand, daß Thodosius vor seinem Ende ihm seine beyden Söhne anvertraut, ein abgesagter Feind des Rufin war, und Rufin eben so des Stilicho. Man machte also einen Vergleich mit dem Alarich, so gut man konnte, und für die Verwüstung so vieler

Provinzen bekam er die Präfectur des Orientalischen Illyricums zur Belohnung.

Aber nicht zufrieden damit, suchte er sich nur in dem Illyricum zu erholen, um den kühnsten Gedanken auszuführen, den man vielleicht jemahls gehabt hat. Anstatt der Orientalischen Provinzen wollte er nun auf Italien und Rom selbst losgehen, um sich durch Tapferkeit lieber ein eigenes Reich zu stiften, als ein Unterthan eines fremden zu seyn. Alarich hatte die Pässe nach Italien, und die Beschaffenheit des Landes kennen gelernt, als er dem Feldzug gegen den Eugenius beygewohnt. Bey allem dem aber war es ein sehr bedenkliches Unternehmen, sich in ein Land zu begeben, das von innen mit Städten angefüllt, deren Eroberung den Gothen so selten gelungen, von außen aber entweder mit Wasser oder Gebirgen umgeben war. Die Barbaren hatten zwar die Wege nach Italien mehrmahl gefunden, selten aber den Rückweg. Meistens konnten sie auch auf ihre Menge trotzen. Alarich aber, da er vor den Thoren Roms angelangt, hatte nicht mehr als vierzig tausend Mann bey sich. Dessen ungeachtet, wagte er den Schritt, der dem ganzen Occident einen andere Gestalt gegeben. Italien war in keiner Verfas-

fassung, als Alarich über die unbesetzten Julischen Alpen im Anzuge war. Nie hatte man von dieser Seite, wo man nur Freunde und Hilfsvölker von undenklichen Zeiten herkommen sah, einen Feind vermuthet. Fast alle Truppen waren in den Gränzprovinzen vertheilt. Auf einmahl erschien Alarich, und setzte alles in Schrecken. Der Hof selbst zitterte, und machte Anstalten zur Flucht. Rom besserte in aller Eile seine Mauern aus. Alles, was den Nahmen Soldat hatte, wurde aufgebothen, und von allen Enden des Reichs herbey gerufen. Stilicho selbst setzte sich mit den Deutschen, mit denen er eben im Krieg begriffen war, so gut er konnte, und eilte Italien zu Hilfe. Seine Ankunft richtete die niedergeschlagenen Gemüther wieder auf; und Alarich mußte dießmahl Italien unverrichteter Sache verlassen, aber nicht ohne Hoffnung, mit größerer Macht wieder zu kommen. Honorius hielt wegen der Entfernung der Gothen einen Triumph zu Rom, so daß er den Stilicho in dem Wagen bey sich hatte.

Sonst brachte dieser Zug des Alarich nach Italien, ob er ihm schon nicht nach Wunsch gelungen, dem Abendländischen Kaiserthum dennoch einen tödtlichen Stoß bey, weil er Ursache

gewesen, daß die Römer alle ihre Gränzen entblößten z), eine Sache, die sonst niemahls, auch nicht in der äußersten Noth oder in bürgerlichen Kriegen, wo jeder Theil sich zu verstärken suchte, so viel er konnte, geschehen war. Man sah bald die widrigen Folgen davon, besonders an der Donau und an dem Rhein. Alle nördliche Länder geriethen in eine allgemeine Gährung,

z) Aus einer Stelle des Poeten Claudian erhellet, daß nicht nur die Völker von der Donau und dem Rheinstrom, sondern auch aus Rhätien und Britannien sogar nach Italien sind geführet worden. Die Bemerkung, die dieser Poet hierüber macht, ist ein Meisterstück der Schmeicheley, und eine sichere Probe, daß kein Fehler zu erdenken sey, dem ein niederträchtiger Lobredner nicht den Firniß irgend einer Tugend zu geben im Stande sey.

Ullane posteritas credat? Germania quondam
Illa ferox populis, quæ vix instantibus olim
Principibus tota poterat cum mole teneri,
Tam sese placidam præbet Stiliconis habenis,
Ut *nec præsidiis nudato limite* tentet
Expositum calcare solum, nec transeat amnem,
Incustoditam metuens attingere ripam,

Der Erfolg zeigte bald, wie wahr Claudian geredet habe.

rung, und die Lust auszuwandern ergriff dieselben wie eine epidemische Seuche, nachdem eine Hand voll Gothen Rom selbst zittern gemacht, und alle Pässe in die Römischen Provinzen offen standen. Unter einem gewissen Radagais zog sich eine ungeheure Armee von allerhand Völkern, besonders aber von solchen, die zwischen dem Rhein und der Donau wohnten, zusammen, und nahm den Weg gerade zu nach Italien. *) Radagais kam so glücklich hinein, als Alarich, und verursachte noch mehr Schrecken, als der letztere, theils, weil er ein ungleich stärkeres Heer bey sich hatte, theils, weil Alarich ein Christ, obschon ein Arianer, Radagais hingegen ein Heid war, von dem sich der alles vergrößernde Ruf zu Rom verbreitet hatte, daß er seinen Göttern das Blut aller Römer, die in seine Hände fallen würden, gelobet habe. Die armen Römer, die damahls keines Menschen Feinde mehr waren, sondern nur an ihre Ergetzlichkeiten dachten, sollten sich nun den Göttern opfern lassen! Alles war darüber in größten Aengsten. Damahls befanden sich noch viele Heiden zu Rom, besonders unter dem Adel. Es könnte nicht anders seyn, sagten diese, Rada-

*) A. Ch. 405.

gais ehre die Götter, ihnen aber sey es verbothen; der Zorn der Götter zeige sich augenscheinlich, weil Theodosius jene Opfer eingestellt, unter denen Rom zu seiner fürchterlichen Größe aufgewachsen; da es hingegen nach der Abschaffung der Opfer täglich mehr zu seinem Untergange sich neige. Die Christen setzten Schlüsse entgegen, und suchten die Nichtigkeit der Götter und ihres ganzen Dienstes zu erweisen; in der That aber war es ihnen noch banger, als den Heiden. Radagais kam indessen bis nach Florenz. Hier scheiterte sein ganzes Unternehmen, weil er eben so unerfahren in der Belagerung der Städte war, als die übrigen Deutschen. Als er sich zu lange vor Florenz verweilte, fand Stilicho Mittel, durch Hilfe der Hunnen und Gothen, die er an sich gezogen hatte, ihm alle Zufuhr abzuschneiden, und nöthigte ihn dadurch sich in das Apenninische Gebirg zurück zu ziehen, wo ein Theil seines Heeres vor Hunger verschmachtete, der andre, um nicht ein gleiches Schicksal zu erfahren, sich ergeben mußte. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß man sie truppenweise die Person für eine Krone verkaufte, die aber fast alle so ermat-

mattet waren, daß sie starben, ehe man sie zur Arbeit brauchen konnte.

Das Schicksal des Radagais schreckte die Deutschen noch nicht von ihrem Vorhaben ab. So stark war die durchaus eingerissene Auswanderungssucht. Nur daß sie sich jetzt auf eine andere Seite, und zwar mit glücklicherem Erfolge, als Radagais, wendeten. Die Vandalen, Alanen, und ein Theil der Sueven waren es, die seinem Beyspiele zuerst folgten. Ihre Absichten waren auf Gallien gerichtet. Von Römern hatten sie nichts zu fürchten, weil der Rhein von Besatzungen entblößt war. Hingegen widersetzten sich ihnen andere Deutsche selbst, nähmlich die Franken, entweder, weil sie mit den Römern in Bündnissen standen, oder weil sie glaubten, daß, wenn es doch zur Theilung kommen sollte, sie mehr Recht hätten, als diese fremden Gäste. Die Vandalen wollten sich den Weg mit Gewalt bahnen, wurden aber in einem darüber entstandenen Treffen so übel zugerichtet, daß nur wenige den Rückweg, und weit wenigere den Weg nach Gallien würden gefunden haben, wenn ihnen nicht Respendial, ein Heerführer der Alanen, wäre zu Hilfe gekommen. Dann änderte sich das Glück; die Franken mußten

ten weichen, und die Vandalen drangen, wie ein reissender Strom, *) in Gallien ein, durchstreiften es von einem Ende zu dem andern; und wenn die Pyrenäischen Gebirge nicht besetzt gewesen wären, würden sie damahls schon in Spanien eingedrungen seyn. Der glückliche Fortgang ihrer Waffen zog nach und nach eine Menge Deutscher Völker nach Gallien, so daß Quaden, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgunder, Franken, Alemannen, nebst den Vandalen und Alanen darin mit einander zusammen trafen, und das Land um die Wette plünderten.

Gleich wie selten ein Unglück allein kommt, und, wenn es auf das Verderben angesehen ist, oft die Mittel, die man braucht es abzuwenden, das meiste dazu beytragen: so gieng es auch bey diesen Umständen im Römischen Reiche. Die Provinzen, die schon so lange Zeit keinen Kaiser gesehen hatten, dachten, es würde ihnen besser geholfen seyn, wenn sie anstatt des Honorius, der sich nicht getraute seinen Pallast zu verlassen, einen wählten, der selbst an der Spitze der Römischen Legionen den allenthalben eindringenden Feinden entgegen rückte. Britannien machte den Anfang, und rief einen gewissen Constantin zum Kaiser aus, dessen größtes Verdienst

*) A. Ch. 406.

dienst darin bestand, daß er den Nahmen Constantin führte, der in Britannien noch ungemein geehret war, weil Constantin von Britannien aus das ganze Römische Reich sich unterwürfig gemacht. Dieser neue Constantin setzte mit einigen Truppen in Gallien über, und fand großen Anhang, weil sich jeder nach Hilfe sehnte, sie mochte herkommen, wo sie wollte. Man irrte sich aber; die Barbaren blieben wie zuvor in Gallien, und alles wurde von Seiten der Römer nur verworrener. Constantin, dem es mehr darum zu thun war, sich gegen den Honorius fest zu setzen, als sich mit den Barbaren herum zu schlagen, schickte seinen Sohn Constans und den General Gerontius nach Spanien, um sich dieses von den Barbaren noch unberührte Land unterwürfig zu machen; und eben dieser unglückselige Gedanke öffnete ihnen auch den Weg dahin. Gerontius hatte Deutsche Truppen bey sich, die noch vor dem Einbruche der Vandalen in Römischen Sold getreten, und bey der Armee unter dem Nahmen der Honoriaci bekannt waren; mit diesen griff er den Didymus und Verianus, zwey Verwandte des Honorius, an, schlug sie auf das Haupt, und bekam sie gefangen. Allein, seine eigenen Soldaten, die

Hono-

Honoriaci, behandelten die Spanier nicht als Unterthanen Constantins, sondern als Feinde, plünderten und raubten, und, um es ungestrafter zu thun, riefen sie alle ihre in Gallien herum streifende Landsleute nach Spanien, welches sie desto eher thun konnten, weil ihnen Gerontius die Pässe über die Pyrenäischen Gebirge anvertraut hatte.

Den Vandalen und Alanen war dieß eine erwünschte Gelegenheit, weil ohnehin Gallien ganz ausgezehret war, Spanien hingegen lange Zeit keinen Feind gesehen hatte. Sie kamen, vereinigten sich mit den ersten, und verwüsteten das Land von den Pyrenäischen Gebirgen bis an das Atlantische Meer. Eine grausame Seuche folgte ihnen auf dem Fuße nach, und verheerete zur nähmlichen Zeit ganz Spanien; die von Leichen lange Zeit genährten wilden Thiere fielen endlich auch die Lebendigen an, und waren für sie eine neue Gattung von Feinden. Die Städte, und was dahin seine Zuflucht genommen hatte, wurden von den noch übrigen Römischen Soldaten und Einnehmern der öffentlichen Gefälle so sehr geplagt, daß sie endlich die Herrschaft der Barbaren noch erträglicher fanden, als die Römische, und sich ihnen ohne Be-

lage-

lagerung unterwarfen: worauf sich letztere förmlich in Spanien theilten. Die Vandalen und Sueven bekamen Gallácien, die Alanen Lusitanien und die Gegend von Carthagena, und die Vandalen, *) mit dem Zunahmen Silingi, Bätiram a).

Die Empörung des Constantin hatte noch die üblen Folgen für die Römer, daß sie auch ihren übrigen Feinden nicht Widerstand genug thun konnten. Alarich, den sich Stilicho ausersehen hatte, um seine Absichten gegen den Orientali-

*) A. Ch. 411.

a) Debacchantibus per Hispanias barbaris, et sæviente nihilominus pestilentiæ malo opes et conditam in urbibus substantiam tyrannicus exactor diripit, et miles exhaurit: fames dira grassatur, adeo ut humanæ carnes ab humano genere vi famis fuerint devoratæ; matres quoque necatis vel coctis per se natorum suorum sint pastæ corporibus. Bestiæ occisorum gladio, fame, pestilentia, cadaveribus adsuetæ, quosque hominum fortiores interimunt, eorumque carnibus pastæ passim in humani generis efferantur interitum — Hispani per civitates et per castella residui a plagis barbarorum per provincias dominantium se subiiciunt servituti. IDATIUS *in Chronico colum.* 232. *lit. D. Edit. Sirmond.*

talischen Hof auszuführen, und den er eben daher durch große Schenkungen und Versprechen zur Ruhe gebracht hatte, fieng nun aufs neue an sich zu regen, und drohte mehr als jemahls. Da durch die bisherigen Vorfälle in dem Occident alle Anschläge des Stilicho gegen den Orientalischen Hof zernichtet worden, wollte Alarich seinerseits nicht umsonst gewartet haben. Er machte daher gewisse Foderungen an Geld, und näherte sich zugleich Italien, um dieselben mit dem Degen zu unterstützen. Honorius war eben zu Rom; Stilicho reisete dahin, und brachte es so weit, daß man dem Alarich vier tausend Pfund Gold versprach. Diese Bemühungen des Stilicho für einen Barbaren, unter dem Vorwand der mit ihm eingegangenen Verbindungen, brachte das Mißtrauen, so man bereits gegen ihn geschöpft hatte, auf das höchste. Alles hielt ihn für einen Verräther, der die Barbaren in das Reich gezogen, um seinem Sohne Eucherius den Weg zu dem Throne zu bahnen. Seine Feinde fanden Mittel, dem Honorius selbst, der zwey Töchter von ihm nach und nach zur Ehe genommen hatte, dergleichen Vorstellungen beyzubringen.

Ein

Ein neuer Umstand, der dazwischen kam, schien ihr Vorgeben zu bekräftigen. Arcadius, des Honorius Bruder, war indessen zu Constantinopel mit Tod abgegangen. Honorius wollte selbst dahin reisen, um verschiedenes zu verfügen, weil dessen nachgelassener Sohn Theodosius erst acht Jahr alt war. Stilicho wiederrieth dieses, weil Alarich Italien bedrohte, Constantin Gallien inne hätte, die Reise aber ausserordentlichen Aufwand foderte; dagegen both er sich an, dieses Geschäft zu besorgen, den Alarich aber sollte man vermögen, gegen den Constantin in Gallien zu ziehen. Seine Feinde machten einmüthig den Schluß, er wolle nur deßwegen nach dem Orient gehen, um seinen Sohn Eucherius mit Hindansetzung des Theodosius indessen allda zum Kaiser zu machen, mit dem Occident würde er hernach das nähmliche ins Werk richten. Honorius glaubte es endlich, getraute sich aber nicht dem Minister, der mächtiger war, als sein Herr, öffentlich etwas merken zu lassen, sondern gieng nach Pavia, um sich der Soldaten zu versichern. Diese waren ohnehin gegen den Stilicho aufgebracht, weil er die in Römischen Diensten stehenden Barbaren mehr achtete, als die Römischen Soldaten. Die er-

stern waren außerordentlich angewachsen. Alles wimmelte in Italien von Gothen und Hunnen. Die wichtigsten Posten wurden ihnen anvertraut, ohne alle Rücksicht, ob sie Christen oder Heiden wären. Stilicho, der selbst von barbarischer Herkunft war, indem sein Vater, der in Römischen Diensten sein Glück gemacht, ein Vandal gewesen, hatte eine Leibwache von Hunnen bey sich, und war allezeit von den Anführern der verschiedenen barbarischen Haufen, die im Römischen Sold standen, umringet. Als Honorius zu Pavia angekommen, hielt er eine Anrede an die Soldaten, und ermunterte sie, gegen den Constantin tapfer zu fechten; von dem Stilicho that er keine Meldung. Sie waren aber schon unter der Hand von seinen Gesinnungen unterrichtet, und ermordeten so gleich, um ihm Proben ihrer Treue zu geben, jeden, welchen man nur im Verdacht hatte, daß er ein Anhänger, oder eine Creatur des Stilicho sey. Stilicho war zu Bononien, als dieses zu Pavia vorgieng. Nachdem er Nachricht davon bekommen, nahm er den Weg gerade nach Ravenna, anstatt nach Pavia zu gehen, ob ihm schon seine Freunde mißriethen dieses zu thun, ehe er noch wegen des Honorius sich sicher gestellt hätte. Ihre Furcht

war nicht ohne Grund. Honorius ließ gleich nach seiner Ankunft zwey Befehle an die dortige Besatzung ergehen. Der erste war, den Stilicho zu bewachen. Stilicho, der mehr als dieses besorgte, flüchtete sich in eine Kirche; als aber in Gegenwart des Bischofs die Soldaten eidlich aussagten, daß sie keine Befehle hätten ihn zu tödten, verließ er die Kirche. Bald kam der andere Befehl, daß Stilicho sollte hingerichtet werden, welches auch geschah. Seine Freunde und Vertrauten wurden aller Orten verfolgt, ihrer Güter beraubt, und einige getödtet; die Gemahlinn des Honorius, des Stilicho Tochter Thermantia, ihrer Mutter Serena heimgeschickt, sein Gedächtniß in öffentlichen Gesetzen, worin man ihn einen Verräther schalt, gebrandmarkt, und die Tragödie damit beschlossen, daß alle Weiber und Kinder der in Römischen Diensten stehenden Barbaren, die hin und wieder in den Städten vertheilt waren, ermordet wurden. Diese Treulosigkeit war nicht die erste in ihrer Art. Nach der unglücklichen Schlacht des Valens mit den Gothen war man ihnen im Orient eben so begegnet. Jetzt aber geschah es zur Unzeit. Die Männer und Verwandten der Ermordeten, bis dreißig tausend an der Zahl, rotte-

ten sich zusammen, und beschloßen einhellig, mit dem Alarich gemeine Sache gegen die Römer zu machen. Dieses Gewebe von Schwäche und Grausamkeiten ist eben so betrübt anzusehen, als es schwer ist, auf den wahren Grund der Hof-Intriguen in solchen Fällen zu kommen. Stilicho war unstreitig ein Mann von großen Fähigkeiten, und hatte dem Reich große Dienste geleistet; seine wahren Gesinnungen aber werden allezeit ein historisches Problem bleiben, da man ihn weder gehört, noch eine gerichtliche Untersuchung über sein Betragen angestellt hat.

Alarich, welchen der Nahme, Stilicho, im Zaume hielt, war bey dessen Falle noch nicht wegen seiner Foderungen zufrieden gestellt. Jetzt wiederholte er selbe um desto dreister; und Honorius, der in seinen Gedanken, weiß nicht, was für einen Sieg davon getragen hatte, daß er seinen ersten Minister so glücklich aus dem Weg geräumt, schlug ihm sein Begehren eben so dreist ab, ohne sich jedoch in die gehörige Gegenverfassung zu setzen. Alarich, der ohnehin schon an den Gränzen Italiens stand, war kurz entschlossen, rückte in Italien ein, und gieng gerade zu, gleichsam im Angesichte des Hofes und der Stadt Ravenna vorbey, auf Rom,

ohne

ohne sich mit Belagerung der Städte unterwegs aufzuhalten. Diese Ankunft war ein Donnerschlag für die Stadt, welche seit Hannibals Zeiten keinen Feind vor ihren Thoren gesehen, und den stolzen Beynahmen der Ewigen nicht nur allein von Schmeichlern angenommen, sondern sich selbst denselben erst in einer Inschrift wegen der hergestellten Mauern ertheilt hatte b) Alarich bemächtigte sich sogleich der Tiber, und schnitt der Stadt alle Zufuhr ab. Das Elend ward hierauf allgemein. Doch, weil man sich auf einen Entsatz von Ravenna aus Rechnung machte, wollte man gleichwohl gegen den Feind aushalten. Der Hunger nahm aber so sehr überhand, daß man bald gelindere Saiten aufzog. Es wurden Gesandte an den Alarich geschickt mit dem Bedeuten, daß die Stadt bereit sey, Frieden einzugehen, wenn nur annehmliche Bedingungen vorgeschlagen würden, aber auch sich zu wehren, wofern dieses nicht geschähe; indem das so zahlreiche Römische Volk durch beständige Uebung in den Waffen so beherzt geworden, daß es sich nicht mehr vor dem Krieg fürchte. Alarich lachte überlaut, als die Gesandten das letztere vorbrachten, und sagte nur, das dicht

 stehen-

b) Bey GRUTER p. CLXV. n. i.

stehende Heu sey leichter abzumähen, als das dünne. Wenige Sieger hat man mit solcher Zuversicht auf sich selbst sprechen gesehen wie den Alarich, und nie ein Volk, dessen Höhe in seinen eigenen Gedanken niches beykam, auf einmahl so sehr erniedriget. Eine unendliche Zahl von Siegen, Triumphen, Eroberungen und Heldenthaten sah man in den Staub hingestreckt, und zwar vor einem in der Insel Peuce am Ausflusse der Donau unter einem barbarischen Volk gebohrnen Manne, der auf dem ganzen Erdboden kein Eigenthum, als seine Tapferkeit besaß. Alarichen mußte dieses gewiß mehr freuen, als die Römischen Feldherren und Kaiser alle ihre noch so glänzende in eben dieser Stadt gehaltene Triumphe.

Die Gesandten lenkten endlich die Rede auf die Friedensbedingungen; und Alarich foderte alles Gold, Silber, Geräth und Sclaven von barbarischer Herkunft, die in der Stadt wären. Was er ihnen denn übrig lassen wollte, erwiederten die Gesandten; die Seelen (animas), versetzte Alarich. Mit dieser Antwort mußten sie den Rückzug nehmen. Man berathschlagte sich in Rom über diese Foderungen. Alles, was helfen kann, ward hervor gesucht. Einige Thuscier

cier erbothen sich, den Alarich durch Beschwörungen von der Stadt zu treiben; nur sollten die öffentlichen Opfer der Götter wieder hergestellt werden, und der Rath denselben beywohnen. Alles ward ihnen erlaubt zu thun; nur das letztere getraute man sich nicht. Endlich aber, da keine Rettung zu hoffen war, mußte man sich verstehen, so hart es auch den Römern ankam, die bisher nur gewohnt gewesen, andere Nationen zu plündern und durch deren Gut sich zu bereichern, den Gothen nach dem Berichte des Zosimus fünf tausend Pfund Gold, dreyßig tausend Pfund Silber, vier tausend seidene Kleider, drey tausend saffianene Häute, und bis drey tausend Pfund Gewürz zu versprechen. Alles mußte hierzu, hauptsächlich aber die Senatoren, als die reichesten, das ihrige beitragen. Es war aber nicht möglich die ganze Summe aufzubringen. Man verfiel endlich darauf, die in den heidnischen Tempeln noch vorhandenen Geschmucke, und Zierathen der Götzenbilder anzugreiffen. Als auch dieses nicht erklecken wollte, wurden einige goldene Bilder der Götter, und unter andern das Bild der Tapferkeit, und mit diesem, sagt ein heidnischer Geschichtschreiber in vollem Ernste, alles, was

noch von Tapferkeit zu Rom übrig war, zusammen geschmolzen.

Alarich ging hierauf in Thuscien; die Römer aber schickten, aus Furcht eines abermahligen Besuches, ein und das andere Mahl Abgeordnete an den Honorius, die mit den Gothen eingegangenen Vergleichspuncte zu bestätigen. Man wollte aber an dem Hofe den Frieden nicht, den man für schimpflich ansah; und war doch zu schwach, den Feind aus Italien zu treiben. Valens, ein kaiserlicher General, ward mit sechs tausend Mann Dalmatischer Truppen, welche den Kern des Römischen Heeres ausmachten, nach Rom geschickt der Stadt zur Besatzung zu dienen, unterwegs aber von den Gothen so übel zugerichtet, daß kaum hundert Mann davon kamen, wovon Valens einer war, der anstatt der Hilfe die Zeitung von seiner Niederlage mit sich brachte. Der Hof fing nun selbst an mit dem Alarich in Unterhandlungen zu treten, wozu ein gewisser Jovius, welcher noch vor desselben Einbruche in Italien mit ihm in guter Bekanntschaft gestanden, gebraucht wurde. Alarich foderte eine jährliche Summe Geldes, und etwas gewisses an Lebensmitteln, nebst der Erlaubniß mit den Seinigen das Noricum, Dalmatien und Venetien

zu

zu bewohnen. Jovius, welchem diese Foderungen zu übertrieben vorkamen, machte dem Hof den Vorschlag, dem Alarich die oberste Befehlshabersstelle über die sämmtlichen Römischen Truppen aufzutragen, in Hoffnung, daß ihn dieses auf gelindere Bedingungen bringen würde. Als die Antwort vom Hof zurück gekommen, las er sie sogleich dem Alarich vor, voll Vertrauen, man würde seinen Vorschlag genehmiget haben; zu seiner Verwunderung aber fand er das Gegentheil, und daß man nicht einmahl gesonnen sey, dem Alarich das Noricum c) einzuräumen, eine den feindlichen Einfällen ohnehin ausgesetzte Provinz, die den Römern wenig eintrug. Alarich, der durch diese Unvorsichtigkeit des Römischen Gesandten von den geheimen Gesinnungen des Hofes unterrichtet worden, gab auf der Stelle Befehl wieder nach Rom umzukehren. Dort sprach er mit den Römern in eben dem gebietherischen Tone, wie das vorige Mahl, und verlangte sogar von ihnen, wenn sie ihre Stadt nicht wollten verwüstet sehen, anstatt des Honorius einen andern Kaiser zu wählen, wozu er ihnen den zu Rom in großem Ansehen stehenden Stadt-Präfect, Attalus, vorschlug. Die Römer, welche,

c) Das heutige Oesterreich, Steyermark und Kärnthen.

wenn sie doch etwas entbehren sollten, ihren schwachen Kaiser noch am liebsten dahin gaben, willigten in seinen Antrag, und machten den Attalus zum Kaiser.

Der Anfang seiner Regierung ließ sich zum allgemeinen Vergnügen an; die vornehmsten Civil-Stellen besetzte er so gleich mit Leuten, die sich des Vertrauens des Volkes würdig gemacht hatten; dem Alarich übergab er das Commando über den ganzen Kriegsstaat, von sich selbst war er so sehr eingenommen, daß er in dem Rath vorbrachte, er wolle nicht nur dem Reiche seinen alten Glanz wieder verschaffen, sondern den ganzen Erdboden den Römern unterwürfig machen. Nichts fehlte, als daß auch seine Thaten diesem Vorgeben entsprochen hätten. Diese zeigten aber nur zu bald, daß er mehr Hochmuth, als wahre Größe und Vernunft besaß. Alarich rieth ihm, sich so gleich von Afrika, als der Vorrathskammer Roms zu versichern. Zu dieser Unternehmung wollte er ihm von seinen eigenen Leuten geben, so viel er brauchte. Attalus schlug es aus, unter dem Vorwand, daß sich Afrika von selbst ergeben werde. Alarich war zu scharfsinnig, um nicht zu merken, daß es aus einem heimlichen Mißtrauen gegen die Gothen geschehe; der Schluß

war eben so natürlich, daß Attalus die Gothen nur als das Werkzeug ansehe, um sich groß zu machen, welches, so bald es möglich, mit Undank würde weggeworfen werden. Alarich konnte nun auch seinerseits nichts anders thun, als den Attalus bloß als ein Schreckbild für den Honorius anzusehen, und ihm nur so viel Gewalt einzuräumen, als erfodert würde, von dem Honorius vortheilhafte Bedingungen zu erzwingen. Er trat so gar in neue Unterhandlungen mit letzterem; und, um dieselben zu erleichtern, zog er dem Attalus den Purpur wieder aus. Da aber Honorius, der sich schon angeschickt hatte Italien zu verlassen, inzwischen einige Hilfstruppen aus dem Orient erhalten, und aus Afrika die angenehme Zeitung eingelaufen, daß der von dem Attalus dahin geschickte Constantin nicht allein nichts ausgerichtet, sondern so gar sein Leben eingebüßet: faßte Honorius wieder frischen Muth, und wollte weniger von den Vorschlägen der Gothen hören, als jemahls.

Alarich, der nun schon gewohnt war, wegen alles, was ihm widriges begegnete, sich an Rom zu erholen, ging das drittemahl dahin *), und eroberte die Stadt mit Sturm; eine Begebenheit,

*) i. J. Ch. 409.

heit, die die Welt in Erstaunen setzte, ob es schon eine ganz natürliche Sache war, eine von Ueppigkeit und Wollust entnervte Stadt zu bezwingen. Alarich war ein Held, nicht so wohl weil er Rom erobert, als weil er sich nur getraut hat diese Eroberung zu denken; so groß war das Vorurtheil, das man von dieser Stadt und ihrer Unüberwindlichkeit hegte! Auch war es Heldenmuth, daß er sich mitten in ein feindliches Land gewagt, ein halb hundert Städte hinter sich gelassen, und das Herz gehabt, Kaiser ein- und abzusetzen.

Nichts geht über die Bestürzung, worein das so genannte Römische Reich, das noch immer einigen Antheil an dem Schicksale seiner Hauptstadt nahm, gerathen. Je weiter sich die Nachricht verbreitete, desto schreckhafter wurde das Gemählde von dieser Eroberung gemacht. Die Römischen Flüchtlinge, die nach Afrika und bis nach Asien kamen, übertrieben selbst die Sache am meisten, ob sie gleich um so weniger glaubwürdige Zeugen abgeben konnten, da sie das endliche Schicksal der Stadt nicht abgewartet. In der Ferne glaubte man fast, daß nicht allein nichts von Menschen mehr übrig, sondern kaum ein Stein über dem andern geblieben; und auf

solche

solche Art muß man einige Nachrichten der von Rom entfernten Schriftsteller beurtheilen. In der That selbst zeigten die Gothen viele Mäßigung. Was sich in die Kirchen flüchtete, ward verschonet. Sie führten selbst Leute dahin, damit sie nicht etwa von ihren Cameraden möchten gemißhandelt werden. Alarich hatte so gar die Bescheidenheit, einige goldene und silberne Gefäße aus der St. Peterskirche, so bald bey ihm die Anzeige geschehen, zurück geben zu lassen. Daß aber auch Ausschweifungen begangen worden, kann man sich leicht vorstellen, wenn man betrachtet, daß die Stadt mit Sturm erobert worden, und daß Alarich ein Anführer war nicht eines disciplinirten und von ihm besoldeten Heeres, sondern eines Volkes, das mit ihm auf Abentheuer ausging, und sich selbst durch seine eigene Tapferkeit suchen mußte bezahlt zu machen, so gut es konnte.

Sonst hatte diese Eroberung wenige Folgen. Rom war nicht mehr, was es gewesen, der Aufenthalt des regierenden Volkes; doch allemahl die größeste, reichste und merkwürdigste Stadt der Welt, welche ihren Ueberwinder zwar auf eine Zeit lang reich machen konnte, der sich aber mit seinem ganzen Heere darin würde verkrochen

haben, wenn er sie für sich hätte behalten wollen. Alarich blieb nicht lange in Rom, sondern ging nach Campanien in der Absicht, nach Sicilien und von da aus nach Afrika überzusetzen, ein Land, welches zu einer sichern und beständigen Wohnung besser gemacht war; er starb aber unterwegs. Sein Nachfolger Ataulf gab dieses Vorhaben auf, und ging zurück nach Thuscien, von da nach Gallien, um sich hier, jedoch mit Genehmhaltung der Römer, niederzulassen. Um diese sich geneigter zu machen, vermählte er sich mit der Prinzessin Placidia, des Honorius Schwester, welche die Gothen mit sich von Rom hinweg genommen, und als eine Art von Geisel bis daher mit sich geführt hatten. Indessen aber hatte sich ein andrer Werber für die Prinzessin hervor gethan, der aus Verdruß über diese Heurath den Frieden mit den Gothen auf alle Weise hinderte. Constantius war es, aus Pannonien gebürtig. Die Römer hatten nun zur Genüge gesehen, wie gefährlich es sey, den Barbaren so viel Gewalt im Cabinet so wohl, als im Feld anzuvertrauen. Alles schrie über dieselben, und verlangte Römer an der Spitze der Heere zu sehen; wozu endlich dieser Constantius gewählt wurde. Es hatte ihm auch bereits geglückt, den

bis-

bisherigen Gegenkaiser Constantinus zu überwinden; und er glaubte, durch diese so wohl, als andere glorreiche Thaten sich so sehr um das Reich verdient gemacht zu haben, daß er Anspruch darauf machen dürfte, wenn Honorius, der keine Kinder hatte, mit Tode abgehen sollte; wozu ihm die Vermählung mit der Placidia die sicherste, und nächste Stufe würde gewesen seyn. Constantius konnte also dem Ataulf den von ihm gethanen Schritt so wenig verzeihen, daß er nicht allein den Honorius von dem Frieden abwendig machte, so sehr auch selbigen die mit ihrem Schicksal nicht unzufriedene Placidia wünschte, sondern auch die Gothen selbst mit Krieg überzog, und, nach einigen erhaltenen Vortheilen über sie, den Ataulf nöthigte nach Spanien aufzubrechen, wo er von einem der Seinigen ermordet worden.

Die Römer achteten zwar dieses sehr hoch; in der That aber war es nichts anders, als wenn der Arzt die bösen Säfte, von denen er den Körper nicht ganz befreyen kann, von dem Herzen und den edlern Theilen in die äußern treibt. Ihre Sachen waren bereits in einer solchen Lage, daß, was auf einer Seite gewonnen ward, auf der andern wieder verloren gieng.

Die

Die Gothen mußten Gallien verlassen. *) Hingegen waren die Römer gezwungen die Burgunder einzunehmen, und ihnen ein Stück Landes, vermuthlich anfangs von Germania prima, einzuräumen; von welcher Zeit an sie festen Fuß in Gallien behalten, und sich bald weiter ausgebreitet haben. Von ihren vorher gehenden Schicksalen wissen wir nichts, als daß sie oft mit den Alemanniern, ihren Nachbarn, Krieg geführt, und unter dem Kaiser Valentinian dem ersten schon einmahl bis an den Rhein gerückt, um mit den Römern gemeine Sache gegen die Alemannier zu machen, sich aber, da die erstern noch nicht in der gehörigen Verfassung standen, wieder zurück gezogen haben. Nun brachte sie die allgemeine Bewegung der Deutschen ebenfalls in Unruhe, und machte sie nach fremden Ländern begierig. Auch die Gothen fanden bald den Weg wieder nach Gallien. Ihr König Wallia führte sie im Jahr 418. zurück, und die Römer selbst waren damit zufrieden, weil ihnen Wallia ungemein gute Dienste gegen die Vandalen und Alanen in Spanien geleistet, und er die Placidia nach dem Tode des Ataulfs gutwillig heraus

*) J. J. Ch. 406.

aus gegeben hatte, die so fort dem Constantius obschon, gegen ihre Neigung, beygelegt ward.

Hier nimmt eigentlich das Visigothische Reich in Gallien seinen Anfang, *) welches zuerst aus einem Theile von Aquitanien, nebst einigen Städten zwischen der Garonne und dem Meere bestand, und Toulouse zur Hauptstadt hatte. Sie behielten auch einen Theil von den Ländern, die sie in Spanien den Vandalen abgenommen, wodurch sie auch jenseits der Pyrenäischen Gebirge festen Fuß hatten, und sich zu fernern Eroberungen den Weg bahnten. Durch diese neuen Staaten, die mitten in einem fremden errichtet wurden, bekam das Römische Reich eine wunderliche Gestalt. Alle Gränzen wurden ungewiß. Heut war ein Stück Grund und Boden Römisch, morgen Gothisch, und den folgenden Tag Vandalisch. Bald kam der Römische Einnehmer, und foderte die Zinsen für die Römer, bald eigneten sich die Gothen und Vandalen vermöge des Eroberungsrechtes zu, was sie antrafen; nur daß die letzten sich immer weiter ausbreiteten, da hingegen die Römische Hoheit immer enger eingeschränkt wurde.

Die

*) J. J. Ch. 419.

Die eingerückten Völker waren vielleicht nicht einmahl alle entschlossen, sich für beständig in dem Römischen Reiche niederzulassen. Nur, da sie die Möglichkeit davon eingesehen, und zum Theil den Rückweg nicht sicher nehmen konnten, mögen sie auf diese Gedanken verfallen seyn. Dann that ihnen aber erst die Wahl wehe, und, ungewiß, ob ihre Nachbarn nicht eine fettere Beute davon getragen, oder die noch übrigen Länder nicht besser wären, als die ihrigen, waren sie leicht zu bereden, ihre Sitze mit andern zu verwechseln. Auf solche Art gieng eine Veränderung mit den Vandalen vor, welche der bisherigen Lage der Sachen eine ganz andere Gestalt gab, den Römern aber eine neue Wunde versetzte. *) Sie verließen Spanien, giengen nach Afrika, und brachten es in ihre Gewalt. In Spanien konnten sie sich nicht wohl mit den Alanen und Sueven vertragen; noch gefährlichere Feinde für sie waren die Visigothen, die ihnen bereits vielen Verdruß gemacht, und täglich mit noch größerm droheten. In Afrika hingegen waren sie für sich allein Meister, und schienen auch durch das Meer gegen die Römer besser gesichert zu seyn. Doch hätten sie vielleicht nicht

*) J. J. C. 429.

nicht daran gedacht, wenn ihnen die Römer nicht selbst Anlaß und allen Vorschub zu dieser Unternehmung gegeben hätten.

Aetius und Bonifacius hatten an dem Hofe des jüngern Valentinian, eines Sohnes der Placidia und des Constantius, der nach dem Tode seines Oheims, des Kaisers Honorius, den Thron bestiegen, das meiste zu sagen. Beyde waren ihres Postens würdig, wenn sie nur auch unter sich in guter Freundschaft zu leben gewußt, und ihrer Rachgier nicht das allgemeine Beste aufgeopfert hätten. Aetius suchte, um das Heft allein in Händen zu haben, den Bonifacius, der eben Statthalter in Afrika war, bey Valentinians Mutter, der Placidia, in Verdacht zu bringen, als wenn er gefährliche Absichten gegen den Hof hegte; man solle, sagte er, die Probe machen, den Bonifacius nach Hof berufen, er würde gewiß nicht erscheinen. Unter der Hand aber suchte er den Bonifacius auf gleiche Art gegen den Hof aufzubringen, und bekräftigte sein Vorbringen damit, daß er bald nach Hof würde gerufen werden, wo alles zu seinem Untergange vorbereitet sey. Bonifacius wußte sich nicht in diese Neuigkeiten zu finden. Allein, der bald darauf angekommene Befehl vom Hof

machte, daß er alles vollkommen glaubte, was ihm Aetius gemeldet. Er weigerte sich zu kommen, und seine Weigerung bestärkte auch den Hof in dem gegen ihn gefaßten Wahne, der nun durch Gewalt den Bonifacius zu stürzen suchte; dieser hingegen rief die Vandalen aus Spanien zu Hilfe. Sie kamen, und brachten ganz Afrika ohne Widerstand unter sich. Bonifacius und der Hof merkten endlich den Betrug; allein es war zu spät. Die Feinde hatten schon alles, außer den Städten Carthago und Hippon, in ihrer Gewalt. In Hippon war eben der gelehrte und berühmte Kirchenvater Augustinus Bischof, als die Stadt belagert wurde. Er starb aber noch vor der Uebergabe, und erlebte die Verwüstung der Afrikanischen Kirche nicht, an die er so viele Mühe gewendet hatte. Genséricus war der König, welcher diese Unternehmung ausgeführt, einer der größten Helden, die die ausgewanderten Deutschen Völker hervorgebracht haben.

Eilftes Kapitel.

Unternehmungen des Attila gegen das Abendländische Kaiserthum. Neue Eroberung der Stadt Rom durch die Vandalen. Gänzlicher Untergang des Römischen Reichs in dem Occident.

In Spanien breiteten sich die Sueven und Alanen, nach dem Ausmarsche der Vandalen, um so weiter aus, so wie die Gothen in Gallien ihre bereits gemachten Eroberungen unter ihrem Könige Theodemir ebenfalls ausdehnten. Diese neuen Reiche waren noch nicht genug befestiget, als ein plötzlicher Sturm ihnen so wohl, als demjenigen, was noch von dem Römischen Reiche übrig war, den gänzlichen Untergang drohte. Dieser kam von eben der Seite her, wie jener, wodurch die bisherigen großen Veränderungen sind veranlasset worden. Die Ankunft der Hunnen in den Gegenden diesseits des Dons hatte den Einfall der Gothen in das

Römische Reich nach sich gezogen, der Gothische aber den Vandalischen, Alanischen, Burgundischen und anderer Völker. Die Hunnen fiengen nun wieder an, und zwar mit größerer Gewalt sich zu regen, als das erstemahl.

Was sie seit ihrer Ankunft in Europa für besondere Schicksale gehabt, und was diese neue Bewegung verursachet hat, läßt sich nicht genau aus den Geschichtschreibern bestimmen. Die, welche diesseits des Dons an den Ufern der Donau gewohnt, hielten sich ziemlich ruhig, und schickten den Römern oft Hilfstruppen. Daß sie nichts Großes mehr unternommen, daran scheint ihre eigene Verfassung Schuld gewesen zu seyn; indem sie unter zu viele Fürsten und Oberhäupter zertheilt gewesen. Endlich aber trat ein Held unter ihnen auf, der die ganze Nation seiner Bothmäßigkeit unterwarf, und, wenn wir einigen neuen Entdeckungen trauen dürfen, mit einem Arm Europa, mit dem andern aber Asien bis in seine entlegensten Gegenden zittern machte. Attila war es, dessen Nahme unter gesitteten und ungesitteten Völkern so berühmt geworden, daß, die ersten Helden Griechenlands ausgenommen, von wenig Menschen so viel Wunderbares und Fabelhaftes ist erzählet worden.

Eben

Eben dieses aber zeigt doch allemahl so viel, daß er ein außerordentlicher Mensch gewesen. Zum Glück haben wir noch einige, obwohl verstümmelte Nachrichten von einem Römer, der an seinem Hofe als Gesandter gestanden, die das Gepräge der Wahrheit und Unpartheylichkeit auf sich haben. Dieser, Priscus mit Nahmen, und der Gothische Geschichtschreiber Jornandes geben uns folgende Beschreibung von ihm: der äußern Gestalt nach war Attila kurz von Leib, von breiter Brust, großem Kopf, kleinen Augen und garstiger Farbe, so wie wir die Hunnen insgemein beschrieben gesehen, und noch wirklich einige Tartarische Stämme kennen. In diesem obgleich häßlichen Körper wohnte doch ein großer Geist.

Attila war ehrgeitzig, unternehmend; weder die Größe, noch die Schwierigkeit der Gegenstände schreckte ihn; sonst aber war er nüchtern, und liebte weder Pracht noch Ueppigkeit. Die Hunnen und Gothen hatten ein ungemeines Wohlgefallen an prächtigen Reitzeugen; Attila verachtete solche. Bey seinen Gastmahlen wurden allen Gästen goldene und silberne Geschirre vorgesetzet; er allein hatte hölzerne. Auf die Tafel kamen verschiedene Gerichte; er

begnügte sich mit wenigen. Da alles lustig war, und lachte, war er allein ernsthaft, und nicht einmahl sein Sohn getraute sich in seiner Gegenwart die Augen zu erheben. Aus diesem letztern sehen wir, daß seine Sitten mehr Asiatisches als Deutsches hatten, obschon an seinem Hofe, nebst der Hunnischen Sprache, die Gothische und folglich die Deutsche gemein war. Doch ließ sich seine Gemahlinn nicht allein öffentlich sehen, sondern bewirthete auch selbst die Fremden. Priscus selber hat einem Abendessen bey ihr beygewohnt, wobey sie ihre Gäste mit eben so angenehmen Discursen unterhielt, als prächtig die Tafel war. Attila hatte auch Poeten an seinem Hofe, die die Heldenthaten ihres Herrn besangen, und zwar so, daß sie den Anwesenden, die Alters halben nicht mehr den Feldzügen beywohnen konnten, die Thränen aus den Augen lockten, den Jungen aber Vergnügen, Muth und heisse Begierde nach Siegen einflößten. Attila verstand sich eben so gut auf Unterhandlungen, als Krieg. Den Römern schickte er so oft Gesandte, daß sie es zuletzt müde wurden, indem diese Gesandten nie mit leeren Händen fortgiengen, und Attila nebst seinen politischen Absichten auf diese Art auf Unkosten

kosten der Römer seine getreuesten Diener belohnte. Die so sehr unter sich verschiedenen Völker, welche er zu regieren hatte, konnten freylich nicht anders als durch Strenge in der Ordnung erhalten werden; doch hatte er auch jenes Uebergewicht über sie, das große Geister über kleine zu haben pflegen, und das ihnen eine fester gegründete Hoheit über sie verschaffet, als alles Flittergold und Schreckbilder, womit der Thron umgeben ist.

Attila war an sich schon zum Krieg geneigt; doch soll ihn das eben damahls gefundene Schwert des Mars, oder sonst eines Helden, noch mehr dazu angefrischt haben. Vielleicht war dieses eine Erfindung von ihm, um den Seinigen mehr Muth zu machen. Dieses vermeinte Schwert ist hernach zu den Deutschen gekommen, wie diese in den mittleren Zeiten geglaubt haben. Nebst seiner eigenen Nation hat Attila zuerst die Ostgothen, Gepiden und andre jenseits der Donau wohnende Völker sich unterwürfig gemacht, und den Seinigen auf solche Art einzuverleiben gewußt, daß sie, ob sie schon ihre eigenen Fürsten und Gesetze hatten, doch seine Oberherrschaft gern erkannten, und mit ihm gemeine Sache gegen seine Feinde machten.

Durch diese unterstützt, zwang er den Occidentalischen Kaiser, ihm einen Strich Landes an der Sau abzutreten, welches ihm eine Stellung zwischen beyden Reichen verschaffte, so daß er sich hinwenden konnte, wo er wollte. Den Orientalischen Hof demüthigte er auf eine weit schimpflichere Art. Die Römer mußten ihm, um Frieden zu haben, versprechen, 1) alle Hunnen, die ihre Zuflucht in die Römischen Länder genommen hätten, oder noch nehmen würden, auszuliefern; 2) die Römischen Gefangenen, so den Hunnen ohne Bezahlung ihres Lösegeldes entwischen würden, auf gleiche Weise auszuliefern, oder acht Stücke Gold für einen jeden derselben zu bezahlen; 3) anstatt der drey hundert und fünfzig Pfund Gold in Zukunft jährlich sieben hundert zu entrichten; 4) keinem Volke in der Welt beyzustehen, wenn es von den Hunnen angegriffen würde, oder mit demselben Krieg führte. Vermöge dieses schändlichen Vergleiches lieferten die Römer so gleich einige Fürsten von dem königlichen Geblüte der Hunnen an den Attila aus, welche auf seinen Befehl, gleichwie die geringsten Sclaven, vor den Augen der Römer gekreuziget wurden, keines andern Verbrechens wegen, als weil sie ihr

Va-

Vaterland verlassen hatten, *) um den Römern Kriegsdienste zu leisten. Doch hatte der Kaiser Marcian, der nach dem Tode des Theodosius durch die Vermählung mit dessen Schwester Pulcheria den Thron bestieg, das Herz, dem Attila sagen zu lassen, da er die jährliche Steuer foderte, daß er Gold für seine Freunde, und Stahl für seine Feinde habe.

Attila, der an solche Complimente nicht gewohnt war, wurde zwar dadurch sehr aufgebracht; doch, weil er seinen berühmten Zug nach dem Occident schon im Sinne hatte, ließ er seinen Zorn nicht heraus, in Hoffnung, daß es ihm ein Leichtes seyn werde, sich an dem Orient zu rächen, wenn er einmahl den Occident würde überwältiget haben. Des Kaisers Valentinian III. eigene Schwester, Honoria, hatte ihm einigen Anlaß zu dem letztern gegeben. Noch in ihrer Jugend überließ sie sich verschiedenen Ausschweifungen zur Schande ihres Hauses; und als man ihr Einhalt that, fand sie Wege mit dem Attila in geheime Unterhandlungen zu treten, both sich ihm als Braut an, und das Abendländische Reich als das Heurathgut; zum Zeichen der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen schickte sie

*) J. J. Ch. 451.

sie ihm zugleich einen kostbaren Ring. Nichts konnte schmeichelhafter für den Attila seyn, als dieser Antrag. Was man sonst ihm zu Gefallen gethan hatte, geschah aus Furcht vor seiner Macht; in dieser Sache aber war seine eigene Person auf eine ganz besondere Art interesirt. Zu dem Zuge nach dem Occident munterten ihn noch der Vandalische König Genserich, und ein Fränkischer Fürst auf; jener, weil er sich zu dem Visigothischen Könige Theodorich, dem er seine Tochter zurück geschickt hatte, die mit seinem Sohne Hunerich vermählt gewesen, nichts Gutes versah; dieser aber, um gegen seinen eigenen Bruder, der sich zu den Römern geflüchtet hatte, Hilfe zu haben. Attila brauchte die Politik gegen die Römischen Gesandten, die Valentinian abgesendet hatte, um ihn zu besänftigen, daß er sich dem Anscheine nach zufrieden stellte, und vorgab, seine Absichten wären nur gegen die Visigothen gerichtet; diesen hingegen meldete er, daß er nur als Feind der Römer komme. Sein Zug gieng durch Deutschland, mehr um sich zu verstärken als Eroberungen darin zu machen. Auf diese Art sind mehrere Deutsche Völker, unter andern ein Theil der Thüringer, Bructerer, der Franken, Markmänner, Sueven,

Qua-

Quaden und Heruler zu ihm gestoßen, die mit ihm auf der Ebene von Chalons gegen die Römer gefochten haben.

Bey seiner Ankunft in Gallien öffneten ihm einige Städte die Thore, weil er vorgab, daß er nur den Durchzug zu nehmen, und eigentlich nur die Gothen anzugreiffen Willens sey. Weil sie aber durch seine Leute nicht anders als feindlich behandelt wurden, schloßen die andern ihre Thore vor ihm zu. Hierauf zog er die Larve ab, belagerte Tongres, Trier, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, eroberte dieselben mit Sturm, und plünderte sie. Alle seine Feldzüge geben an den Tag, daß er sich besser auf das Einnehmen der Städte verstanden, als einer der barbarischen Heerführer, die vor ihm das Römische Reich angefallen haben. Indessen hatte der Römische Feldherr Aetius so viel Mannschaft zusammen gezogen, als er konnte; und die Visigothen, denen es noch mehr als den Römern darum zu thun war die Hunnen aus Gallien zu schaffen, hatten sich nebst einem Theile der Burgunder, Franken und Alanen mit ihm vereiniget. Mit diesen rückte er dem Attila entgegen, und in der Ebene von Chalons kam es zu einem der blutigsten Treffen, von dem

die Geschichte Meldung thut. Beyde Theile fochten mit gleicher Tapferkeit und Hartnäckigkeit, is endlich die Nacht die erhitzten Streiter trennete. Des andern Tages hielt sich Attila ruhig in seinem Lager, und zog sich endlich gar über den Rhein zurück. Vermöge dieses Rückzuges hielten sich seine Gegner berechtiget, sich den Sieg beyzulegen. Ihr Mißtrauen gegen einander aber war viel zu groß, als daß sie sich denselben hätten zu Nutz machen sollen. Aetius rieth selbst dem Gothischen Prinzen Thorismund, dessen Vater Theodorich in dem Treffen geblieben war, mit seinen Leuten nach Hause zu kehren, damit sich nicht etwa einer seiner Brüder der Schätze seines Vaters und des Thrones bemächtigen möchte. Daher glaubte man durchgehends, er habe besorget, durch die gänzliche Aufreibung der Hunnen dürften die Gothen zu mächtig und übermüthig werden.

Attila war so wenig durch den vorigen Feldzug niedergeschlagen, daß er vielmehr das nächste Jahr auf Italien selbst losgieng, und dasselbe wie ein reissender Strom überschwemmte. Die Stadt Aquileja in Venetien hielt eine dreymonathliche Belagerung aus, und wurde dafür nach ihrer Einnahme gänzlich zerstöret. Die

Städ-

Städte Trevigio, Verona, Mantua, Cremona, Brescia und Bergamo erfuhren ein gleiches Schicksal. Die äußerst bestürzten Italiener wußten kein anders Zufluchtsmittel, als daß sie eine Gesandtschaft an ihn schickten (wozu unter andern auch der Papst Leo gebraucht wurde), und durch Vorstellungen, Versprechen und gute Worte ihn von fernern Verwüstungen abzuhalten suchten. Attila war eben im Begriffe nach Rom zu ziehen, ob ihn schon die Seinigen, welche sich nach gemachter genugsamen Beute nach Hause sehnten, auf alle Weise und unter andern auch durch das Beispiel des Alarich davon abwendig zu machen suchten, der wenige Zeit mehr gelebt hätte, nachdem er sich an Rom vergriffen. Als auch Hunger und Krankheiten bey dem Heere einrissen, gab er endlich den Gesandten geneigtes Gehör, machte einen Stillstand, und gieng zurück, mit Bedrohen, den Italienern künftig noch schärfer zuzusetzen, wenn sie ihm die Honoria nebst dem ihr zugehörigen Antheile der kaiserlichen Schätze nicht auslieferten. *) Sein im nächsten Jahre erfolgter Tod befreyte Italien und das übrige Europa von neuen Verwüstungen, und das von ihm gestiftete Reich gieng mit ihm wie-

der

*) J. J. Ch. 453.

der unter; indem seine Söhne die Geistesgaben nicht hatten, die zur Beherrschung so vieler Nationen erfodert wurden. Die Vornehmsten der unter ihm vereinigten Völker, als die Ostgothen, Gepiden, Heruler und andere setzten sich in Freyheit, und jedes suchte nun seine Sache für sich zu behaupten, und Eroberungen zu machen.

Uebrigens neigte sich das von dem Attila erschütterte, aber nicht gänzlich zu Grunde gerichtete Römische Reich nach desselben Tode gleichsam von selbst zu seinem Falle. Der Kaiser Valentinian ermordete den Aetius, der noch die einzige Stütze des Reichs war, mit eigener Hand, weil ihm sein Verschnittener Heraclius einen Verdacht gegen selben beygebracht; Valentinianus wurde aber gleichfalls auf Anstiften des Petronius Maximus ermordet; *) worauf sich letzterer zum Kaiser ausrufen ließ, und, als seine Gemahlinn nicht lange hernach starb, des Valentinian hinterlassene Wittwe Eudoxia nöthigte, sich mit ihm zu vermählen. Eudoxia war so sehr entrüstet, den Mörder ihres Mannes zum Gemahle zu haben, daß sie den Vandalischen König Genserich um Hilfe und Rache aus

*) J. J. Ch. 455.

aus Afrika herbey rief. Genserich kam mit einer großen Flotte, und setzte Rom in eine neue Bestürzung. Maximus war einer der ersten, der sich durch die Flucht retten wollte; worüber der Pöbel so sehr ergrimmte, daß er ihn mit Steinen verfolgte, ein Soldat aber mit einem Dolche danieder stieß. Drey Tage nach dem Tode des Maximus zog Genserich ohne Widerstand in Rom ein, und plünderte die Stadt vierzehn Tage lang nach Gefallen. Was noch von den Gothen übrig gelassen war, fiel den Vandalen in die Hände. So gar die Dächer von Erz wurden nicht geschonet, und unter andern das halbe Dach des Tempels des Jupiter Capitolinus abgedeckt, und hinweg geführt. Ein ganzes Schiff mit Statuen scheiterte unterwegs. Die so sorgfältig von den alten Römern aufbewahrten Zeichen ihrer Triumphe, wenn sie einen auch nur geringen Werth hatten, oder fortgeschleppt werden konnten, giengen gleichfalls verloren. Besonders sind unter den letztern die Gefäße merkwürdig, die der Kaiser Titus ehemals aus dem Tempel zu Jerusalem mit sich genommen hatte, und die jetzt nach Carthago wandern mußten. Carthago ward also an den Römern gerächet, und was das wunderbarste dabey ist, durch

Leute, die von dem Baltischen Meere herkamen.

Die Römer verrichteten nach dieser wiederholten Plünderung von Rom nichts Erhebliches mehr, als daß sie einen Kaiser nach dem andern wählten, und wieder abdankten, gleich einem Kranken, der Aerzte und Arzney ändert, ohne sich deßwegen besser zu befinden. Seit dem Tode des Kaisers Valentinian III. trugen ihrer neune auf solche Art den schon abgewürdigten Nahmen der Römischen Kaiser, bis sich endlich Odoacer, ein Anführer der Heruler, *) Italien unterwarf, und dem Abendländischen Kaiserthum ein Ende machte. Odoacer ist keiner von denen Eroberern, die ein Land mit einem Heere überziehen, und sich durch das Schwert als ein Eigenthum erwerben; sondern mit ihm ist nur vorgegangen, was Synesius schon lange vorgesaget (wie wir an seinem Orte gehöret), und Gaines im Orient vorhatte, und was die Türken in den folgenden Zeiten mit den Babylonischen Califen ins Werk gesetzt haben. Er diente den Römern mit einem ansehnlichen Heere Deutscher Truppen, die meistens aus Herulern bestanden. Er selbst war ganz arm nach Italien ge-

*) J. J. Ch. 476.

gekommen, und hatte in Römischen Diensten sein Glück gemacht. Da die Kaiser in solche Unmacht verfielen, daß in ihnen nichts mehr als der Name übrig war: machte er sich durch Hilfe des unter ihm stehenden Corps zum Herrn von Italien, und ließ den Romulus, der als der letzte in dem Occident den kaiserlichen Titel führte, gefangen nehmen, und in einem Schlosse in Campanien gefänglich bewachen.

Odoacer, ob er gleich Herr von Italien war, nahm den kaiserlichen Titel nicht an, sondern nur den Titel eines Königs von Italien. Sonst war er ein Mann, der des Thrones würdig war, in so weit es einer von seiner Herkunft seyn konnte. Den Römern ließ er ihre Gesetze und Religion, ob er schon für sich ein Arianer war; sein Reich aber erweiterte er durch die Eroberung von Sicilien, und breitete es von Seiten Deutschlands bis an die Donau aus. Mit dem Orientalischen Hofe suchte er allezeit ein gutes Vernehmen beyzubehalten, und schickte zu diesem Ende Gesandte dahin. Dieß alles aber hinderte nicht, daß er nicht dem Ostgothischen Prinzen Theodorich nach einer dreyzehnjährigen Regierung Platz machen mußte. Theodorich zog mit Gutheissen des Kaisers Zeno nach

Italien, *) überwand den Odoacer dreymahl, und belagerte ihn in Ravenna, wo er sich drey Jahre lang ungemein standhaft vertheidigte, zuletzt aber an den Theodorich sich ergeben mußte. Der Accord ward gemacht den 27. Februar 493. Theodorich hielt seinen Einzug in Ravenna den 5. März, und ermordete den Odoacer einige Tage hernach mit eigener Hand, ob er ihm schon eidlich versprochen hatte, ihm das Leben zu lassen.

Bey dieser allgemeinen Zerrüttung fanden auch die Franken Gelegenheit sich einen Theil des Römischen Reiches zuzueignen, wie wir noch hören werden.

*) J. J. Ch. 489.

Zwölftes Kapitel.

Sitten und Charakter der Deutschen in ihren neuen Wohnungen. Staatsverfassung. Lehns-System. Gerichtsverfassung. Betragen gegen die alten Unterthanen. Glück und Unglück.

Diese Völker waren nun auf einmahl gleichsam in eine neue Welt versetzt. Andere Sitten, andere Sprache, andere Begriffe, andere Gesetze, andere Kleidung, andere Lebensart, kurz, alles trafen sie anders an, als es bey ihnen gewesen. In solchen Umständen sieht man einander an, wundert sich über einander, verachtet sich, und nähert sich einander, ohne es selbst zu wissen. Da jeder Theil etwas von dem Seinigen verliert, kommt zuletzt ein dritter Charakter zum Vorschein, der keinem von beyden vollkommen ähnlich ist. Obschon dieses der ordentliche Lauf der Dinge ist; so konnte es sich doch, in Ansehung der Deutschen Völker, nicht

so geschwind, als in andern Fällen zutragen, indem der Abstand beyderseits zu groß war. Die Barbaren machten auch mitten in den eroberten Ländern gleichsam eine Republick für sich aus, und die Römer ebenfalls. Jede hatte ihre eigenen Gesetze, Sitten und Gebräuche, nur daß die letzte unter den Befehlen der ersten stand, und es sich gefallen lassen mußte, was man mit ihr anfieng.

In der That war es eine der größten Veränderungen, die sich jemahls zugetragen haben, daß Leute, denen nichts verächtlicher war als ein Barbar, jetzt ihnen nicht allein unterthänig seyn, sondern sich auch gesetzmäßig von ihnen taxiren und öffentlich, als um die Hälfte geringhaltiger als ein Barbar, anschlagen lassen mußten, wie wir noch hören werden. Aber nicht nur allein deßwegen hüteten sich die nun mitten in den Römischen Provinzen seßhaft gewordenen Deutschen vor einem genauern Umgange mit den alten Unterthanen oder den Römern, wie man sie nannte, weil sie sich zu gut zu seyn glaubten; sondern auch, damit ihre Sitten nicht verderbet würden. „Noch immer, „sagt Salvian von Massilien, sind wir unter „den schamhaften Barbaren unverschämt. Ich

sage

„ sage noch mehr, die Barbaren ärgern sich an „ unsern Unreinigkeiten. Die Gothen dulden kei„ nen Hurer unter sich. Den Römern allein „ erlauben sie, vermöge ihres Nahmen und ih„ rer Nation, unkeusch zu seyn. Und was sol„ len wir von Gott hoffen? Wir lieben die Un„ reinigkeit, die Gothen verabscheuen sie; wir „ meiden die Keuschheit, die Gothen lieben sie. — „ Ich frage nun jene, die sich einbilden, wir wären „ besser als die Barbaren; sie sollen aussagen, was „ von diesem nur die wenigsten unter den Gothen, „ und was nicht die Römer alle, oder doch fast alle „ thun " d). Eben dieser Salvian wußte die Wege der Vorsicht bey der Zerstörung des Rö-

d) Inter pudicos barbaros impudici sumus. Plus adhuc dico, offenduntur barbari ipsi impuritatibus nostris. Esse inter Gothos non licet scortatorem Gothum, soli inter eos præjudicio nationis ac nominis permittuntur impuri esse Romani. Et quæ nobis rogo spes ante Deum est? Impudicitiam nos diligimus, Gothi execrantur; puritatem nos fugimus, illi amant. — Hic nunc illos requiro, qui meliores nos putant esse, quam barbaros. Dicant, quid horum vel paucissimi Gothi faciant, vel quid horum non Romani omnes vel pæne omnes. SALVIANUS. *L. VII. de Providentia Dei.* p. 156.-57.

mischen Reichs auf keine andere Weise zu rechtfertigen, als daß er seinen Landsleuten öffentlich unter das Gesicht sagte, die Barbaren wären lange nicht so lasterhaft, als sie; und wenn auch die ersten einige Laster an sich hätten, wären ihnen diese nicht so anzurechnen, wie den Römern. „ Die Sachsen sind wild, sagt er an „ einem andern Ort e), die Franken treulos, „ die Gepiden unmenschlich, die Hunnen un„ keusch; alle Barbaren haben Laster an sich. „ Sind aber ihre Laster so sündhaft als die uns„ rigen?

e) Gens Saxonum fera est, Francorum infidelis, Gepidarum inhumana, Hunnorum impudica; omnium denique gentium barbararum vita vitiositas. Sed nunquid eundem reatum habent illorum vitia quam nostra? Nunquid tam criminosa est Hunnorum impudicitia quam nostra? Nunquid tam accusabilis Francorum perfidia quam nostra? Aut tam reprehensibilis ebrietas Alemanni, quam Christiani; Aut tam damnabilis rapacitas Alani, quam Christiani? Si fallat Hunnus vel Gepida, quid mirum est, qui culpam penitus falsitatis ignorat? Si pejeret Francus, quid novi faceret; qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis. Et quid hoc mirum, si hoc barbari ita credant, qui legem et Deum nesciunt. SALVIAN. *L. IV. de Providentia Dei*, c. 14. p. 87.

„ rigen? Verdienet wohl die Unkeuschheit ei„nes Hunnen, die Treulosigkeit eines Franken, „die Trunkenheit eines Alemanniers, die Raub„sucht eines Alanen eben solche Ahndung, als „jene eines Christen? Wenn ein Hunne, ein „Gepide betriegt, was Wunder, da er das „Strafwürdige davon gar nicht einsieht? Wenn „der Franke falsch schwört, was neues thäte „er, da er den Meineid nicht anders, als eine „gemeine Rede ansieht? Und was ist es Wun„der, wenn die Barbaren so glauben, die weder „Gott noch ein Gesetz kennen?

Weil es gleichsam eine Schande war, ein Römer zu seyn, so behielten sie ihre Kleidung, um auch durch das Aeußerliche von ihnen unterschieden zu seyn. Der Ostgothische König Theodorich macht hier vielleicht allein eine Ausnahme; indem dieser, an dem Orientalischen kaiserlichen Hof erzogene Prinz, um sich bey eben diesem Hofe beliebt zu machen, die Römische Kleidung anlegte, und seinem Volke eben dieß befahl. Auch ihre Sprache behielten sie, wenigstens unter sich, bey. Bey den Franken blieb die Deutsche Sprache die Hofsprache bis unter den Karolingern. Dieselbe aber allgemein zu machen, fanden sich unübersteigliche Schwierig-

keiten. Man ließ den alten Unterthanen die christliche Religion mit ihrer Liturgie und allem übrigen, wie sie selbe ausgeübet hatten; und eben dadurch wurde die Lateinische Sprache stillschweigend auch durch die Gesetze bestätigt. Da sie selbst anfiengen, sich zu eben dieser Religion zu bekennen; so war es theils unmöglich den Gottesdienst in ihrer Sprache zu halten, weil, die Gothen ausgenommen, die übrigen dieselbe nicht schreiben konnten; theils auch weil sie viel zu arm an Worten war, um die Geheimnisse der Religion und die Kirchengebräuche damit zu bezeichnen; und es auch überhaupt für unanständig gehalten wurde, eine andere Sprache dazu zu gebrauchen, als bisher geschehen war. Von denen Deutschen Nationen, welche die Lehre des Arius angenommen haben, wissen wir gar nichts, ob und was sie für Liturgien gehabt; nur, daß die Uebersetzung der Evangelien, die der Gothische Bischof Ulphilas veranstaltet hat, zu uns gekommen ist. So viel ist aber gewiß, daß auch diese den alten Inwohnern ihre Religion gelassen haben, mit der zugleich die Lateinische Sprache um so tiefer eingewurzelt ist.

Ihre Sprache konnte auch deßwegen nicht so leicht die Oberhand gewinnen, weil ihnen die

alten

alten Inwohner an der Zahl weit überlegen, und nicht leicht dahin zu bringen waren, ihre sanftern und gelindern Töne mit den rauhen Hauchen der Deutschen zu verwechseln. Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir noch eben die Aussprache haben, welche unsere Voraltern gehabt, indem gewiß die Hälfte davon durch die eingeführten Buchstaben und das Schreiben verloren gegangen ist. In was für einer Verlegenheit man oft möge gewesen seyn, solche Deutsche Laute durch Buchstaben auszudrücken, kann uns der einzige Nahme des Fränkischen Königs Klodwig lehren. Bald schrieb man Hludwig, bald Clodwig, bald Lodoin, Klodowech, und noch auf andere Art. Daß jeder Schriftsteller die gewöhnliche Aussprache habe ausdrücken wollen, daran ist gar nicht zu zweifeln. Und eben daher, weil man sie nicht schreiben konnte, war sie auch noch ganz unregelmäßig, und um so schwerer zu erlernen, so daß es für was außerordentliches gehalten wurde, wenn ein Römer Deutsch lernte; welches selten und nur von denen geschah, welche bey Hof ihr Glück machen wollten.

Es ist demnach kein Wunder, daß vielmehr die Deutschen nach und nach das Latein, wenig-

nigstens wie es damahls geredet ward, lernten; besonders da sie anfiengen, nach Kirchenämtern zu streben. Man hätte glauben sollen, sie würden mit der Sprache auch dasjenige sich eigen machen, was von Wissenschaften und Künsten noch übrig war; indem das Wahre und Schöne nach und nach die Herrschaft auch über die rohesten Gemüther gewinnt, wenn sie nur einiger Maßen zubereitet sind es zu fühlen, und der gute Geschmack noch Kenner und Verehrer genug hat, um sich mitten in der Barbarey, wenigstens noch eine Zeit lang, zu erhalten. An beyden Stücken fehlte es bey dem Eintritte der Barbaren in das Römische Reich. Der damahls in Gallien lebende gelehrte Bischof, Sidonius Apollinaris, sagt von den Deutschen: ihre Gefühle wären so steif als ihre Körper. Glücklich, schreibt eben dieser an seinen Freund Catullinus, glücklich sind deine Augen, und Ohren, glücklich deine Nase so gar, da dir nicht ein mit Zwiebeln und Knoblauch gefüllter Burgunder in aller Frühe zehen Trachten anrichtet f). Dieses alles sagt ein Mann, in dessen Schriften der gesuchte und tändelnde Witz aller Orten hervor sticht,

f) *Carm. XII. ad Catullin.* p. 351. v. 11.

sticht, und der selbst ein lebendiger Zeug von dem bereits gesunkenen guten Geschmacke ist.

Die Wissenschaften waren überhaupt so sehr in Verfall gekommen, daß bereits Claudius Mamertus, ein gelehrter Gallier, der um die Hälfte des fünften Jahrhunderts gelebt, ihnen ihre Grabschrift zu verfertigen dachte. Es ist höchst merkwürdig, was Ammian Marcellin von der Stadt Rom selbst sagt, noch ehe an die Eroberung derselben gedacht wurde: „Sie (die Römer) scheuen die Gelehrten, als Leute von übler „Vorbedeutung, und die dem Staate unnütz „wären. Hingegen denen, welche die Kunst zu „spielen vollkommen verstehen, oder alle Kleinigkeiten des Circus, und der Kutscher (aurigarum) oder andere Stadtneuigkeiten wissen, verstatten sie den freyen Zutritt. In den „wenigen Häusern, sagt er ferner, wo man „zuvor noch einige Achtung für die Wissenschaften hatte, hört man jetzt nichts als Saiten-„Instrumente. Anstatt des Weltweisen wird „der Sänger herbey gerufen, anstatt des Redners der Lehrer der Theatral-Künste. Und „nachdem man die Bibliotheken auf ewig gleich „den Gräbern der Todten geschlossen hat, wird „nun an nichts, als an Wasserorgeln, an Lau-

„ten

„ ten so groß als Wägen, an Flöten, und an„ deren zur Pantomime gehörigen Werkzeugen „ gearbeitet. Zuletzt ist man so weit in die Nie„ derträchtigkeit herab gesunken, daß, da noch „ nicht lange die Fremden aus Besorgniß einer „ Hungersnoth aus der Stadt geschaffet wur„ den, man die Lehrer der Wissenschaften, ohne „ ihnen nur Zeit zu lassen Athem zu holen, „ vertrieben hat; da man hingegen alle Komö„ dianten, und die sich nur anstellten es zu seyn, „ zurück behalten, und dabey noch drey tau„ send Tänzerinnen mit so vielen Tänzern, und „ den Chören in der Stadt gelassen hat, ohne „ ihrer die geringste Meldung zu thun " g).

Alles

g) Homines eruditos et sobrios ut infaustos et inutiles vitant, . . . is adhibetur, qui pro domibus excubat, aurigarum, aut artem tesserariam profitetur, aut secretiora quædam se nosse confingit . . . Paucæ domus studiorum seriis cultibus antea celebratæ, nunc ludibriis ignaviæ torpentes exundant, perflabili sono vocali tinnitu fidium resultantes. Denique pro Philosopho Cantor, et in locum Oratoris doctor artium ludicrarum accitur: et *bibliothecis sepulchrorum ritu in perpetuum clausis* organa fabricantur hydraulica, et lyræ ad speciem carpentorum ingentes, tibiæque et histrionici

Alles dieses war die Folge des äussersten Luxus, der gerade das Gegentheil wirkt, als der nähmliche Luxus, wenn er in gewissen Schranken gehalten wird.

Mit den Künsten hatte es eben dieselbe Beschaffenheit. Diocletian und Constantin waren die letzten, welche öffentliche Gebäude aufgeführet, in denen zwar Stärke und Dauerhaftigkeit angebracht, der Plan hingegen um so ärmer, und die Ausführung eben so armselig war. Mit den andern Künsten sah es eher schlimmer als besser aus. So arm die Römer an großen Thaten waren, als das Reich sich dem Verfalle näherte: so großes Verlangen trugen sie nach Statuen. Anstatt aber daß die Alten die Zierde derselben von der Hand des Meisters erwarteten,

nici gestus instrumenta non levia. Postremo eo indignitatis est ventum, ut, quum peregrini ob formidatam haud ita dudum alimentorum inopiam pellerentur ab urbe præcipites, sectatoribus disciplinarum liberalium impendio paucis sine respiratione ulla extrusis, tenerentur mimarum asseclæ viri, quive id simularunt ad tempus, et tria millia saltatricum ne interpellata quidem cum choris totidemque remanerent magistris. AMMIAN. MARCELLIN. L. 14. c. 6.

ten, setzte man selbige in den neuern Zeiten in die Materie; und da nicht alle so reich waren sich Statuen aus Gold machen zu lassen, ließen sie sie doch mit Goldblech überziehen h), welches den bald dazwischen gekommenen Barbaren eben recht war, und die vermeinte Ewigkeit, die man dadurch erhaschen wollte, in der Geburt erstickte.

Nebst dem zu stark überhand grnommenen Luxus war noch ein anders Uebel, das sich nur von weiten zeigte, auch der Hauptstadt schädlich. Rom mußte in den alten und neuen Zeiten seine Künstler von den Provinzen entlehnen. Die Römer waren durch die Freygebigkeit der Kaiser so sehr von anhaltenden Arbeiten, durch welche sich allein der große Künstler bildet, entwöhnet, daß sie sich zu dem Müßiggange privilegirt hielten. Die Provinzen hingegen waren durch die starken Einfälle der Barbaren, und die großen Auflagen, wodurch ihnen vollends das Mark aus den Beinen gesogen ward, so sehr entvölkert, und so arm geworden, daß es nicht

h) Ex his (Romanis) quidam æternitati se commendari posse per statuas æstimantes, eas ardenter affectant, . . . easque auro curant imbracteari AMMIAN. MARCELL. L. 14. c. 6.

nicht möglich war große Künstler hervor zu bringen. Wo nicht Menschen im Ueberflusse sind, da behilft man sich mit den nöthigsten Arbeiten; und wo nichts mit Kunstarbeiten gewonnen wird, da vergeht auch alle Neigung dazu.

Rom würde allem Anscheine nach, wenn auch die Barbaren das Reich nicht zerstöret hätten, in die Barbarey gefallen seyn; letztere machten nur, daß es desto geschwinder geschah. Da der falsche Geschmack bereits schon stark überhand genommen hatte, so kann man es ihnen gewiß nicht übel nehmen, daß sie sich nicht bis zum guten empor geschwungen haben. Besonders geschieht den Gothen unrecht, wenn man ihnen die Verderbung des Geschmackes zur Last legen will, oder den falschen Geschmack nach ihrem Nahmen benennt. Wir haben Zeugnisse vor uns, die keinem Zweifel unterworfen sind, daß der Ostgothische König, Theodorich, Wissenschaften und Künste unterstützet hat, ob er schon eben nicht haben wollte, daß sein eigenes Volk sich damit abgeben sollte. Von dem Visigothischen Könige Theodorich II. sagt Sidonius Apollinaris, daß man an seinem Hofe, und besonders an seiner Tafel, Griechische Zierlichkeit, den Gallicanischen Ueberfluß, die Italienische Ge-

schwindigkeit, öffentlichen Pracht, Privatfleiß, und königliche Ordnung antreffe i).

Eben so ungegründet ist der Vorwurf wegen der Baukunst, in der die Gothen einen neuen Geschmack sollen eingeführt haben, den man den Gothischen nennt. Wir haben wenige, oder gar keine Gebäude von ihnen. Dasjenige, was man außer Italien Gothische Bauart nennt, stammt vielmehr von den Arabern her, von denen man in dem neunten, zehnten und folgenden Jahrhunderten vieles, so gar in den Wissenschaften, geborgt hat. Der einzige Ostgothische König, Theodorich, hat nicht allein di zerfallenen Gebäude und Mauern verschiedene Italienischen Städte wieder aufrichten lassen, sondern auch einige Gebäude zu Ravenna aufgeführt k). Zu diesen aber, in was für einem Ge-

i) Videas ibi elegantiam græcam, abundantiam Gallicanam, celeritatem Italam, publicam pompam, privatam diligentiam, regiam disciplinam. SIDON. APOLL. *Epist.* L. 1. *Epist* 2. p. 5.

k) Was es für Gebäude gewesen, und was Theodorich überhaupt zur Verschönerung der Stadt beygetragen, kann man bey dem RUBEUS *Hist. Ravenn.* *L.* 3. nachlesen. Obschon einige seiner Werke von einigen Neuen in Zweifel gezogen werden.

Geschmacke sie nun auch seyn mögen, brauchte er keine Gothen zu Baumeistern, sondern Römische Künstler, so gut er sie haben konnte; wie wir aus mehrern Briefen des berühmten Cassiodor sehen. Die Schuld war also nicht auf seiner Seite, wenn sie nicht zum besten ausgefallen sind.

Die bereits herrschende christliche Religion rettete noch die wenigen Ueberbleibsel der Wissenschaften und Künste. Die Beredsamkeit, die auf den Gerichtsplätzen erstummte, gieng auf die Kirchenkanzeln über. Ein Theil der Poesie so gar wurde in der christlichen Kirche als einem Zufluchtsorte aufgenommen. Prudentius und Ambrosius verfertigten Hymnen, worin die Geheimnisse der christlichen Religion ausgedrückt waren; und eben dadurch sind auch noch manche Stücke der alten Theatral-Musik gerettet worden, indem zu den neu verfertigten Hymnen vermuthlich die schon vorhandenen Melodien sind gebraucht worden. In wie weit sich die alte Architectur und die Musiv-Arbeiten bey den neu aufgeführten Kirchengebäuden erhalten, kann man beym Ciampini nachsehen l).

l) *Veter. monument. P. I. c. 1.*

Ihre Staatsverfassung änderte sich nach und nach, wie ihr Character. Bey Nationen, die ohne ein fest gesetztes Staats-System leben, kommt es allemahl viel auf die persönlichen Eigenschaften des Regenten an. Nachdem diese groß oder klein sind, wird er auch das Volk viel oder weniger lenken können. Da aber ihre ersten Könige in den neuen Besitzungen lauter Eroberer waren, die die Anschläge von mehrern Jahrhunderten ausgeführet haben: so war es ihnen ein Leichtes, bey einem durch sie glücklich gemachten Volke alles nach ihrem Willen einzurichten, zumahl anfangs, da ihre Staaten noch sehr schwankten, es die Noth erfoderte, daß sich das Volk genau an seinen König hielt. Den Söhnen, in denen man das Andenken der Väter verehrte, war es eben so leicht, dasjenige fortzusetzen, woran man schon gewohnt war. Es scheint, die Könige haben auf dem Römischen Boden so gleich auch die Grundsätze der Römischen Regierung angenommen, so wie das Volk nach und nach seinen kriegerischen Geist, und mit diesem den Hang zur Freyheit verloren hat. Hin und wieder gab es doch auch Unruhen zwischen den Königen und dem Volke, da sich die erstern zu viel Gewalt heraus nahmen. In Afrika wäre

es

es bald zu Thätlichkeiten gekommen, als der Vandalische König, Genserich, anfing ganz willkührlich zu regieren. Genserich wußte aber den Mißvergnügten zuvor zu kommen, und schaffte sie aus dem Wege, ehe sie ihm schaden konnten.

Dessen ungeachtet behielt das Volk seinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt; und die Könige mußten noch lange Zeit das Volk fragen, wenn sie Krieg anfangen oder neue Gesetze machen wollten, wie man besonders aus der Fränkischen Geschichte wahrnimmt. Die Deutschen führten nicht Krieg für ihre Könige, sondern für sich selbst. Diese Anmerkung muß zum Grunde gelegt werden, wenn wir uns von ihrer ersten Einrichtung einen Begriff machen wollen. Eben hierin äußert sich ein himmelweiter Unterschied zwischen den unsrigen, und den damahligen Zeiten. Wenn der Feldzug glücklich ausgefallen war, so theilte man sich in die eroberten Länder, Schätze und Sclaven, die nun auch bey den Deutschen anfingen einen höhern Werth zu bekommen, da die Grundstücke bey ihnen in größere Achtung kamen. Der Unterschied lag nur darin, daß die Könige einen weit ansehnlichern Theil bekamen, als jeder von dem Volk ins besondere.

Den Theil, der auf jeden fiel, bekam er nicht in der Absicht, um Kriegsdienste dafür zu thun; denn dieß wäre eben so viel gewesen, als den Wolf zum Raube miethen. Diejenigen irren sich also sehr, die in dieser ersten Theilung den Ursprung des Lehns-Systems finden wollen. Der Krieg war ohnehin ihre angenehmste Beschäftigung, und der Stand des Kriegsmannes der einzige Ehrenstand. Sie scheueten aus keiner andern Ursache den Stand der Knechtschaft so sehr, als weil er vom Kriege ausschloß. Da überdieß ein jeder ein kleiner Eroberer war: so legte die gemeinsame Theilung schon an sich einem jeden insbesondere eine wechselweise Gewährleistung von dem, was ein jeder empfangen hatte, auf. Kurz, jeder blieb, was er war, das ist, Soldat, und nicht, weil er mußte, oder darum bezahlt wurde, sondern weil er wollte, und nichts anders zu seyn verlangte.

Dieses System hatte in der That seine gute Seite. Dadurch fiel auf einmahl ein großer Theil von denen ungeheuren Summen weg, die ein stehendes Kriegsheer erfoderte. Die den alten Römischen Unterthanen so gehässige Recruten-Aushebungen unterblieben gleichfalls. Wenn auch diese sonst keinen Vortheil von der Herrschaft der

Bar-

Barbaren gehabt hätten, müßte schon dieses genung gewesen seyn, sie über den Verlust ihrer vorigen Herren zu trösten. Man hat auch kein Beyspiel, daß die alten Inwohner der Provinzen sich gegen ihre neuen Herren empört haben. Alle Stöße, welche sie bekommen, haben sie sich entweder unter einander selbst beygebracht, oder von aussen erhalten.

Da die Nation selbst Soldat war, konnte man eher auf Treue, Redlichkeit und Eifer bey Kriegsunternehmungen zählen. Jeder stritt für sich, für sein eigenes Haus, Hab und Gut, Weib und Kinder. Man hatte sich auch keines Despotismus, oder einer tyrannischen Unterdrückung von Seiten der Könige zu besorgen. Wenn auch die Könige ihre Gewalt merklich weiter ausgedehnt haben, als sie zuvor war; mußte doch solche allezeit in gewissen Schranken bleiben, so lange die Nation selbst die Waffen in den Händen hatte, und die Befehle ihres Herrn selbst vollzog.

In einem Stücke aber irrten sie sich sehr. Sie glaubten, man könne Römisch leben, und so tapfer bleiben, als ein Deutscher. Sie ließen sich nach und nach die Römischen Gemächlichkei-

ten gefallen, aber nicht ihre Kriegszucht, welche das einzige Mittel ist, wodurch eine gesittete Nation gegen eine barbarische aushalten und dasjenige ersetzen kann, was die letzte an Muth und Unerschrockenheit voraus hat. Hier aber gab es kein Mittel; sie mußten entweder in allem bleiben, was sie bey ihrem Eintritte in das Römische Reich gewesen, oder in allem Römer werden. Der Ostgothische König Theodorich merkte dieses, und verboth den Gothen ihre Kinder in die Schulen zu schicken, weil diejenigen niemals den Spieß und Degen ihres Gegners unerschrocken ansehen würden, die von Jugend auf die Ruthe gefürchtet m). Die Anwendung hievon läßt sich noch auf eine Menge anderer Dinge machen. Die Selbsttäuschung ist aber nirgends größer, als bey dem Gefühle eigener Kräfte, und nichts nimmt unmerklicher ab, als Muth und Tapferkeit, so lange man keinen Feind vor sich hat.

Je milder die Sitten waren, die sie angetroffen; je gelinder das Klima war, unter das sie verpflanzt worden; je länger sie sich auf Römischem Boden aufgehalten, desto mehr sind sie ausgeartet, nicht, als wenn sich eben dieses Klima gar nicht mit der Tapferkeit vertrüge; denn sol-

m) PROCOPIUS *de bello Goth.* L. 1. c. 2. pag. 312.

solches zeigen die Beyspiele der Römer, Karthaginenser, und der alten Spanier zur Genüge, sondern weil ihr Nervenbau durch die große Hitze des Tages, und Kälte der Nacht, wie auch durch die nach und nach angenommene weichliche Lebensart erschlaffete, und sie eben darum meistens aufgerieben wurden, ehe noch andere an das Klima von Geburt aus gewöhnte Generationen nachwachsen konnten. Von den Visigothen sagt Gregorius Turon., daß sie ihrem Brauche nach gezittert hätten vor Klodwigen und seinen nur erst aus ihren Waldungen hervor gebrochenen Franken. Die nähmlichen Gothen zitterten doch gewiß nicht, als sie Rom stürmeten. An den Vandalen, die von dem kalten Norden in das warme Afrika versetzt worden, ist dieses noch sichtbarer. Ihr Reich ward von dem Kaiser Justinian durch ein mäßiges Heer von 15000 Mann, das grossen Theils aus Barbaren bestand, ohne vielen Widerstand zerstöre. In dem Zustande, worin sie Procop angetroffen n), der dem Feldzuge mit beygewohnet, ist es auch gar kein Wunder. Sie ließen sich, nach seinem Zeugnisse, durch den fruchtbaren Boden und durch das gelinde Klima so sehr einnehmen, daß sie sich der Schwelge-

n) *Histor. Vandal.* L. 2 6. c. pag. 248. 49.

rey, prächtigen Kleidung, einer durchaus üppigen Lebensart und dem häufigen Baden überliessen. Sie brachten ihre Zeit in dem Theater und Circus zu, und belustigten sich an Tänzern, Pantomimen und dergleichen Dingen; ihre Landhäuser waren prächtig, und ihre Gärten waren mit Wasserwerken, schönen Bäumen und wohlriechenden Blumen gezieret; man achtete keine Keuschheit, noch eine andere männliche Tugend.

Das merkwürdigste bey diesem letzten Vorwurfe ist, daß Salvian, der zur Zeit ihres Einmarsches in Afrika schrieb, ihnen mehrmals die Keuschheit als eine besondere Eigenschaft vor den andern Deutschen Nationen beylegt. Die Vandalen, sagt er o), wären sonst die feigesten unter den Barbaren, aber die keuschesten; und Gott habe ihnen wegen ihrer Keuschheit die Spanier, und hernach die Karthaginenser, die unter allen Römischen Nationen der Unzucht am meisten wären ergeben gewesen, unterwürfig gemacht. Eben dieser sagt auch, daß sie sich anfangs gar nicht durch die Ausschweiffungen der Römer hätten verführen lassen, sondern diese vielmehr gezwungen hätten keusch zu seyn. Ueberhaupt, wenn man die Zeit des Aufenthals dieser Völker auf

Rö-

o) L. VII. *de gubernatiane Dei* c. 7. pag. 157.

Römischen Boden, die Beschaffenheit des Klima, und die Sitten der Völker, mit denen sie umgegangen sind, mit einander vergleicht: so läßt sich so ziemlich genau bestimmen, wie sich bey einem jeden die alten Sitten nach und nach verloren haben; und man kann als eine Regel annehmen, daß das letzte, so aus Deutschland ausgerückt ist, allemahl auch das tapferste gewesen. Grotius p) hält dafür, sie hätten nicht alle in den eroberten Provinzen bleiben sollen, sondern alle Jahr einen Theil der Nation nach Hause schicken, der durch neue Ankömmlinge allemahl wieder wäre ersetzt worden; durch diese beständige Abwechslung, wie man es mit ausländischen Gewächsen macht, würde der kriegerische Geist bey ihnen erhalten worden seyn. Allein, eben darum hatten sie so lange Krieg geführt, weil ihnen ihr Vaterland nicht gefiel, und eben dieses wurde gleich von andern Nationen besetzt, so bald sie dasselbe verlassen hatten. Eben dadurch wurden sie auch in den Stand gesetzt, große Reiche in der Geschwindigkeit zu stiften, weil sie mit Weib und Kindern ausgezogen sind.

Eines, wodurch sich ihre Staatsverfassung von jener der Römer und der meisten übrigen

Na-

p) *Prolegom. Histor. Gothor.* pag. 58.

Nationen auszeichnete, war das Lehns-System. Wir haben die Spuren davon schon in den Deutschen Wäldern gefunden. Diese wollen wir jetzt verfolgen. In Deutschland wußte man nicht einmahl etwas von dem gemeinen Eid der Treue, der dem Fürsten wäre geleistet worden. Man war mehr dem Staate und Vaterlande ergeben, als dem Fürsten. Nur diejenigen, die sich auf eine besondere Art dem Fürsten verbunden, und aus eigener Willkühr in sein Gefolge (comitatum) getreten sind, waren schuldig ihm unbedingt in den Krieg zu folgen. In den eroberten Ländern änderte sich alles dieses. Die Fürsten suchten in die Stelle des Staates zu treten, und das Bestreben des Volks zur gemeinsamen Glückseligkeit auf sich zu lenken. Das Volk mußte den Eid der Treue ablegen q); das Gefolge aber suchten sie zu verstärken, so viel als immer möglich war, und noch durch einen besondern Eid der Treue sich zu verbinden. Dieses diente ihnen gleichsam als ein stehendes Heer gegen die Nation selbst, wenn sie schwierig würde, und gegen

Aus den Formeln des Markulfs so wohl als verschiedenen Stellen des Gregorius von Tours sehen wir, daß der Eid der Treue bey den Franken eingeführt war.

gen Auswärtige, wenn sich die Nation nicht so gleich zum Krieg verstehen wollte. Die bey der neuen Lebensart bald überhand nehmenden Bedürfnisse machten, daß sich klein und groß um die Wette zudrängten, sich den Königen zu empfehlen und in das Gefolge aufgenommen zu werden suchten. In Deutschland wurde das Gefolge durch freyen Tisch, durch Geschenke an Pferden, Waffen und dergleichen belohnt. Liegende Güter hatten einen geringen Werth, und wurden nicht verlangt. Vielleicht dachte man noch viel zu edel; jetzt aber waren sie angenehmer als andere. Die Könige gaben also ihrem Gefolge dergleichen zum Genuß. Diese Güter wurden, um sie von dem Eigenthume (Alode) eines jeden zu unterscheiden, Beneficia und in der Folge Lehen genannt, und Inhaber davon Vasallen (Gesellen). Da selbe anstatt des Soldes für die Dienste, die man von jemand foderte, gegeben wurden: so fielen sie nach dem Tode des Inhabers wieder auf ihren Herrn zurück. Die Vasallen wußten aber selbe auf tausenderley Weise in Eigenthum zu verwandeln; wodurch endlich die Quellen sich verstopften, und die Könige arm, die Vasallen hingegen reich wurden.

Nichts konnte für die Deutsche National-Freyheit schädlicher seyn, als diese Verfassung. Die Großen verkauften sich an die Könige, und das Volk an die Großen. Es redete nicht mehr durch sich, dachte nicht mehr durch sich, und that nichts mehr durch sich, wie in seinen vorigen Wohnungen, sondern mußte sich von den Großen nach Belieben führen lassen. Wer frey seyn wollte, für den war weder bey dem Könige, noch bey den Großen Gnade zu hoffen. Die Könige erreichten zwar in diesem Stücke ihre Absichten, daß sie die National-Freyheit nach und nach dadurch zu Grunde richteten; sie arbeiteten aber nicht für sich, sondern für ihre Vasallen, die durch ihre Geschenke so mächtig geworden, daß sie den Königen selbst Gesetze vorschreiben konnten.

Dieses wäre noch einiger Maßen zu verzeihen gewesen. Der größte Fehler des Lehns-Systems war, daß der Lehensherr, es mochte der König, oder ein Großer seyn, (denn auch diese hatten ihre Vasallen,) von dem Staate getrennt, und letzterer darüber vergessen wurde. Gleichwie die selbstgewählten Verbindungen von den Menschen allezeit genauer beobachtet werden, als die natürlichen: so verlor man die angebornen und wesentlichen

lichen, die jeder als Unterthan zu befolgen hatte, nach und nach aus dem Gesichte, und setzte sie gar in Collisions-Fällen den ersten nach. Noch eine schlimme Folge war, daß man glaubte, sich seinen Lehensherrn wählen zu können, wo man nur immer wollte, sollte es auch außer dem Lande seyn, wo man ansässig war, weil die Lehensverbindung an sich willkührlich war. Eben daher folgerte man auch, daß man den Lehensherrn verlassen, und ändern könne, wenn er auch der Landesherr selbst war, in dem Falle, wo man glaubte, eine gerechte Klage gegen ihn zu haben. Wir werden hören, zu wie vielen Unordnungen diese unnatürliche Grundsätze gleich unter dem ersten königlichen Stamme der Franken Anlaß gegeben haben. Ueberhaupt aber mußte der alte edle Freyheitsgeist der Deutschen einem knechtischen und eigennützigen Platz machen. Ein gewisses Point d'Honneur sollte zwar das Hauptband zwischen den Lehnsherrn und Vasallen seyn; das Interesse schimmerte aber an allen Enden so stark hervor, daß man gleich sah, wodurch diese so sehr gerühmte Ehre müßte aufgewärmt werden, um einige Wirkungen hervor zu bringen.

Die innere Polizey und Ordnung wurde in Deutschland durch gewiße Gewohnheiten, welche

die Stelle der Gesetze vertraten, erhalten. Nach ihrer Auswanderung fanden diese Nationen aus mehrern Ursachen für gut, ihre Gewohnheiten schriftlich zu verfassen. Wir haben noch die schriftlichen Aufsätze, in welchen, ob sie gleich von verschiedenen Völkern herrühren, und zu verschiedenen Zeiten sind verfertigt worden, eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit herrscht, die ihre Deutsche Herkunft, wenn wir auch sonst keine Spuren davon hätten, allein genugsam verrathen würde. Grotius r) erhebt sie ungemein; Leibnitz s) verachtet sie. Grotius hat Recht, weil in der That eine gewisse Einfalt, ein Nachdruck, Kürze und gesunder Menschenverstand darin herrschet, die man oft in den Gesetzen gebildeter Nationen vermißt. Leibnitz hat aber auch Recht, daß es eben so viel wäre, als von den Früchten zu der Eichel zurück kehren, wenn man sie wieder einführen wollte. Sie waren gut für die Umstände, in denen sie sind gemacht worden. So wenig der Mensch die Kleider in dem männlichen Alter tragen kann, die er in der Kindheit getragen hat, ob sie gleich einmahl mögen schön gewesen seyn: so wenig können Völker in ih-

r) *Prolegom. Histor. Gothor.* pag. 63.

s) In *Praefat. Scriptor. Brunsuic.*

ihrem männlichen Alter mit ihren Jugendgesetzen auskommen.

Man darf diese Gesetze nur ansehen, um gewahr zu werden, daß sie für Leute gehörten, die nur den ersten Schritt zu dem gesellschaftlichen Leben gethan hatten, und noch an dem Rande desselben standen. Wenn die Sicherheit der erste Beweggrund zu dem gesellschaftlichen Leben war, so mußten die ersten Gesetze allezeit dahin gehen, Niemand zu beleidigen. Man sieht auch aus der Geschichte der Menschheit, daß die ersten Gesetze der Völker meistens negativ gewesen. Die Deutschen unterscheiden sich nur durch die erstaunliche Zergliederung der Unbilden, wie z. B. der Ersatz muß gemacht werden bey einer jeden Art von Verletzung am Körper, die nur zu denken ist; wie, wenn Blut vergossen worden, wenn der verletzte Theil nur blau geworden, wenn ein Bein heraus gesehen, wenn ein Bein gebrochen, wie es mit Stechen, Hauen, Schlagen zu halten; wie, wenn ein Aug, Ohr Finger ꝛc. verletzt worden. Diese Art der Gesetzgebung war ohne Zweifel eine Folge der noch ziemlich rohen und unbändigen Freyheit der Na-

tion. Um sie an Gerichte zu gewöhnen, mußte dem Richter so wenig zu thun übrig bleiben, als nur immer möglich war, das Gesetz aber selbst alles entscheiden; und um einer zu sehr an Gewaltthätigkeiten gewöhnten Nation Einhalt zu thun, mußten alle Fälle auf das genaueste ausgedrückt werden, um alle Ausflüchte auf einmahl abzuschneiden.

Die Art der Genugthuung für die Beleidigungen ist noch sonderbarer. Das Verbrechen mochte gewesen seyn, wie es wollte, so wurde es durch die Erlegung einer gewissen Summe Geldes abgebüßt. Wir haben schon aus dem Tacitus gehört, daß solches ein uralter Gebrauch der Deutschen gewesen. Jetzt wurde nur die Summe für jeden Fall genau bestimmt. Daß solches in manchen Fällen geschehen könne, ist leicht zu begreiffen; aber wie die Ehre, wie die Glieder des Leibes, wie das Leben selbst durch Geld könne ersetzt werden, ist kaum zu errathen. Die Gesetze scheinen in diesem Falle nur für die Armen gemacht zu seyn, und der Reiche konnte thun, was er wollte. Wer 45 Solidos in der Tasche hatte, war so zu sagen Herr über alle Na-

sen

sen seines ganzen Gaues t). Und in der That mußte dieses erst manchen in Versuchung dazu führen, so wie Caligula bey Erblickung eines Kopfes in die Versuchung gerieth ihn abhauen zu lassen, weil er es ungestraft thun konnte.

Wir müssen aber auch andrerseits betrachten, daß ihr Charakter und ihre Sitten aufrichtig, einfach, und weder zu muthwilligen, noch zu studirten Bosheiten aufgelegt waren. Auch war der Ansatz der Unbilden ziemlich hoch, da diese Nationen wenig Geld hatten, und die Ungleichheit der Güter noch nicht so groß, wie jetzt, war. Wer nicht zahlen konnte, verlor die Freyheit darüber, und wurde dem Beleidigten oder dessen Verwandten als Knecht ausgeliefert, die ihn entweder zu ihren Diensten brauchen, oder weiter verkaufen konnten. Und wenn auch das Geld einem helfen konnte, nachdem er den andern beleidiget: so war doch die Beleidigung an sich nicht so leicht ins Werk zu setzen. Jeder war bewaffnet, und keiner geneigt Unbilden ungerächet

t) Si quis nasum alteri excusserit, MDCCC. Denar. qui faciunt Sol. XLV. culpabilis judicetur. LL. Sal. Tit. 33. §. 13.

chet zu verdauen. Dieses letztere scheint ein stärkerer Damm gegen alle muthwillige Beleidigungen gewesen zu seyn, als die Gesetze selbst. Aus eben dieser Ursache scheint es auch, die Deutschen haben den Diebstahl mehr verabscheuet, als die Mordthaten u). Die Diebstähle geschahen an wehrlosen Dingen; und ein Feiger konnte leicht gereitzet werden, sich daran zu vergreiffen, da ihre zahlreichen Heerden, die in den Wäldern und Heiden herum irreten, und ihre Geräthschaften bey ihren schlecht gebauten Häusern unmöglich so genau konnten verwahret werden. Bey den Alemanniern mußte für eine ermordete Weibsperson doppelt so viel, als für eine Mannsperson gezahlet werden x). Die Ursache war gewiß keine andere, als weil erstere nicht wehrhaft war, und daher für ihre Sicherheit durch einen höhern Ansatz des Wehrgeldes gesorgt wurde.

Gleich-

u) Nach den Sächsischen Gesetzen (Tit. IV.) wurde derjenige, der ein Pferd gestohlen, mit dem Tode gestraft; eine jede Mordthat aber, auch eines Adeligen, (Tit. II.) konnte mit Geld abgelöset werden.

x) LL. Alemann Tit. 49.

Gleichwie ihre Gesetze noch meistens nach dem alten Fuße eingerichtet gewesen, also auch ihre Gerichtsform. Das beste davon war, daß, da ihre Gesetze ganz einfach waren, ein jeder, der nur gesunden Verstand hatte, Richter oder Beysitzer seyn konnte. Und eben daher sah man bey der Auswahl der Beysitzer mehr auf die Redlichkeit des Herzens, als andere Eigenschaften. Bey den Franken waren Gerichtsbeysitzer und ehrliche Leute gleich bedeutende Wörter. Wir werden mehr von der Deutschen Gerichtsverfassung hören, wenn wir von den Fränkischen, Alemannischen, und andrer Deutschen Völker Gesetzen ins besondere reden werden. Nur müssen wir noch etwas von der Art ihrer Proben beybringen. Die Hauptprobe geschah durch Zeugnisse, in Ermanglung derselben aber durch den Eid. Damit dieser desto kräftiger wäre, mußte der Schwörende nach Beschaffenheit der Sache eine gewisse Anzahl von Eidshelfern (Consacramentalen) bey sich haben, die mit ihm den Eid ablegten. Der Schwörende mußte seine Hand auf eine Kapsel, in welcher Reliquien von Heiligen aufbewahret waren, legen; die Eidshelfer hingegen legten nur ihre Hand auf die Hand

des Schwörenden. Man erstaunet, wenn man die Geschichte durchgeht, wie leicht es war, dergleichen Eidshelfer auch in den schwierigsten Fällen zu bekommen Diese Leichtigkeit war die Folge jenes allgemeinen Zutrauens, das ein Glied der Nation auf das andre setzte; die gesetzliche Verordnung an sich die Wirkung des Vertrauens, das die Nation auf sich selbst setzte. Denn obgleich die Barbaren von den gesitteten Nationen für treulos gehalten wurden, so hielten sie sich doch unter einander für die redlichsten Leute, und glaubten, daß nichts treuloser sey, als die gesitteten Nationen.

Gleichwie sich aber bald die erste Einfalt ihrer Sitten verlor: so konnten auch diese Gesetze, die darauf gegründet waren, nicht mehr ihre guten Wirkungen hervor bringen. Durch die gar zu starke Vervielfältigung der Eide verlor sich ihre Kraft, und dem Meineide wurden Thüre und Thore geöffnet.

Diese Art Proben zu führen hatte noch die Unbequemlichkeit, daß zum öftesten Kläger und Beklagte sich zum Schwören mit Eidshelfern anheischig machten. Hier war der Meineid unvermeid-

meidlich, und doch eben so schwer, die Wahrheit zu erfahren. Sie verfielen daher auf andere Wege, nähmlich auf die so genannten Ordalien, oder judicia Dei. Der Nahme Ordalien, der schon bey dem Plinius vorkommt, zeigt ganz klar, daß sie Deutschen Ursprunges und sehr alt seyen, in der gemeinen Sprache aber durch Urtheil (Ordel) Gottes sind ausgedrückt worden. Weil es nähmlich unmöglich schien, in solchen Umständen die Wahrheit durch Menschenkräfte zu entdecken, wollte man das Gericht gleichsam Gott übertragen; indem man nicht zweifelte, daß, ehe er den Unschuldigen leiden ließe, er die Wahrheit auf ein oder andere Art entdecken würde. In den alten Deutschen Gesetzen kommen hauptsächlich das siedende Wasser (æneus) und der Zweikampf vor, von denen wir in der Folge ein mehrers hören werden.

Den alten Inwohnern ließen sie ihre eigenen Gesetze, die sich nicht für die Barbaren schickten, und sie behielten die ihrigen, die sich nicht für die Römer schickten. Hingegen nahmen sie manches von der Römischen Staatsverfassung, und Verwaltung der Provinzen an. Nicht nur allein die vornehmsten Hofämter, sondern

auch die Herzoge und Grafen, jedoch mit einiger Veränderung ihrer Bestimmung, wurden beybehalten, so wie auch ein großer Theil der Titel und des Ceremoniels. Nun sah man viros inlustres, magnificos, excellentissimos und dergleichen bey ihnen auftreten, da sie zuvor in ihrer Sprache vielleicht nicht einmahl das Wort Herr mögen gehabt haben. Die Könige selbst waren begierig dergleichen Titel von dem kaiserlichen Hofe, z. B. eines Patricius, Consuls, Sohns rc. zu erhalten, die die Kaiser auch gern ertheilten, weil dadurch gleichsam ein Theil ihres Ansehens und ihrer Oberherrschaft gerettet ward. Ueberhaupt kann man von den Deutschen sagen, daß sie den Schatten jenes Reiches respectirten, dessen Körper sie mit Füßen traten. Diese Titel halfen ihnen die Zuneigung ihrer neuen Unterthanen gewinnen; weil es dadurch das Ansehen bekam, als wenn sie ihre eroberten Länder mit Genehmigung der Kaiser innen hätten. Unerachtet derselben aber lebten sie nicht länger mit den Römern im Frieden, als es ihr Nutzen erfoderte.

Unter sich waren sie zwar meistens einig, wenn es zum Angreiffen kam; hingegen zerfielen sie

sie desto leichter bey der Theilung. Und gleichwie die Feindschaften unter Verwandten stärker sind, als unter Leuten, die sonst in keinem Verhältnisse unter einander stehen; also giengen sie mit mehrerer Heftigkeit auf einander los, als auf die Römer selbst. „Habe du Frieden mit „allen, ließen die Vandalen, Sueven und Alanen dem Kaiser Honorius sagen, und nimm „die Geisel von allen an. Wenn wir streiten, „so streiten wir unter uns; uns zernichten wir, „und dir siegen wir; für deinen Staat wird „es ein ewiger Gewinn seyn, wenn wir mit „einander zu Grunde gehen.“ Wer würde dieses glauben, sagt der Geschichtschreiber Orosius, wenn es die Sache nicht selbst lehrte y)?

Zu dem Neide und der Eifersucht wegen der Theilung gesellte sich auch noch ein gewisser Nationalstolz, und eine darauf sich gründende wechselweise Verachtung, die sie unter einander entzweyete. Ob sie schon alle Deutschen Ursprunges waren, so dünkten sich doch diejenigen, die länger auf Römischem Boden gewesen, oder mit den Römern in näherer Bekanntschaft gelebt hat-

y) OROSIUS Histor. L. 7. c. 43. pag. 607.

ten, besser zu seyn, als die übrigen. Wir haben eine Inschrift auf den Gothischen König Ataulf, worin er ein Vertreiber der Vandalischen Barbarey, depulsor barbariei Vandalicæ genannt wird. Wenn auch die Inschrift von Römern herrührt, so ist sie doch gewiß in einem Tone gesetzt worden, der dem Ataulf und seinem Volke gefiel. Auch dem Ostgothischen Könige Theodorich, ob er sich gleich der Gothischen Herkunft nicht schämte, merkt man es an, daß er die andern Deutschen Völker als ungesittet und roh, die bey ihm erst Staats- und Regierungskunst lernen müßten, ansah. So gar den Burgundischen König Gundobald läßt Gregorius von Tours zu seinem Minister Aredius sagen: „Ich bin ganz in Aengsten, und weiß „nicht, was ich thun soll, weil diese Barbaren „(die Franken) über uns gekommen sind, da„mit sie unser Land zu Grunde richten.“

Es war ein Glück für die Römer, daß die meisten dieser Nationen, als sie in das Römische Reich einrückten, Christen waren. Der Stadt Rom insonderheit ist dieses wohl zu Statten gekommen. Alarich schonte die Kirchen, und was sich dahin geflüchtet hatte, ob er schon ein Arianer

ner war. Daß er aber ein Arianer, und nicht katholisch gewesen, daran waren die Römer selbst Schuld. Ulphilas, ein vornehmer Gothe, kam an den Hof des Kaisers Constantius, um einige Geschäfte im Nahmen seines Volkes zu besorgen. Als diese keinen erwünschten Fortgang gewinnen wollten, riethen ihm einige der Hofleute, sich zu der christlichen Religion, und zwar nach den Grundsätzen des Arius, denen der Hof damahls beypflichtete, zu bekennen. Ulphilas that es, und war glücklich in seinen Verrichtungen. Als er nach Hause kam, beredete er auch sein Volk zu eben diesem Glaubensbekenntnisse, und übersetzte ihnen die Bibel in ihre Sprache; von welchem schätzbaren Werke ein Theil bis auf uns gekommen. Der Hof änderte zwar unter den folgenden Kaisern, in Ansehung der Arianischen Lehre, seine Gesinnungen; allein, die Gothen blieben standhaft bey ihren einmahl angenommenen Sätzen, entweder daß sie von Natur nicht so wankelmüthig gewesen, oder daß die sich immer mehrende Abneigung gegen die Römer, und Verachtung derselben, oder gar eine verdeckte Staatsursache Schuld daran gewesen. Ihrem Beyspiele folgten auch andere Deutsche Nationen, als die Vandalen,

Bur-

Burgunder und Heruler, die ebenfalls die Lehrsätze es Arius annahmen.

Wenn die Politik Theil daran gehabt, so haben sie es in der That nicht zum besten getroffen; indem die Verschiedenheit der Religion zwischen ihnen und ihren neuen Unterthanen solche Schranken setzte, daß nicht leicht ein Volk daraus werden konnte, noch weniger aber die Gemüther zu jenem heilsamen Bestreben nach einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit konnten vereiniget werden. Einige davon, als die Vandalen, verderbten vollends alles, da sie, auf Anstiften der aus dem Römischen Reiche vertriebenen und zu ihnen geflüchteten Arianer, intolerant wurden, und ihre katholischen Unterthanen verfolgten. Sidonius macht uns auch von dem Zustande der katholischen Kirchen unter den Visigothen eine solche Beschreibung, die uns leicht begreiffen läßt, warum sich ihre katholischen Unterthanen nach der Herrschaft der Franken gesehnet, und sich alle Mühe gegeben, unter dieselbe zu kommen, obschon diese noch Abgötter waren. Gutes und Böses gegen einander gehalten, muß man doch allemahl sagen,

daß

daß die Provinzen des ehemahligen Römischen Reichs durch den Einmarsch der Barbaren mehr gewonnen, als verloren haben. Diese durch Freunde und Feinde verwüsteten Länder brauchten Hände zum Arbeiten, und Männer zur Bevölkerung. Orosius, ein gleichzeitiger Schriftsteller, bezeugt es wenigstens, daß sich die Römischen Provinzen wohl dabey befunden. „Die „Barbaren selbst, sagt er, haben gleich nach „ihren Eroberungen ihre Schwerter verabscheut, „und den Pflug ergriffen, und gehen mit den „übrig gebliebenen Römern als mit Freunden „und Verbundenen um, so, daß es Römer „giebt, welche die arme Freyheit, die sie unter „den Barbaren genießen, der tributbaren Sorgfalt unter den Römern weit vorziehen" z). Von den Burgundern insonderheit sagt eben dieser, daß sie gelind, sanftmüthig und redlich mit den

z) Quanquam et post hoc quoque barbari continuo execrati gladios suos ad aratra conversi sunt, residuosque Romanos ut socios modo et amicos fovent, ut inveniantur jam inter eos quidam Romani, qui malint inter barbaros pauperem libertatem, quam inter Romanos tributariam solicitudinem sustinere. OROSIUS Hist. L. 7. c. 41. p. 601.

den Galliern umgehen, nicht als mit Unterthanen, sondern als mit Brüdern a).

In den Burgundischen Gesetzen b) heissen die zusammen einquartirten Burgunder und Römer Gäste, (Hospites). Nach den Deutschen Begriffen, vermöge deren] die Gastfreyheit eine der unverletzlichsten Pflichten war, konnte man nichts nachdrücklichers sagen. Die Städte verloren dem Anscheine nach; Künste und Wissenschaften verschwanden, weil es an Kennern fehlte, auch Gewerb und Handlung versiegeten, und die Bewohner der Städte wurden zuletzt wenig besser, als zwischen Mauern wohnende Ackersleute. Ob sie aber nicht glücklicher dabey waren, als bey den schweren Römischen Bedrückungen, ist eine andere Frage. Isidorus bezeugt uns wenigstens, daß man in Spanien bis auf seine Zeit die Herrschaft der Gothen der Römischen vorgezogen] habe. Man vergleiche nur die Schilderung, die er im Anfange seiner Chronik von Spanien unter der Herrschaft der Gothen macht, und

a) Blande, mansuete, innocenterque vivunt, [non quasi cum subjectis Gallis, sed vere cum fratribus christianis. OROSIUS Hist. L. 7. c. 41. pag. 574.

b) *LL. Burg. Tit.* 54.

und sehe, ob das nähmliche zu irgend einer Zeit, auch die unsrige nicht ausgenommen, von Spanien könne gesagt werden c).

Die Deutschen selbst, so glänzend auch ihr gemachtes Glück anfangs schien, haben am wenigsten dabey gewonnen. Die erste Glückseligkeit vergieng wie ein Traum, und ließ nichts zurück, als daß aus Dingen, welche sie sonst kaum dem Nahmen nach gekannt hatten, wahre Bedürfnisse wurden, die auf ihre Sitten eine desto schlimmere Wirkung hatten, weil ihre Leidenschaften noch eben so stark und so lebhaft waren, als zuvor, nun aber durch den unendlich verschiedenen Stoff ins Unendliche vervielfältiget wurden; daher rühren in ihrer folgenden Geschichte so viele Auftritte, worin Grausamkeit, Aberglaube, Treulosigkeit und Schwäche so in einander verwebt sind, daß man nicht weiß, ob man sie bedauern, oder unwillig über sie werden solle. Ich will nicht sagen, daß sie in ihren alten Heimathen tugendhafter gewesen; doch waren sie gewiß nicht so lasterhaft. Ueberhaupt scheint die Zeit, die zwischen dem ungebildeten, und gebildeten Zustande verstreicht, auf allen

c) Apud GROTIUM. *Historia Gothorum*, pag 707.

allen Seiten die schlimmste zu seyn. Man kann zwar nicht genau bestimmen, wo der gebildete Zustand in seiner Vollkommenheit anfange; doch wenn nur einmahl die Verfeinerung die Barbarey überwieget, so zeiget sich schon die Hoffnung besserer Zeiten; und man hat nicht mehr Ursache, sich in den Stand der Wildheit zurück zu wünschen.

Vollständiges
Register.

A.

Aberglaube, daß bey den unterirdischen Kohlen Schätze seyen, woher er entstanden p. 73.

Ackerbau, die alten Deutschen verlegen sich nig auf denselben. p. 7, 31.

Adel bey den alten Deutschen p. 60. Vermuthungen über den Ursprung desselben p. 62.

Alanen bekommen Lusitanien. p. 223.

Alarich dringt in Griechenland ein, wird von Stilicho geschlagen. p. 213. Rückt vor Rom, muß aber abziehn. p. 214. Rückt neuerdings gegen Italien, und fodert Geld. p. 224. Belagert Rom, welches sich durch große Schätze loskauft. p. 228 — 231. Geht wieder nach Rom, setzt den Honorius ab, und macht den Attalus zum Kaiser. p. 233. 234. Erobert Rom mit Sturm. p. 235. Geht nach Kampanien, und stirbt. p. 238.

Alavius und Fredigern gehen mit den Thervingern nach Thracien. p. 201.

Alemannier. Ihr Ursprung. Muthmassungen über ihren Namen. p. 157. Sind in Italien glücklich gegen den Gallienus. p. 163. Verwüsten unter Aurelian die Gegend um Mayland,

und schlagen die Römer bey Piacenza. 164. Erbitten sich von Constantius Friede, fallen aber gleich darauf in Gallien ein. p. 169. Fodern von Julian das Elsaß, werden aber geschlagen. p. 173. 174.

Arcadius bekömmt den Orient. p. 210. Stirbt. 225.

Ariovist der Sueven König überwindet die Aeduer und nimmt ihr Land ein. p. 82. Wird von Julius Cäsar geschlagen. p. 85.

Arminius verschwört sich gegen den Römischen General Varus, und schlägt ihn mit seinem ganzen Heere todt. p. 107 — 113. Folgen dieses Sieges. p. 113. Jagt den König Marbod aus Deutschland. Wird in einem Aufstand erschlagen. p. 124.

Ataulf der Nachfolger des Alarich geht nach Gallien, und verheurathet sich mit des Honorius Schwester Placidia p. 238. Wird von Konstantius nach Spanien getrieben, und dort ermordet. p. 239.

Attila. Beschreibung seiner körperlichen und moralischen Eigenschaften; seiner Hofhaltung, Lebensart &c. p. 247. Sein Vertrag mit dem Orientalischen Kaiser p. 250. Zieht gegen Gallien, und nimmt auf diesen Zug verschiedene Deutsche Völker zu sich p. 251. Hält bey Chalons ein Treffen mit den Römern und Gothen, und geht über den Rhein zurück p. 253. Erobert einen Theil von Italien, und stirbt p. 254.

Auerochsen, ihre Eigenschaften, Art zu fangen, Gebrauch ihrer Hörner p. 11.

August theilt die Gegenden am Rhein in das obere und das untere Germanien. p. 90.

Augustin der Kirchenvater stirbt. p. 244.

Aurelius schreibt den Deutschen Friedensbedingungen vor. 148. Schlägt die Quaden ibid. Versetzt die Markmänner nach Italien. p. 150.

Ausartung der Deutschen in den Römischen Provinzen p. 280. f.

Aussaugung der Römischen Provinzen durch die Barbaren, Soldaten, Höflinge und Verschnittene. p. 177 — 181.

B.

Barbaren werden Minister, und Generale, und wachsen sehr im Römischen Reiche an. p. 185, 186.

Barden und ihre Gesänge. p. 42.

Bataver stehen den Römern gegen die Deutschen bey. p. 126.

Bauart (die sogenannte Gothische), stammt von den Arabern her. p. 274.

Bäume werden von den alten Deutschen sehr verehrt. p. 72. Aus welchen Ursachen. p. 72.

Begräbniß-Cerimonien bey den Deutschen. p. 73, 74.

Beneficia, was sie waren. p. 285.

Beredsamkeit und Dichtkunst werden durch die christliche Religion gerettet p. 275.

Bergwerke, keine im alten Deutschland. p. 16.

Bevölkerung des alten Deutschlands p. 21.

Biber, zu essen verboten. p. 9.

Börnstein wird von den Alten als ein Deutsches Product angesehen. p. 16.

Bonifacius, der kaiserliche Statthalter, ruft die Vandalen nach Afrika. p. 244.

Burgunder erhalten von den Römern ein Stück Landes. p. 240.

C.

Cäsar (Julius) schlägt den Ariovist. p. 85. Geht zweymahl über den Rhein, und zweymahl wieder zurück. p. 87. Nimmt Deutsche Truppen mit sich nach Italien, und schlägt damit den Pompejus. p. 87, 88.

Cimbrer und Teutonen suchen mit Gewalt ein anders Land. p. 77. Schlagen drey Römische Kriegsheere. p. 78. Werden von Marius bey Aix auf das Haupt geschlagen. p. 79. Werden wieder von Marius in Venetien geschlagen. p. 80.

Civilis (Claudius) ein edler Bataver jagt die Römer aus seinem Vaterland p. 131. Nimmt ein Korps derselben bey Xanten gefangen. p. 131 — 137. Wird von den Römern geschlagen, und macht Friede p. 137 — 140.

Clibanarii, ganz geharnischte Soldaten bey den Römern. p. 173.

Commodus macht mit den Deutschen Friede, und geht nach Italien zurück. p. 151. f.

D

Deutsche. Ursprung dieses Namens p. 2. Körperliche Eigenschaften p. 18. Kriegerischer Geist derselben p. 24. Stufenalter derselben p. 36. Lieben die schönen Farben p. 43. Leiden keine Städte unter sich, und aus was Ursache p.

Kör-

50. Wie sie ihre wichtigsten Geschäfte ausmachten p. 51. Wie sie sich Recht und Genugthuung verschaften p. 52. Hatten keine ordentliche Todes- und Leibesstrafen ibid. Unterhielten keine gedungene Soldaten p. 54. Werden von den Römern wegen ihre Tapferkeit in Dienste genommen, und selbst zum Kommando gelassen p. 58. Hatten Knechte oder Leibeigne p. 63. Beten die Sonne, den Mond, das Feuer und die Erde an p. 66. Haben keine Tempel, sondern statt derselben heilige Haine oder Wälder p. 71. Glauben an ein zukünftiges Leben; ihre Begriffe von demselben p. 72. Bleiben bey dem Sitten verfall der Römer noch immer roh, ohne Ackerbau, Künste, und Luxus p. 193. f. Behalten ihre Kleidung und Sprache auch als Oberherren der Römer p. 265. Hatten Antheil an der gesetzgebenden Gewalt p. 277. Scheuten den Stand der Knechtschaft, und aus welcher Ursache p. 278. Arten aus p. 280.

Deutschland, Beschaffenheit desselben in den ältern Zeiten p. 3. u. f. Bevölkerung p. 21.

Donnerstag hat seinen Namen von dem Gott Thorus p. 70.

Drusus geht über den Rhein; baut eine Flotte auf dem Rhein; vereinigt den Rhein mit der Yssel; segelt in das Deutsche Meer, und fällt die Bructerer an p. 92. Er geht wieder zurück, und legt an der Enns ein Kastell an p. 94. Er rückt gegen die Weser, geht wieder zurück, schlägt die Deutschen, und legt an der Visse und in Hessen Kastelle an p. 95. Er dringt bis an die Elbe vor, zieht sich wieder zurück, stürzt vom Pferde, und stirbt p. 98, 99. legt Mainz, Cassel, und Brücken zu Bonn und Mainz an p. 100.

E.

Ehe ist zwischen den Römischen Provinzialen und Barbaren bey Lebensstrafe verboten p. 176.

Eid der Treue bey den Deutschen unbekannt p. 283.

Eideshelfer (Consacramentalen), wer sie waren p. 293.

Eidschwur, wie er von den alten Deutschen abgelegt wurde p. 293.

Elendthier, alces häufig in Deutschland p. 12.

Entvölkerung der Römischen Provinzen durch die Einfälle der Barbaren p. 175.

Eudoxia ruft den Vandalen König Genserich nach Italien p. 256.

Eutropius wird von Gaines hingerichtet p. 210.

F.

Feldzeichen der alten Deutschen von Raubthieren entlehnet p. 29.

Fische, verschiedene Arten derselben in Deutschland p. 14.

Fontes Mattiatici vid. Wißbad.

Fossa Drusiana. p. 101.

Franken. Ihre vermuthliche Herkunft; ihre Waffen und Art zu streiten p. 154. Fallen in die Gallische Provinzen ein p. 162. Plündern Spanien, und schiffen nach Afrika p. 163. Erobern Gallien, werden aber von Probus zurückgetrieben. Ein Theil von ihnen wird nach Thracien übersetzt, flüchtet durch den Hellenspont, erobert Sirakus, und kömmt durch den Ocean in

in Deutschland an p. 165. Erobern Cölln; werden von Julian daraus vertrieben p. 170, 171.

Freya, die Göttin der Liebe bey den Deutschen p. 70.

Freyheitsliebe der Deutschen p. 48.

Freytag hat seinen Namen von der Göttin Freya. p. 70.

Fridigern, der Gothen König, schlägt die Römer, und macht sich von den Gegenden an der Donau Meister. p. 202.

Fürsten der Deutschen haben wenig Einkünfte p. 51.

G.

Gaines, ein Gothischer General, ermordet den Rufinus und Eutropius; will Constantinopel überrumpeln, muß aber über die Donau zurück gehen, wo er von den Hunnen überwunden wird p. 209 — 211.

Gensericus, König der Vandalen, erobert Afrika. p. 256. Erobert und plündert Rom p. 257.

Germaner, Ursprung dieses Namens p. 2.

Germania prima und Germania secunda. vid. August.

Germanicus schlägt die Marsen p. 116. Schlägt die Chartten (Hessen), und verwüstet ihr Land. Steht dem Cherusker Fürsten Segest bey; und nimmt des Arminius Gemahlin gefangen p. 117. Schlägt sich mit Arminius p. 119 — 122.

Germanien, Gränzen desselben p. 1.

Gerste wird von den alten Deutschen zum Bierbrauen gebraucht p. 7.

Getraidarten, von diesen waren hauptsächtlich der Haber, und die Gerste den alten Deutschen bekannt p. 7.

Glas, Glessum, VID. Börnstein.

Glas-Inseln werden diejenigen Inseln genannt, worauf der Börnstein solle gefunden werden p. 16.

Gothen. Ihre Herkunft. Gehen über die Donau. Schlagen den Kaiser Decius. p. 158, 159. Durchstreifen Thracien und Illyrien, erobern Trapezunt, Chalcedon und Nicomedien in Asien p. 160. Werden von Kaiser Claudius geschlagen p. 162. Stiften ein Reich in Dacien p. 162. Ziehn sich vor den Hunnen an den Niester zurück, und in die karpathischen Gebirge p. 198. Begehren von dem orientalischen Kaiser die Aufnahme in Thracien p. 199. Ein Theil von ihnen wird aufgenommen, ein andrer zurückgewiesen p. 291. Stellen bey Marcianopel einen Aufruhr an p. 202. Schlagen den Kaiser Valens aufs Haupt p. 206. Wollen Constantinopel einnehmen, und zerstreuen sich p. 206. erhalten von Theodosius ein Stück von Thracien p. 207. Werden von Stilicho zur Rache gereitzt, wollen Constantinopel einnehmen; müssen über die Donau zurück kehren, und werden dort von den Hunnen besiegt p. 210, 211. Unterstützten Wissenschaften und Künste p. 273.

Gratian, der occidentalische Kaiser schlägt die Lentienser ein Alemannisches Volk p. 205.

Greuthunger, ein Gothisches Volk, streiten gegen die Hunnen p. 198. Gehn über die Donau p. 202.

H

Haber, die alten Deutschen bereiteten aus demselben ein Mus zum Essen p. 7.

Haine, oder Wälder (geheiligte) der Deutschen, dienen ihnen statt der Tempel; werden sehr geehrt p. 71.

Handlung, mit welchen Waaren sie von den Deutschen getrieben ward p. 46.

Hasen, zu essen verboten p. 9.

Heerden, zahlreiche, der liebste Reichthum der Deutschen p. 8.

Hermanreich, der Gothen König, entleibt sich aus Furcht vor den Hunnen p. 198.

Honoriaci, Deutsche Truppen im Römischen Solde p. 221.

Honorius bekömmt den Occident und Stilicho zum Feldherrn und Minister p. 209. Hält einen Triumph über die Gothen p. 215. Läßt den Stilicho hinrichten p. 227. Wird von Alarich der Kaiserwürde entsetzt p. 233.

Hörner werden von den alten Deutschen statt anderer Geschirre zum Trinken gebraucht. p. 11. und die Anmerkung (v).

Hornvieh, Deutsches klein und unansehnlich p. 8.

Hunnen gehen über die Mäotische See, auf die Alanen und Gothen los. Ihr Körperliches Aussehn und Lebensart p. 196. Passiren den Niester p. 198.

J

Julian kriegt gegen die Alemannier p. 171.

K

Kleidung der Deutschen zu Zeiten des Tacitus p. 45.

Knechte oder Leibeigene, wie sie bey den Deutschen behandelt wurden p. 63. Wie bey den Römern p. 64.

Krähen zu essen verboten p. 9.

Kriegsgeschrey der Deutschen p. 56.

Kriegszucht der Römer, aus welchen Ursachen sie so sehr in Verfall gerieth p. 131 — 186.

L

Leben (häusliches) der alten Deutschen; Müßiggang, Spiel, Trunk p. 37 — 39. Zukünftiges, wird von den Deutschen geglaubt p. 72.

Legio fulminatrix, woher sie diesen Namen bekommen haben soll p. 149.

Lehn - System, erste Spuren, und erster Grund desselben p. 59. u. f. Verfolg der erstern Spuren vom Lehn - System unter den Deutschen p. 283. u. f. Großer Fehler dieses Systems p. 285, 286.

Lentienser vid. Gratian.

Lusoriæ, Schiffe der Römer zum Kreutzen p. 101.

M.

Mainz von Drusus angelegt. p. 100.

Marbod, König der Markmänner, erobert Böhmen, errichtet eine Armee, und trotzt die Römer p. 103. Wird von Arminius aus Deutschland vertrieben. p. 124.

Markmänner werden vom Kaiser M. Aurelius nach Italien versetzt, und aus welchen Absichten p. 150.

N.

Nationalstolz der alten Deutschen p. 297.

O.

Obstbäume, wenige im alten Deutschland p. 6.

Odoacer, General der Heruler, macht sich zum Herrn von Italien, und setzt den lezten Occidentalischen Kaiser Romulus gefangen p. 258. Nennt sich König von Italien, regiert gelinde, wird von Theodorich überwunden und ermordet p. 259.

Ordalien (Judicia Dei) was sie waren, wenn sie gebraucht wurden, und worin sie bestanden p. 295.

Othin, oder Wodan, der Gott des Krieges bey den Deutschen p. 70.

P.

Pastinacken, eine besondere Art derselben p. 6.

Pferde, die Deutschen halten ungemein viel auf dieselben p. 8. Dienen den Deutschen zur Nahrung ibid. Pferdefleisch zu essen verboten ibid. Deinen den alten Deutschen zum wahrsagen p. 9. Die Deutschen Pferde sind weder gut gestaltet, noch geschwind p. 10. Die Thüringischen werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit gerühmt p. 10. Wilde Pferde in Deutschland ibid.

Polizey wird in Deutschland durch Gewohnheiten erhalten p. 287.

Proben der alten Deutschen p. 293.

Q.

Quaden werden vom M. Aurelius geschlagen. Sonderbarer Umstand bey diesem Sieg. p. 148. f.

R.

Radagais führt eine große Armee von verschiedenen Deutschen Völkern nach Italien; wird bey Florenz mit seinem ganzen Heere aufgerieben p. 217.

Reich (Visigothisches), wenn es den Anfang nahm, und woraus es bestand p. 241.

Religion der Deutschen p. 65 — 75.

Respendial, ein Alanischer Heerführer schlägt die Franken in Gallien p. 219 f.

Rettiche, besonders große p. 7.

Römer müssen von den Deutschen den Frieden mit Geld erkaufen p. 142.

Romulus, der letzte Occidentalische Kaiser wird eingesperrt. vid. Odoacer.

Rufinus wird von Gaines ermordet p. 210.

S.

Salz, Art es zu bereiten p. 16.

Salzquellen, wenige im alten Deutschland p. 16.

Schauspiele der alten Deutschen, worin sie bestanden. p. 44.

Schiffe der Deutschen, woraus sie bestanden p. 47.

Schreibkunst, ist den Deutschen nicht ganz unbekannt. p. 41.

Sclaven und Freygelassene regieren die Römischen Kaiser p. 189.

Seeräubereyen der Deutschen im dritten und vierten Jahrhundert p. 47.

Sicambrer (die) und die Usipeter und Teucteter schlagen den Römischen General Lollius, müssen aber vom August Friede erbitten p. 90. f.

Spargel, wilder p. 7.

Sprache (die Deutsche), warum sie die Oberhand über die lateinische nicht erhalten konnte p. 266. f.

Staatssystem der Deutschen nach Eroberung der Römischen Provinzen p. 276. f.

Stilicho schlägt den Alarich p. 213. Vertreibt den Alarich von Rom p. 215. Schlägt den Radagais p. 218. Ladet den Verdacht der Verrätherey auf sich p. 224. Wird in Ravenna gefangen genommen und hingerichtet. p. 226. 227.

Störche zu essen verboten p. 9.

Strandrecht wird von den alten Deutschen ausgeübt p. 29.

T.

Tapferkeit der Deutschen wird von allen Nationen gestanden, von den Römern geschätzt und gefürchtet. p. 57. 58.

Teutobach, der Deutschen König, wird von Marius gefangen, und im Triumph aufgeführt p. 79.

Theodorich, der Ostgothen König geht nach Italien, überwindet den Odoacer und tödtet ihn p. 260. Nimmt Römische Kleidung, und befiehlt sie auch seinem Volk p. 265. Verbietet den Gothen, ihre Kinder in die Schule zu schicken p. 280.

Theodosius giebt den Gothen ein Stück von Thracien, und macht sie zu Bundsgenossen p. 207.

Therwinger, eine Gothische Nation p. 198. Verlassen ihr Vaterland p. 199.

Thierarten, warum sich viele aus Deutschland verloren p. 12.

Thorus, der Gott des Donners bey den Deutschen. p. 70.

Tiber bringt verschiedene Deutsche Völker unter der Römer Gewalt; auch die Sicambrer p. 101. Rüstet sich zum Kriege gegen Marbod p. 104. Dämpft die Empörung der Pannonier und Dalmatier p. 105. Geht nach des Varus Niederlage nach Deutschland p. 114.

Titelsucht der alten Teutschen p. 296.

Treue (eheliche) der Deutschen; Strafe des Ebebruches p. 39.

V.

Valens, der orientalische Kaiser nimmt die Gothen in Thracien auf p. 200. Greift die Gothen an, wird geschlagen, und geht in dem Treffen selbst verloren. p. 205. f.

Vandalen gehen nach Gallien, werden von den Franken geschlagen. Schlagen mit Hilfe der Alanen die Franken, und dringen durch ganz Gallien p. 219. Gehen nach Spanien und verwüsten es p. 222. Bekommen mit den Sueven die Landschaft Gallåcien. p. 223. Gehen nach Afrika und erobern es p. 242.

Vandalen mit dem Zunahmen Silingi, bekommen Bäticam p. 223.

Varus will die Römische Gerichtsordnung und Gesetze in Deutschland einführen, und bringt dadurch die Deutschen in Wuth p. 106. Arminius verschwört sich mit einigen Deutschen Fürsten gegen ihn p. 107. Varus wird angegriffen und gänzlich geschlagen p. 107. bis 114. Folgen dieser Niederlage 113, 114.

Verfall der Wissenschaften und Künste bey den Römern p. 269 — 273.

Verschnittene beherrschten die Kaiser p. 190. f.

Viehzucht, warum sie bey den alten Deutschen die gewöhnliche Wirkung nicht haben konnte p. 30 f.

Vithimer wird von den Hunnen erschlagen p. 198.

Ulphilas, ein vornehmer Gothe, wird ein arianischer Christ, übersetzt die Bibel in seine Sprache, und macht seine Landsleute zu Christen. p. 299.

Vögel, verschiedene Arten derselben in Deutschland p. 13.

Völkervereinigungen der Deutschen p. 144 f.

Völkerverpflanzungen der Römer p. 101. f.

W.

Wälder, ungeheure in Deutschland p. 5.

Waffen. Feyerlichkeit bei Ueberreichung derselben p. 22. f. Werden aller Orten von den Deutschen mit sich geführt p. 23. Werden für etwas göttliches gehalten p. 24. Verschiedene Arten derselben bey den Deutschen p. 55.

Wahrsagerinnen der Deutschen, werden als etwas göttliches geehrt p. 65.

Wallia der Gothen König führt sein Volk nach Gallien p. 240.

Wißbad, unter den warmen Bädern der Deutschen, den Römern bekannt p. 16.

Wissenschaften werden im fünften Jahrhundert von den Römern gänzlich vernachläßiget p. 169.

Wodan VID. Othin.

Z.

Zustand der Städte unter der Herrschaft der Deutschen. p. 1302.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Geschichte der Deutschen
Bd.: 1

Frankenthal 1785

Germ.g. 435-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017202-0
VD18 90041887